LD 3696
3

Friedrich Kind's

Gedichte.

Drittes Bändchen.

Dritte, verbes. u. vollständige Auflage.

Wien und Prag 1820
In der Tänzer'schen Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Erstes Buch.

Frauenschöne.

Du, Braut und Urquell aller Wonne,
Die hier im Garten Gottes webt!
Du — Aphrodite und Madonne,
Zu der, wie zu der reinern Sonne,
Des Erdenfrühlings Blick sich hebt,
Du bist's, die in der Maienrose
Mit magdlich holder Anmuth glüht;
Du bist's, die auf dem Purpurschoose
Der Wellen im Triumphe zieht!

Verdüftend ließ an Bach und Strauche
Der Jäger Ros' und Veilchen blüh'n,
Bis ihm das klare Unschuldauge,
Bis ihm, umstrahlt von Rosenhauche,
Der Hirtin Wang' und Mund erschien;
Nun sah er sie im Kelch der Blume;
Die Liebe wand den ersten Straus;
Nun schmückte sich zum Heiligthume
Der Hain mit Göttermädchen aus.

Was treibt ihn nach den wald'gen Gründen,
Ob matt der Sonne Glanz erbleicht?
Was wähnt die Hoffnung dort zu finden,
Wenn schon die Sterne sich entzünden,
Und Freud' und Nachtigall entweicht?
Ihm winkt aus nächtlich falbem Düster
Ein unbegriffen hehres Glück,
Und aus der Birken Kußgeflüster
Tönt seiner Sehnsucht Hauch zurück.

Was wird den Drang des Busens heilen?
Das Mondlicht hellt den Schattenwald;
Er sieht, wo sich die Büsche theilen,
Der Schönheit Strahl vorüber eilen,
Diana's schlanke Hochgestalt.
Sie folgt dem Wild mit goldnem Bogen
Voll Jugendreiz und Jugendlust;
Und ist sie längst dem Blick entflogen,
Noch weilt ihr Bild in seiner Brust.

Nicht fragt er, ob ein Traum ihn trüg
Doch war das himmlische Gesicht
Des warmen Herzens Schmeichellüge;
Es sind des Erdenmädchens Züge,
Die er mit Götterschein umflicht;

Mag er der stolzen Täuschung horchen,
Doch ist's die süße einst'ge Braut,
Der seine Gluth nun bis zum Morgen
Ephesisch-prächt'ge Tempel baut!

Wie sich die Ufer rings erhellen!
Wie vor dem sehnsuchtstrunknen Blick
Die silbergrünen Meereswellen,
Erregt vom Schöpfungsäthem schwellen —
Es naht ein wunderbar Geschick!
Delphin und Meerroß, der Tritonen,
Der Nereustöchter blendend Chor,
Taucht aus der Fluth mit schilfnen Kronen
Und im Corallenschmuck empor.

Und sieh! wie sich auf lichtern Wogen
Ein blonder Lockenschleier wiegt,
Der nun von eigner Wucht gezogen,
Sich um der Schönheit Wellenbogen,
An's Elfenbein der Glieder schmiegt.
Es ruht das Meer — sie ist geboren,
Die junge Herrscherin der Welt,
Auf die, gesendet von Auroren,
Der ros'ge Schein des Himmels fällt.

Jungfräulich rein, süß hingegeben.
Dem Wonnetraum, daß sie erwacht,
Begrüßt ihr schönes Aug' das Leben,
Sinkt auf des zarten Busens Beben,
Gewahrt der Glieder holde Pracht;
Blickt auf zum Aether mit Entzücken,
Wo Gold in Azurduft zerfließt,
Indeß, vermeßen sie zu schmücken,
Der Perle Schaale sich erschließt.

Schon eilt, beneidend sie den Meeren,
Der Weste Schaar vom nächsten Strand,
Und streut, die Königin zu ehren,
Aus Silberwölkchen auf Cytheren
Der Fluren Preis mit reger Hand;
Doch wird von Terra's Kindern allen
Der weißen Rose nur der Lohn,
In's Goldgelock der Stirn zu fallen —
Die Göttin schwebt zu Jovis Thron.

Wo ist sein Thron? — In jenen Bahnen,
Wo Sonne sich um Sonne hebt,
Sucht längst des Menschenbusens Ahnen
Nicht mehr den Sieg der Titanen,
Der vor dem Spruch des Schicksals bebt

Die Welten-Diademe krönen
Den ew'gen, unerschaffnen Geist;
Doch ist das Zauberreich des Schönen,
Der Schöpfung Fürstensitz verwaist?

Was bleicht des hohen Jünglings Wange?
Was treibt ihn rastlos fort und fort,
Mit heißem, nie gestilltem Drange,
Zum rauhen Wald, zum Felsenhange,
Vermöcht' er's, zu des Lichtquells Port?
Was wogt so stets in voller Seele? —
Ein Dämon aus des Trugs Gebiet
Schwingt mit dem Kranz der Raphaele,
Sich lockend aufwärts — und entflieht!

Er sitzt allein mit seiner Trauer,
Er irrt auf stets verschwundner Bahn —
Sieh! da ergreift ihn Wonneschauer,
Es theilt sich die vergraute Mauer
Und das Gebälk schwebt leicht hinan;
Fern hallt ein Ton, wie aus Gefilden,
Wo Harmonie auf Sonnen wohnt,
Und silberhelle Nebel bilden
Zur Stufenreih' sich um den Mond.

Es naht ein himmlisches Gewähren,
Wie nie das reiche Herz ihm gab;
Vor seinem Blick sich zu verklären,
Schwebt aus des dritten Himmels Sphären
Die Jungfrau liebevoll herab;
Die hell gestrählten Locken wallen
Um ihrer Schultern Majestät,
Und Regenbogen wölben Hallen,
Wie nie ein sterblich Aug' erspäht;

Und Sterne sinken, Sterne steigen,
Und Sterne kränzen ihr das Haar,
Und Engel knie'n vor ihr, und neigen
Anbetend sich mit Lilienzweigen,
Und Wolken säumen den Talar;
Der Herrscherstab der Lichtgefilde
Ruht strahlend in Madonna's Hand,
Ihr Blick voll überird'scher Milde
Ist zärtlich auf den Sohn gewandt.

Hoch glüh'n des seel'gen Künstlers Wangen
Er wähnt der Erde sich entrafft;
Er hat sein hohes Lied empfangen,
Sein Krönungstag ist aufgegangen,
Sein harrt der Stuhl der Meisterschaft!

Des Staubgeschaffnen Machtvollbringen
Spricht göttlich an des Beters Her[z];
Auf ird'scher Farben Hauch entschwingen
Sich Irdische dem ird'schen Schmerz.

Stieg denn die Gotterkohrne nieder? —
Der Frauenschöne zart'ster Traum
Schien aus des Künstlers Busen wieder;
Das holde Ebenmaas der Glieder,
Die Form weilt nur im Erdenraum;
Dem Sinn des Aug's bleibt stets verloren,
Was leiblich er vom Geist erharrt;
Die Gottheit hat das Weib geboren,
Daß es des Gottes Mutter ward!

O klopft nicht an die Wolkenpforten —
Wo nie sich Ton und Farbe fand,
Hallt kein Orakel ird'schen Worten;
Die Wahrheit thront im Geisterorden,
Die Schönheit schmückt der Körper Land
Dort glänzt kein sterblich Aug' in Thränen
Verklärt sich kein Gefühl im Blick;
Das Unsichtbare dürft ihr wähnen —
Zum Staube fällt der Staub zurück.

Und wollt ihr drum der Erde grollen,
Wenn Himmelsmächte Nebelflor,
Daß Sonnen euch nicht blenden sollen,
Vor jenes Unbegriff'ne rollen? —
Schützt Dämm'rung nicht des Sehers Rohr?
Soll hier der Lichtstrom für euch fließen,
Der hoch die Ufer überschäumt?
Wollt ihr des Edens nicht genießen,
Das Schmelz der Erden-Flora säumt?

Den Mann soll Kraft und Hoheit schmücken;
Er sey durch Muth und Weisheit groß;
Des Lebens Ernst' ihn zu entrücken,
Durch Blick und Kuß ihn zu entzücken,
Dies ward des Weibes seel'ges Loos.
O schaut der Sinnenwelt Getriebe,
Blickt auf der Räder frohen Gang,
Ob Schönheit, und ihr Kind, die Liebe,
Nicht seegnend stets den Zepter schwang.

Höhnt nicht die Ruhe des Alciden,
Schwächt nicht den Gram von Thetis Sohn;
Für einer Welt errung'nen Frieden
Winkt nur e i n würd'ger Preis dem Müden
Die Schönheit sey des Tapfern Lohn!

Nicht wer von Kampf zu Kampfe kehret,
Gefüllos jauchzt im Todesfeld,
Nur, wer auch sanftre Flammen nähret,
Ist menschlich groß, ein edler Held!

Sonst schmäht auch jene Phidiasse,
Die, nicht auf eigne Kraft nur kühn,
Daß in des kalten Marmors Masse
Des Griechen Aug' die Gottheit fasse,
Von Pyrrha's Stamm den Funken lieh'n;
Den Hohen stand es fest begründet:
Vernichtet vor des Donn'rers Strahl
Sank Seleme; am Reiz entzündet,
Sich Künstlergluth zum Ideal.

Blickt nach den Wäldern tapfrer Ahnen!
Kühn auf den Bär, und groß im Streit
Hohnsprechend der Tyrannen Fahnen,
Erkannten huld'gend die Germanen
Des Weibes stille Heiligkeit. —
Soll euch der Sohn des Osts beschämen:
Nicht er mag in der Wüste Sand
Des Einhorns wilde Kraft zu zähmen;
Es beugt sich vor der Jungfrau Hand,

Dich grüß' ich, Rosenzeit der Minne,
Wo tapfrer Ritter edle Schaar,
Daß Sitt'gkeit den Kampf gewinne,
Mit frommer Gluth und zartem Sinne,
Das Feenreich der Frau'n gebar;
Sie sind's, die über Anmuth richten,
Sie krönen bei Thurnier und Spiel;
Sie leiten an der Minne Pflichten
Zu jedem glorreich würd'gem Ziel.

Sie sind es noch, die alles Hohe
Still nähren an des Reizes Gluth;
Ob eine Welt in Waffen drohe,
Von ihrem Blick befacht zur Lohe,
Flammt himmelan des Jünglings Muth;
Sie sind es, die mit sanften Händen,
Mit Herzen, süßer Wehmuth Raub,
Dem Sieger Mirt' und Lorber spenden,
Dem tapfern Todten Eichenlaub.

Sie sind es, die zu Hochgesängen
Des Tonbeschwörers Brust entglüh'n,
Wenn zu der Orgel Donnerklängen
Sich schmelzend Flöt' und Saite drängen,
Wenn Töne schwellen, Töne flieh'n.

Er darf ins Chor der Engel schauen;
Darf lauschen dem Halleluja;
Ihm winkt der Schmuck der Erdenfrauen
Als heilige Cäcilia!

Und was in höh'rer Weihe Stunden
Des Dichters Seele schön erdacht,
Was licht sich seinem Geist entwunden,
In ihrem Aug' hat er's gefunden,
Durch ihre Huld hat er's vollbracht;
Wie sich im Spiegelgrund der Welle,
Der Mond, umkränzt von Rosen, mahlt;
So ist's der Frauen Strahlenhelle,
Die Kunst verschönt zurückestrahlt.

So kröne denn Gesang der Frauen,
Vergött're sie des Bildners Hand;
Und seelig, wer in deutschen Gauen,
Sein ird'sches Eden sich zu bauen,
Ein Weib am freien Heerde fand;
O nie wird jeden Kranz ereilen
Der Mann auf klösterlicher Spur:
Des Lebens Preise zu vertheilen
Sucht euch, ihr Holden! die Natur.

Beglückte ihr, die nichts erringen,
Beglückte, die ihr alles seyd!
Ihr hebt uns auf der Liebe Schwingen,
Wenn wir Unsterbliches vollbringen,
Ihr sühnt der finstern Mächte Neid!
Die gottbegeisternde Camöne,
Das Gnadenbild im Dom der Kunst
Ein Seraphsstrahl ist Frauenschöne,
Und Seraphs-Ahnung Frauengunst.

Der Dichter und seine Schöpfungen.

Ich kenn' euch wohl, ihr Lichtgestalten,
Die ihr so lockend niederschwebt,
So oft mit zaubergleichem Walten
Mein Herz zu fernem Stern erhebt!
Ich kenn' euch wohl, ihr Ros'gen, Hehren,
Die ihr auf Luft und Wolken wankt,
Wenn Schwalb und Krokus wiederkehren,
Wenn falb der Herbst den Berg umrankt.

Ich kenn' euch wohl, ihr düstern Geister,
Die ihr aus dunkler Höhle stöhnt,

Zu Zeiten sklavisch mich als Meister
Mit Grollen ehrt, zu Zeiten höhnt,
Wie euch, die ihr aus Himmelsfrieden
Mit Sternenkränzen oft erscheint,
Und, seyd ihr gleich von mir geschieden,
Doch treu, wie vormals, mit mir weint.

Ich kenn' euch, deren Kraft und Milde
Das übervolle Herz bewegt,
Zu Schauerstück und Lustgebilde
Des Liedes Hauch in mir erregt;
Die Hörer haschen nach dem Schatten,
Der trüb' und blaß vorüberwallt,
Doch in der Brust des Dichters gatten
Sich Wirklichkeit und Luftgestalt.

Ich habe mit dem Kampf gestritten,
Ich selber war verfolgt, verbannt;
Ich habe selbst geliebt, gelitten —
Kein fremdes Bild hat mir's bekannt.
Ich brach sie selbst, die reinsten Blüten,
Die diese Mondenlandschaft zieht;
Was kann die Phantasie mir bieten,
Das nicht das eigne Herz durchglüht?

Ihr lächelt bei der Dichtung Freuden,
Euch wird bei düstrer Täuschung bang;
O weinet um des Dichters Leiden
Und stimmt in seinen Jubelsang.
Sein sind die Kränze, sein die Wunden,
Er hat gelacht, geweint, gestrebt;
Das was er sang, hat er empfunden,
Was er empfand, hat er durchlebt!

Die schwermüthige Nonne.

Was blickst du, falbes Abendlicht,
In meiner düstern Zelle,
Durchs Fenster, das Cypreß umflicht,
So stets auf e i n e Stelle?
Was fällst du, Mond, so schauerlich
Nur auf die eine nieder,
Und schimmerst stets, als sucht'st du mich,
Vom Bild des Todes wieder?

Dort neigt die Jungfrau hold und rein
Sich zu dem Himmelsknaben;

Was bleibt des Bildwerks goldner Schein
In Dämmerung begraben?
Darf an Maria's Gnadenblick
Sich nicht die Sünd'rin sonnen,
Und neidest du das kleine Glück,
Die Ahnung jener Wonnen?

Wenn ließ ich je den Blumenkrug
Der Opfergabe missen?
Grünt dort nicht Rosmarin genug
Mit Veilchen und Narzissen?
Was fliehst du jetzt, die oft dein Strahl
Im Gartenbeet beschienen?
Darf nicht der Farben sanfte Wahl
Dem Aug' zur Labung dienen?

Und willst du nicht mit deinem Glanz
Ein schuldlos Spiel erhellen,
Dort am Johannisbild den Kranz
Verschwiegner Immortellen,
Des Lieblingsjüngers hold Gesicht,
Die engelgleichen Züge?
Verletzt es meine Klosterpflicht,
Wenn ich mich selbst betrüge?

Sieh dort die Cither an der Wand —
Mein Sehnen und mein Lieben —
Um ihren Hals das grüne Band,
Das einzig mir geblieben!
Im Lenz des Lebens durfte mich
Der Hoffnung Farbe kleiden;
Darf nicht der Gottverlobte sich
An einem Bande weiden?

Lischt alles hin, was Licht und Reiz
Verbreitet auf das Leben?
Muß selbst das blanke Silberkreuz
In dunkelm Schatten schweben?
O wehe mir! Kein heller Strahl
Darf meinen Kerker malen;
Der Todtenkopf nur bleich und kahl.
Er glänzt in Mondesstrahlen.

Schon gleich ich ihm; der Weste Spiel,
Des Minneliedes Feier,
Die Flut der goldnen Locken fiel
Zum Opfer für den Schleier.
Weich, grausend Bild! — ihr Lichter, gebt

Beruhigung dem Herzen! —
Weh'! weh'! auch euer Flämmchen bebt
Gleich matten Todtenkerzen!

Die Schlummernde.

Was hemmt den Fuß? was reißt ihn zaubrisch fort?
Was blickt so weiß durchs Laub der Apricosen
Welch hold Gebild des Himmels zeigt sich dort
Gewebt aus Alpenschnee und Alpenrosen?

Sie ist's! sie ist's! Mir sagt's der Sonnenhut,
Der, leicht bekränzt mit azurblauer Winde,
Der holden Schläferin zur Seite ruht;
Mir sagt's der Blüthenzweig der Silberlinde.

In deren Duft die Heißgeliebte saß;
Jetzt ist er sanft der schönen Hand entfallen,
Und, angeschmiegt an kühlend Wiesengras,
Scheint leisern Schlags die junge Brust zu wallen.

O weckt sie nicht enteilt mit schnellem Flug
Zur Nelkenflor, ihr tändelnden Sylphiden!
Jasmin und Rose beut euch Nektar gnug,
Ihr frohen Bienchen! stört nicht meinen
Frieden.

Ihr Weste flieht, die ihr von Ast zu Ast,
Gleich Amoretten, bis zum Wipfel gaukelt,
Bald schelmisch lauschend eure leichte Last
Auf Zweigen, die von Früchten sinken,
schaukelt,

Verweg'ne Schaar! was störst du meine Lust,
Weh'st rothes Gold in ihren Schooß hernieder
Sie athmet tief, wie mit beklommner Brust
Jetzt öffnet sie die seid'nen Augenlieder.

Ihr Himmelssterne, senkt euch noch in Nacht
Noch ist's nicht Zeit, da Phöbus Strahlen
glühen!
Vergebens! die Geliebte ist erwacht,
Und eilt mit ihrer Beute zu entfliehen.

Leicht hüpft sie fort, mit kindlichfrohem
Sinn

Das Gastgeschenk im Schwesterkreis zu zeigen
Gleich frommen Wallern zieht mich Liebe hin
Zum grünen Bett, bekränzt mit goldnen
Zweigen.

O jede Blume, die ihr Fuß berührt,
Und jedes Hälmchen, das in leichtem
Schweben
Die Sohle traf, scheint reizender geziert,
Scheint stolzer sich vom Boden zu erheben

Hier lag die Stirn mit blonder Locken Schnur
Dem Schönsten Diademe überzogen;
Hier find' ich der Sandale zarte Spur;
Hier hat der Arm den Rasen leicht gebogen.

Dich, blaues Glöckchen, dem vor ihrem Aug'
Es glückte, reinern Himmelsduft zu stehlen,
Und dich, erglüht an ihrer Lippen Hauch,
Will ich zum süßen Denkmal mir erwählen.

Und euch, ihr Aeste, will zur Laube ich —
Sie wiß' es nie! — zum Baldachine biegen;

Kehrt sie einst wieder, müsse jeder sich,
Sie zu beschirmen, an den Nachbar schmiegen.

Doch nimmer wieder prangt mit ird'scher Frucht;
Euch sey's genug zu blühen und zu grünen
Nie soll der Baum, den Himmlisches besucht
Den niedern Sinn, gleich Ungeweihten, dienen!

Der Herbst.

An einen Freund.

Du schiltst den Herbst, den lieben wackern Jungen
Mit röthlich braunem Angesicht?
O wär' sein Ruhm nicht schon zu oft gesungen,
Ich weiht' ihm gern ein Lobgedicht!

Sie ihn nur an! Dort treibt er aus den Hecken

Goldammern und den lust'gen Staar,
Schlägt hier zum Scherz Wallnüsse mit dem Stecken
Und stachelnde Kastanien gar!

Mag's immer seyn, daß er mit gelben Borten
Sein dunkelgrün Gewand besetzt;
Ei, dafür ist er auch vom Weidmannsorden,
Den jedes Mädchen liebt und schätzt.

Der Morgen graut; der Herbst steigt von den Bergen
Und wandert nach dem Vogelheerd,
Zum Drosselfang — o, strich er nur nicht Lerchen,
Beim Pan! er wär' mir doppelt werth!

Dort ist er wieder! aus der Jägertasche
Gukt Hasenohr und Rebhuhnkopf.
Brav! dazu schmekt des Abends eine Flasche,
Und freudig springt der ält'ste Pfropf.

Er selbst hat ja den edlen Saft gegeben,
Am Fasse liest man Tag und Jahr;
Auch heuer steh'n auf jenen Hügeln Reben,
Und, wie mich dünkt, nicht unfruchtbar!

Ha! seht den Schelm! Leicht sind ihm
Maskeraden!
Dort trägt er selbst die Götterkost;
Die Butte ist mit Trauben hoch beladen;
Verfolgend nascht das Bienchen Most.

Noch nicht genug! Der Herbst ist auch ein
Maler
Von kräft'gem Colorit und Styl
Fürwahr, der Lenz ist gegen ihn ein Prahler
Mit seinem bunten Blumenspiel!

Sieh jenen Fels rothgülden überzogen;
Jüngst gab's dort nur ein grün Spalier.
Das Waldgebirg' mit braunen Blätterwogen
Gleicht Tempelhallen von Porphyr.

Und dort — o sieh die lange blaue Traube,
Vom Herbst so duftig überhaucht!
Ihr Teller von olivengrünem Laube
Scheint rings in Amaranth getaucht.

Sprich, wie behagt hier unter'm Blätter-
kranze
Des Rosenpfirschigs weicher Sammt,

Dem, weil er sich verspätet was zum Tanze,
Carmin auf zarter Wange flammt?

Der Gärtner hat die süße Frucht mit Netzen,
Die er vom Jäger lieh, ummascht,
Daß nicht der Spatz, den leckern Saum
zu letzen,
Sie, kaum gereift, zuerst benascht.

So dient oft Flo r als nicht zu strenge Hülle
Des Schönsten, was Natur verlieh; —
Sag', beut der Herbst mit seiner Wunderfülle
Nicht reichen Stoff der Phantasie?

Das Blumenglas.

An einen Freund.

Veilchen welkten, und des Mai's
Nettgebaute Glockenspiele
Regen am verwais'ten Stiele
Längst nicht mehr ihr zartes Weiß;
Auch die Blumnkönigin,

Die, gefärbt von Amathusen,
Mit nur halb enthülltem Busen
In des Gartens stillem Frieden
Schüchtern grüßte, ist geschieden.
Doch die holde Malerin,
Nie erschöpft an Schmelz und Farben,
Läßt den Blumenfreund nicht darben,
Stellt, gepflegt mit Liebessinn,
Wenn die ältern Schwestern starben,
Jüng're auf sein Tischchen hin.

Komm, o Freund, wenn Flora's Kinder
Auch bei Schnee und düsterm Winter
Herz und Auge dir erfreu'n;
Wenn, versenkt in Schwärmerei'n
Jemals Du der Auserwählten,
Der im Geist schon Anvermählten,
Frucht und Blüthe überbracht,
Und Sie dankbar Dir gelacht;
Wenn Du je von Schwanenwogen,
Nur belauscht von Mond und Nacht,
Warme Spitzen abgebogen,
Und mit ungestrafter Hand

Von des schönsten Ufers Rand
Ein Vergißmeinnicht gezogen;
Laß der todten Bücher Tand!
Selbst Ovids Metamorphosen
Zaubern Dir nicht solche Rosen,
Als, zum Trotz des Nordwinds, kühn
Hier bei Wielands Büste blüh'n.

Nicht in buntgemalter Vase —
Schönes schmücken ist nur Wahn! —
Nein! in einfach klarem Glase
Triffst Du meine Blumen an;
Denn Du sähst die Perlenblase,
Die den Rand bekränzt, sonst nicht;
Nicht im Spiegel der Krystallen
Diamanten steigen, fallen;
Nicht, wie Schatten, wie sich Licht
Um benetzte Stengel bricht.

Doch bewundre nun die Helle
Dieser Lilien weiß und rein;
In des jüngsten Nönnchens Zelle
Müssen sie erzogen seyn!
Wie geschmückt zu heil'ger Feier,

Steh'n sie magdlich, keusch und hold,
Und es glänzt ihr Schmuck von Gold
Blendender aus weißem Schleier.

Auch die Glut der Feuermohnen,
Die aus dunklem Crater sprüht,
Brauner Nelken Federkronen,
Des Convolvuls, schnell verblüht,
Dunkelblaue Becherglocken
Werden Deine Blicke locken;
Doch hier winkt mit süßem Gruß,
Oeffnet halb den Mund zum Kuß
Rosenknöspchen; Schwester Rose,
Diese hier, beschirmt mit Moose,
Beut sich sittig dem Genuß;
Jene, schlank, im reinsten Weiße,
Diese volle, liebeheiße,
Schauen, halb Begier, halb Schaam,
Daß sie Gegenliebe lohne.
Lockend nach dem Bräutigam;
Diese ähnelt fast den Frau'n,
Jene welkt schon als Matrone;
Selbst ihr Laub ist falb und braun.

Aber sieh! dem Blüthenfeste
Nah'n sich auch geschmückte Gäste —
Sag', wer bist du, Näscher? wer? —
Ei, ich bin der Rosenkäfer! —
Und wer ihr, verliebte Schäfer?
Sagt, wo kommt so spät ihr her? —
Du citronengelber Ritter,
Und du, schwarzer Leichenbitter —

Freund, Du kennst ja Schmetterlinge;
Darum hüt' ich mich davor.
Daß ich Trauermantels Flor
Und die Augen von Auror
Des Citronenvogels singe.
„Aber, aber" — wirst du fragen —
„Jetzt im Winter?" — Laß Dir sagen:
Lud ich denn zum Gastgebot,
Lud auf Düfte Deine Nase? —
Nicht, Du wirst ein wenig roth? —
Ja, der Blumenstraus nebst Glase —
Hängt hier zierlich an der Wand,
Hingehaucht von Bertha's Hand.

Abendlied der entflohenen Tochter.

Fliehst auf ewig du, o Milde!
Wenn der Abend thaut,
Von dem Erdgefilde,
Wo nach deinem holden Bilde
Lieb' und Sehnsucht schaut?

Zu der Blume stillen Zähren
Kehrst, nach düstrer Nacht,
Du aus fernen Sphären,
Trost und Wonne zu gewähren,
In des Morgens Pracht.

Schied'st du ewig, süßer Friede,
Sel'ger Unschuld Glück?
Kehrst, der Strafe müde,
Selbst im Traum, im sanften Liede,
Nimmer mir zurück?

Aus der Hoffnung goldnen Räumen
Winkt ein Freund, der Tod,

Wie, nach schweren Träumen,
Rosig hinter Blüthenbäumen
Winkt das Morgenroth!

Der hölzerne Becher.

Sag' was winkst du, schöngebräunter Becher
Den mir einst der alte, wackre Zecher
Für ein Lied, das ihm gefiel, verehrte,
Mir zu deuten, was sein Glaube lehrte?
Komm herab, die Schwermuth zu zerstreu'n
Und mein Tröster und mein Freund zu seyn!

An dem Knaufe grüßt, entfloh'n der Hülle,
Hier ein Schmetterling des Frühlings Fülle
Blickt nach Krokus, Veilchen, Hiacinthen,
Die den Deckel fein geschnitzt umwinden.
Also schaut ein Jüngling auf die Bahn;
Erd' und Sonne, alles lacht ihn an.

Um die Wölbung seh' ich nur drei Schilder!
Aber drauf die deutungsvollsten Bilder:
Hier beut sich ein Jünglingspaar die Hände
Schwört sich Brudertreue bis an's Ende.
Nimmer soll die schöne Glut verglüh'n;
Darauf zeigt der Kranz von Immergrün.

Unter Rosen, die sich laubig biegen,
Sieht man hier ein Pärchen kosend liegen.
Wie sie Brust an Brust so innig pressen!
Welt und Himmel, Alles ist vergessen!
Glücklicher der treue Liebe fand,
Du nur hast des Lebens Werth gekannt!

Hier erblick' ich unterm Tag von Reben
Männer, die gefüllte Römer heben,
Und dazu mit guten alten Weisen
Vater Rhein und Mutter Elbe preisen.
Deutsche Treue thut ihr Antlitz kund,
Und ein Epheukranz umgiebt das Rund.

Weiter nichts? Nicht Ordensband und Kronen?
Lorbeern nicht? nicht Säcke mit Duplonen?

Hier am Boden springt ein Fuchs nach
Trauben,
Die ein Trinker-Monument umlauben.
Armer Narr! Sie dorren unerreicht,
Ob der Näscher schon nach ihnen steigt.

Wackrer Greis! du hast vom wahren Leben
Mir ein treffend, einfach Bild gegeben!
Komm, lieb Weibchen mit der Rosenwange!
Lade Ryno flugs zu Tisch und Sange,
Und dann füll' den Kelch mit Wein,
Daß wir, bis es nachtet, fröhlich seyn!

Der Regenbogen.

Siehst halt den Bogen in der Luft
Von siebenfachem Licht?
's heißt wohl, 's sey nichts, als Dunst und
Duft,
Doch ich, ich glaub' es nicht.

Ich hab' wohl oft in Baches Grund
Den Mond sich spiegeln seh'n;

Ich sah wohl oft der Sonne Rund
Im Ellenteiche steh'n;

Doch solch gewalt'ger Strahlenring,
Wie Edelsteine klar,
Das ist dir doch ein ander Ding —
Und mir ward's offenbar.

Als unser alter Pfarrherr starb —
Ja, Hinz, das war ein Mann,
Der nicht um Schein vor Menschen warb,
Doch Ruhm vor Gott gewann —

Nun, als ihn sein Erlöser rief
In's schöne Himmelsland —
Er lag im Sarg, als wenn er schlief,
Die Bibel in der Hand.

Uns allen kam es gänzlich für,
Wär' nun sein Auge frei,
Als ging' er durch die Kirchenthür
Wie sonst zur Sacristei.

Doch blieb das fromme Auge zu,
Vom Sohn ihm zugedrückt.
Es war ja für die lange Ruh'
Sein Bettlein schon beschickt.

3E(0)

Des Dorfes Aeltsten trugen ihn
Zur grünen Ruhestatt;
Man sah ein Wetter sich verzieh'n
Das schwer gedräuet hatt'.

Und schön und sanft sprach der Adjunct
Von des Gerechten Lohn,
Erklärt' uns Alles Punct vor Punct —
Es war sein eigner Sohn.

Mir schien die Erde zu vergeh'n,
Ich sah zum Himmel auf;
Da sah ich auch den Bogen steh'n,
Und Englein saßen drauf.

Er schien dir recht ein Friedensthor
Von Aehren und von Laub,
Ganz oben sah der Kelch hervor
Mit Purpurblum' und Traub'.

Und eh' ich noch das Aug' gewandt
Vom Thor der Himmelsburg,
Da schritt, die Bibel in der Hand,
Der alte Pfarrherr durch.

Er ging recht mit gebücktem Schritt,
Wie wir zuletzt ihn sah'n;

Es glänzte hell der goldne Schnitt,
Am schwarzen Corduan.

Und andre Pfarrherrn traten vor,
So ganz wie zum Empfang;
Weit hinten war das Engelchor
Mit Harf' und Psalterklang.

Gar lieblich musicirten sie,
All', all in weißem Kleid;
Es rief: Geh' ein nach langer Müh'
Zu deines Gottes Freud'!

Drum mein' ich: geht zur bessern Welt
Ein wahrer Frommer ein,
Dann wird das Himmelsthor erhellt
Mit Sternenlampen-Schein.

Und — wär's nun auch der Bogen nicht,
Das Himmelsthor bleibt steh'n;
Hinz! laß uns üben Recht und Pflicht,
Daß wir hindurch einst geh'n!

Wilm's erstes Lied.

(Traum der trauernden Mutter.)

Ich wall' auf einem Sterne,
Wo goldne Blumen blüh'n;
Ich wohn' in heller Ferne
In schöner Wälder Grün;
Ich sinne still und schneide
In eine Himmelsweide
Mit blankem Messerlein
Die Namen meiner Lieben ein!

Mein Vater hat dort unten,
Im mondbeglänzten Thal,
Des Liedes Klang gefunden
Zum Trost in Leid und Qual;
Ich denke sein und schneide
In eine Himmelsweide
Mit blankem Messerlein
Den Namen meines Vaters ein.

War mir im Erdenleben
Nicht Liebesklang verlieh'n,

Hier werd' ich mich erheben
Zu süßen Melodie'n;
Ich sinne still und schneide
In eine Himmelsweide[1]
Mit blankem Messerlein
Die Namen meiner Schwestern ein.

Mein Herz ist aufgegangen —
Der lieben Mutter Bild
Erfüllt mich mit Verlangen
Nach Tönen süß und mild;
Ich sinne still und schneide
In eine Himmelsweide
Mit blankem Messerlein
Den Namen meiner Mutter ein.

Da bist du ja gekommen,
Auf einen Augenblick
Dem Erdgestirn entnommen,
Kehrst bald zu ihm zurück —
Sieh, Mütterchen, ich schneide
In eine Himmelsweide
Mit blankem Messerlein.
Des ersten Liedes Züge ein.

Das erste Lied der Weihe,
Das Veilchen meiner Flur,
Sey Zeuge meiner Treue,
Der ew'gen Liebe Schwur — —
Und, ob ich von dir scheide —
Leb' wohl! leb' wohl! — ich schneide
Mit blankem Messerlein
In eine Himmelsweide
Die lieben, lieben Namen ein!

Lenzmorgen.

Morgenroth ist aufgegangen,
Lerche steigt zum Himmelsthor;
Busch und Wiese sind umhangen
Mit der Nebel Silberflor,
Und mit thaubenetzten Wangen
Hebt das Veilchen sich empor,

Sanfter Lenz, du bist erschienen,
Schöne Gaben in der Hand,
Willst du Todesschuld versühnen,
Wieder weih'n das blut'ge Land;

Blüthen webst du um Ruinen,
Junges Moos um öden Brand.

Ein zogst du in unsre Gränzen,
Lilienhell ist dein Panier;
Wie so weiß die Fahnen glänzen,
Blüthenzweige dort und hier —
Blumen bringst du uns zu Kränzen
Für Geliebter — Gräber Zier.

An einen auf dem Schlachtfelde ausgeackerten Schädel.

Darfst du nicht rasten in der Mutter Schooße?
Wardst du, eh's tagte, aus dem Schlaf geweckt?
War dir's bestimmt, daß sie dich v. sich stoße
Die liebevoll all' ihre Kinder deckt?
Die andern ruh'n im dunkeln Bett so stille,
Bald unter Blumen, bald in Winterhülle;
Dich schützt kein Schatten vor der Sonne Schein,
Nur hoher Schnee hüllt mitleidvoll dich ein.

Wie bist du nackt! wie bleich ist deine Farbe
Die wohl einst blühend, braun und männlich
war!
Hier auf der Seite die gewalt'ge Narbe,
Schlug sie das Schwert? schlug sie des
Pflügers Schar?
Wo ist der Augen wohl einst dräuend
Strahlen?
Es fehlt der Stern in den gehöhlten Schaalen
Doch starrst du mich bald graß, bald fle-
hend an,
Als könnt'st du Lieb's und Leid's von mir
empfah'n.

Ich riß dich nicht aus deinem finstern Grabe
An's Sonnenlicht, das hier den Acker dorrt;
Doch heb' ich dich mit meinem Wanderstabe,
Und rief' so gern dir ein Beschwörungswort:
Warst du mein Bruder einst? Sprich,
gaben deine Blicke
Dem Freund einst Blick und Gegenred' zurücke
Hat wirklich denn in dir ein Geist gedacht?
Hast du geliebt? gehaßt? geweint? gelacht?

Weißt du denn nichts, so gar nichts mir
zu sagen?
Schläft sich's dort unten wirklich still
und kühl?
Kannst schmerzlos du das Sonnenlicht
ertragen?
Weicht mit dem Tode jegliches Gefühl?
Hat deine Seele, diesem Rund entbunden,
Schon anderwärts des Wirkens Bahn
gefunden?
Bestehet noch ein magischer Verein?
Nennst du noch diesen morschen Schädel dein?

Wer warst du einst? was weihte dich dem
Loose,
Ein Opfer oder Opferer zu seyn?
Riß dich Gewalt aus deiner Lieben Schooße?
Flogst du begeistert in die Waffenreih'n?
Strittst du für Recht? für dieses Heerdes
Frieden?
Rief Habsucht dich aus Norden oder Süden?
Schwangst du das Schwert, das hier der
Faust entglitt,
Als edler Held, als Räuber und Bandit?

Vielleicht, daß noch um dich an fernem
Strande
Im Aug' der Liebe eine Thräne bebt;
Die treue Mutter, an des Grabes Rande,
Den Scheideblick nach deinem Bild erhebt;
Vielleicht, daß deine Waisen um dich zagen,
Daß all' die Deinen wohl noch Hoffnung
wagen,
Nicht ahnend, daß vom offnen Himmelszelt
Auf deinen Schädel Thau und Mondlicht
fällt.

Wie — oder warst du einer jener Henker,
Gesendet aus des Abgrunds gift'ger Nacht,
Die Joch und Tod dem freien Mann und
Denker,
Der Unschuld Schmach, der Hütte Brand
gebracht?
Ergötztest du in wildem Höllenmuthe
Dich nur an Hohn, Zerstörung, Raub und
Blute —
Dann, Gott der Rache! — geh' nicht in's
Gericht,

Wenn frevelnd Menschenzunge Läst'rung spricht!

Wohl seh' ich deine Abendsonne winken;
In diese Augenhöhlen fällt ihr Strahl;
Du läss'st sie aufgeh'n, lässest Regen sinken
Für Gut' und Böse sonder Maas und Wahl
Wie mild und kühl die Lüfte sich ergießen!
Wie steigt der Duft von Wäldern und von Wiesen!
Das wilde Schlachtfeld ward zur Segensflur
Ach, Alles kündet Gottes Milde nur. —

Wer du auch warst, der unterm Bruderschwerte
Den Eingang in ein andres Daseyn fand,
Wir sind versöhnt, ich gebe dich der Erde;
Der Blitz der Rache ziemt nicht ird'scher Hand;
So ruhe denn hier unterm Dornenstrauche
Und jede seiner wilden Rosen hauche
Dem Wanderer den Sinn des Friedens zu —
Du armer Schädel, geh' auf's neu' zur Ruh!

Waldesstille.

Hier, wo mit dichtverschlungnen Zweigen
Sich Ulmen tief zur Erde neigen,
Am wellenlosen Teich,
Umkränzt von hohem Schilf und Binsen,
Ganz überras't mit Wasserlinsen,
Hier ist der Ruhe Reich;
Hier ist's so schön und still!

Hier weilt, wie in des Klosters Mauer,
Natur! in deinem heil'gen Schauer,
Gleich Büßern, Einsamkeit!
Kein Glockenschlag verkündet Stunden;
Wie von der Ewigkeit umwunden,
Flieht namenlos die Zeit;
Ihr Herold nur das Licht!

Kein West bewegt der Bäume Schatten,
Kein Käfer fliegt auf diesen Matten,
Kein irrend Bienchen summt;
Die Oede schweigt von Lust und Leide,
Der Ton der Trauer, wie der Freude,
Selbst Echo ist verstummt;
Nicht Specht, nicht Guguk ruft.

Hinab, hinan die grauen Rinden
Ist keines Würmchens Spur zu finden,
Nur Epheu, alternd Moos;
Kein leis Geflüster webt im Schilfe,
Und von den Halmen bläs't kein Sylphe
Ein blütenblätchen los;
Der Winde Fittig schläft.

Hier rinnet ohne Laut die Quelle
Und in des Wassers Spiegelhelle
Beschau'n sich unbewegt
Die saft'gen Sprossen gelber Weiden;
Sie müssen die Erquickung meiden,
Weil sich kein Lüftchen regt,
Das sie zum Bade zieht.

Und droben zieh'n in stiller Feier
Die Sterne, wallt im blassen Schleier
Der Mond auf mattem Blau;
Dort auf den frisch gemähten Wiesen
Seh' ich schon Nebel sich ergießen
Mit mildem Silberthau;
Schon perlt auch hier das Gras.

Wie? waltet nichts, als Ernst und Stille?
Begrüßt selbst die geschwätz'ge Grille
Heut' nicht den Abendstern?
Dort raschelt's! sieh, die Haseln nicken?—
Ein schlankes Reh mit scheuen Blicken
Naht leisen Tritts von fern
Und schaut mich fragend an.

Die Ruinen des Waldschlosses.

Wie? immer, immer kehrst du dürstend wieder
Du sammtne Hummel spielst im Sonnenglanz
Vergräbst den Leib die rechtsam schlanken
Glieder,
Im blauen Kelch der Glockenblume ganz
Eilst dann, gefärbt mit goldnem Saamen-
staube,
Zufrieden fort mit deinem Honigraube.
Und immer wieder nach dem Waldschloß hin?
Ist's deine Höhle, kleine Räuberin?

Ist's dort so schön? Was wecken jene Bogen
Solch lieblich Sehnen auch in meiner Brust?

Was fühl' ich mich dir mächtig nachgezogen
Was regt in mir der alten Neigung Lust?
Trillt nicht so lockend, rostvergelbte Fahnen
Auf jenem Thürmchen! — o, ein süßes Ahnen
Verschließt mein Ohr dem Nachtigallensang
Treibt von der Wiese mich zum Tannenhang.

Dort ragt ihr ja mit moosbekrönten Spitzen
Ihr alten Mauern, einst so fest und stolz,
Und aus der hochgewölbten Pforten Ritzen
Sproßt, sie zerspaltend Laub und Nadelholz;
Verwittert sind der Simse Kunstgebilde,
Und von dem Helm verfallner Wappenschilde
Wo Wolf und Bär auf goldner Krone saß,
Rupft keck und frei ein Zicklein jetzt das Gras.

Wie oft den Ahn' und Enkel eine Bahre,
Bis sie auch modert, auf den Friedhof trägt,
Verschlingt sich hier der Schlangenkreis der Jahre,
Weil Enkel stolz des Ahnenruhms gepflegt.

Enthauptet steht, mit Hüfthorn noch und
Hunden,
Der Armbrust- und der Büchsenschütz' verbunden,
Auf Dach und Zinne, ausgehau'n in Stein;
Noch springt der Hirsch, doch nicht mehr
mit Geweih'n.

Auf Dorn und Distel, nur durch Epheugitter
Tritt scheu der Pilger in des Vorhofs Plan
Kein Söldner fragt; nicht Zwerg' nicht
Pag' und Ritter
Hält keck und höhnend den Verwegnen an
Kein Jagdhorn ruft; es scharrt kein muth'ger
Rappe;
Am Stallthor nur prangt in d. Schellenkappe
Der weiland Narr, jetzt ganz verwischt und
blaß,
Und stürzt voll Angst v. scheugewordnen Faß.

Wie einsam ist's im Saal! die Schritte klingen
Die Fürstenbilder schau'n mir dräuend nach;
O laßt das Spiel! die starren Augen dringen
Mir nicht an's Herz, und euer Scepter brach
Wie — deine Macht, du hier in grüner Seide.

Die weiße Brust bedeckt nur mit Geschmeide
Am Schwanenarm, als hoher Neigung Pfand
Des Pflügers Schweiß ein köstlich Perlenband

Ich kenne dich; wo sind nun jene Blicke,
Die jedes Herz mit Liebesglut erfüllt?
Die goldnen Locken, Amors Netz' und Stricke?
Wer malt dich jetzt als Leda unverhüllt?
Wer singt für Sold von Venus und Dianen?
Du spendest nicht mehr Orden aus und
Fahnen;
Zu deinen Füßen kniet schon längst kein Mohr
Selbst durch dein Bild dringt Kalk und
Sand hervor.

Was blitzen dort im sinkenden Gemäuer
Zwei Flämmchen, die so wunderbar sich dreh'n
Sind's Todtenlampen, die mit mattem Feuer
Um eine Gruft, schon halb verloschen, weh'n?
Ah du — willkommen gute Mutter Eule! —
Hältst struppich Wacht auf der vermorschten
Säule;
Bleib ruhig sitzen, immer leuchte hier;
Nur schwarze Nacht haus't schwesterlich b. dir.

Nichts halb gethan! Hier sind vermooste
Stufen,
Und locker schüttert unterm Tritt der Stein!
Der Keller ist's! Hier prangten einst die Kufen
Des Malvasiers in endlos langen Reih'n;
Jetzt füllt sich hier kein Goldpokal mit Weine
Nur Schwamm und Moder bringt aus
feuchtem Steine
Und seinen Durst stillt hier mit ekelm Trieb
Träg flatternd an der Wand, der Molkendieb.

Hier wird's ja hell! Die Bögen sind zerfallen
Es bietet sich ein Pfad zum Lichte dar,
Und durch die Oeffnung der gebrochnen
Hallen
Werd' ich des Mondes reinen Glanz gewahr
In seinem Strahl seh' ich auf diesen
Trümmern,
Vom Thau beperlt noch wilder Rosen schim-
mern —
Das Leben ist doch schön, wo selber am Ruin
Der Mutter Hände Rosen noch erzieh'n!

Gesicht der Schnitterin.

Am Raine sitzt die Schnitterin
Voll Jugendreiz und frommen Sinn,
Und sieht mit stiller Lust
Aufs Kind, das lächelnd an der Brust
Mit kleinen Händchen spielt,
Und schon des Schlummers Nähe fühlt.

Es schläft. Sie richtet leis sich auf
Und breitet hinter Garben,
Durchwirkt mit Blüthenfarben,
Ein weißes Tuch und legt den Liebling drauf
Enthüllt der Locken dunkle Nacht
Und wölbt zum Dach den Schnitterhut,
Trotz bietend selbst der Sonnenglut,
Und spricht zum treuen Hund: Hab' Acht!

Zur Arbeit eilt die Schnitterin,
Schaut oftmals nach dem Liebling hin;
Die Kleine schläft und lacht
Im Garbenhaus, um das die Lerche singt,

Der Schmetterling den bunten Fittig
schwingt. —
Die Arbeit ist vollbracht.
Die Mutter eilt; auf halben Wegen
Springt ihr der treue Hund entgegen,
Und wieder vor, und bellt.
Doch sieh! von Licht erhellt,
Erblickt sie dort zwei Engel
Mit Kreuz und Lilienstengel,
Die, wie einst an der Krippe,
Nah an der Aehren Spitzen,
Mit andachtheißer Lippe
Stillbetend, kniend sitzen,
Und als sie naht, in Abendduft verweh'n.

Bewegt ob deß, was sie geseh'n,
Sieht man sie still zur Hütte geh'n, —
Und, kaum zog über die Stoppeln der Wind,
Da riefen die Engel das liebliche Kind.

Brautrose.

Dichter.

Du blühst so frisch im Morgenroth;
Ich komm', um dich zu brechen.

Rose.

Nicht willig duld' ich meinen Tod;
Mit Dornen kann ich stechen.

Dichter.

Es glänzt der Himmel rein und blau;
Du welkst in Sonnenschwüle.

Rose.

Ich bin erquickt von Nacht und Thau,
Erlebt wohl die Kühle!

Dichter.

Du sollst im schönsten Blumenkrug
Gepflegt, bewundert, düften.

Rose.

Ich steh' am Strauche frisch genug,
Geküßt von milden Lüften.

Dichter.

Du sollst im goldnen Zimmerlein
Der Fürstentochter prangen.

Rose.

Ich bin voll Demuth, still und rein,
Und Schaam färbt meine Wangen.

Dichter.

Du sollst in Gottes Heiligthum
Den hohen Altar kleiden.

Rose.

Auch hier verkünd' ich seinen Ruhm,
Wo Hirt und Hirtin weiden!

Dichter.

Doch — wollt' ich für die reine Brust
Der jüngsten Braut dich pflücken?

Rose.

So brich mich schnell; mit frommer Lust
Will ich die Unschuld schmücken!

Zweites Buch.

Der dankbare Sohn.

Nach einer Zeichnung von W. Tischbein.

Wo flammenträchtig der Berg sich hebt
Von Donnern oftmals der Boden bebt,
Da wohnten am grünenden Strande
Zwei Fischer einsam seit Jahren schon;
Es wand um den Vater und blühenden Sohn
Die Treue noch heil'gere Bande.

Denn einst, als der Knabe mit raschem Muth
Die Netze zu füllen, der offnen Flut
Den morschen Nachen vertraute,
Da riß ihn gewaltig die Strömung fort,
Daß nirgend er einen rettenden Port,
Nur dräuende Klippen erschaute.

Er steuert kämpfend auf fährlicher Bahn;
Bald schleudert die schäumende Brandung
den Kahn,

Bald stauchen zurück ihn die Wellen,
Bis endlich der Wirbel das schwankende Schiff
Es hebend und senkend, am scharfen Riff
Durchbohren und gänzlich zerschellen.

Schon sinkt Pietro im Antlitz der Bucht
Es schwinden die Kräfte; vergeblich sucht
Er Rettung des Lebens im Schwimmen;
Da winkt durch dämmernden Abendschein
Weit ragend ein zackig Korallengestein;
Es glückt ihm, das Riff zu umklimmen.

„Wo weilt doch heute der Knabe so lang?"
Ruft ahnend der harrende Vater, und bang
Verläßt er die Hütte von Schilfe;
Da tragen die kühlen Lüfte vom Meer
Durch's Rauschen der Wogen Töne her,
Als rief dort jemand um Hülfe.

Und schnell zu helfen mit rüstiger Hand,
Entathmet, läuft er hinab zum Strand;
Trüb, düster fluten die Wellen;
Doch jetzt in stillem, erhabenem Lauf
Steigt mild der leuchtende Vollmond auf,
Daß silberfunkelnd sie schwellen.

Und als den geschärfteren Blicken nun weit
Die duftige Meeresfläche sich beut,
Von schattenden Ufern umfangen,
Da hallt aufs neue der jammernde Ton,
Und Marco gewahret den einzigen Sohn
Am jähen Korallenriff hangen.

Da bebt ihm das Herz, es stockt sein Hauch
Es starrt mit Entsetzen gen Himmel das Aug'
Verzweiflung will grimmig ihn fassen;
Ach, nirgends am Strande erblickt er ein Boot —
Doch kann er den Knaben in Todesnoth,
Den Sohn, den geliebten, verlassen?

Ob rauscht die Brandung so dumpf und schwer,
Und landwärts wehen die Winde her,
Hier gilt nur keckes Ermuthen;
Er hebt zu Gott nur einmal die Hand,
Und wirft sich dann von Ufers Rand
Hinab in die schäumenden Fluten,

Zertheilt die Wogen mit nerviger Faust,
Das Aug' zur Klippe, ob's Herz auch graust
Mit schwindelnden Blicken erhoben,

Ob nicht den Knaben die Kraft verläßt —
Er hängt ja, gleich der Meerschwalb' Nest,
Den Felsen umklammernd, dort oben!

Jesus Maria! jetzt stürzt er herab
Ins schwarze rauschende Wassergrab;
Sein Haar nur sieht man noch blinken.
Da stärkt die Liebe des Schwimmenden Kraft
Die Hand des verzweifelnden Vaters errafft
Die Locken des Knaben im Sinken.

Und als er den bebenden Liebling umfaßt
Da dünkt ihm gering nur die theure Last
Und nahe der Raum bis zum Lande;
Er bringt ihn, rudernd mit einem Arm
Doch ach! zu neuem, unsäglichem Harm,
Als Leiche zum dämmernden Strande.

Das Aug' ist gebrochen, der Athem entflohn,
Er ruft ihn vergebens mit zärtlichem Ton,
Hält eng' ihn erwärmend umfangen;
Und siehe! der Schimmer Selene's bricht
Aufs neu' durch die Wolken, in ihrem Licht
Kehrt Roth auf die schneeigen Wangen,

Kehrt Lächeln und Feuer dem starrenden
Blick
Und Leben den stockenden Pulsen zurück;
Sie richten die Herzen nach Oben,
Und heben die Hände zum Sternenlicht,
Den einzigen Retter wenn Hülfe gebricht
Mit brünstiger Seele zu loben. —

Nun wand um den Vater und blühenden
Sohn —
Er dankt ihm ja zwiefach das Leben schon —
Die Treue noch heil'gere Bande;
Sie wohnten, wo gährend der Berg sich hebt
Von innern Donnern der Boden oft bebt,
Still glücklich am grünenden Strande.

Und als nun das Alter silberweiß
Die Locken gefärbt dem welkenden Greis,
Als Krankheit ihm nahet und Schwäche;
Fühlt er sie minder; es leitet und hebt
Der Jüngling den Kranken, oder schwebt
Nach Nahrung auf spiegelnder Fläche.

Als sanfter Schlummer einst Marco erquickt
Sand freudig Pietro zum Lager gebückt
Bei frühem, heiterem Morgen;

Da wankte die schilfene Hütte, es scholl
Tief unter den Füßen ein dumpfes Geroll,
Daß beide sich anschau'n und horchen:
Und immer dumpfer erdröhnet der Ton,
Der Vater erblassend spricht: „Eile, o Sohn
Und schaue hinaus vor die Hütte!"
Ihm dringet entgegen sulphurischer Duft,
Er eilt durch die schwere, verfinsterte Luft
Zum Hügel mit flüchtigem Schritte.
Es braust in den Wolken, der Boden braust
Und durch die wankenden Wälder saust
Dumpf grollend ein furchtbar Geheule.
O Jammer! des Bergs rohglimmender Bauch
Dampf schwarzen, sonnenverdunkelnden Rauch
In himmelansteigender Säule.
Schwer ruht auf der Landschaft verderbliche Nacht,
Durchzüngelt von Blitzen, und schrecklicher Kracht
Es nun in den Tiefen, und Flammen
Durchbrechen die Mitte, entwallen d. Mund
Es spaltet sich plötzlich der glühende Schlund
Und Felsen stürzen zusammen.

Roth wölben sich Wolken, es flammt das Meer,
Es schäumt durch den Bergriß furchtbar ein Wehr
Der feurigen, rauchenden Masse;
Hilf! Himmel! jetzt bahnt sich d. wogende Glut
In langsamer, feurig verzehrender Flut
Zum Strande die schreckliche Gasse;
Zum Strande, wo einsam v. Binsen umweht
Das niedrige, schilfene Hüttchen steht,
Wohl fern von dem rettenden Hügel;
Doch, eilt auch der Jüngling zum Tode zurück
Es leiht ihm, zu theilen des Vaters Geschick
Die Angst und die Dankbarkeit Flügel.
Und als er den bebenden Alten erfaßt,
Da dünket nur leicht ihm die theure Last,
Und fern nicht vom Hügel die Hütte;
Voll Hoffnung schauet er himmelauf —
Doch ach! kaum hat er begonnen den Lauf,
Da hemmt die Last ihm die Schritte.
Er muß es vollenden! Er ringet nach Luft
Doch mehr noch beklemmt ihn der Schwefelduft,
Es brechen die Knie' ihm zusammen;

Es breitet die Lava sich weiter umher,
Es wälzen sich schneller hinab nach dem Meer
Die Bäche von schäumenden Flammen.

Und ob er sich sinkend noch einmal errafft,
Dahin ist die letzte, gesammelte Kraft,
Er sinkt mit dem Alten zur Erde,
«O Vater, mein Vater! nur kurz sey die Rast»
Er schaut, indem er ihn zärtlich umfaßt,
Zum Himmel mit fleh'nder Geberde,

Auch Marco starrt finster Wolken an,
Und dann nach der rauchenden Feuerbahn
Und spricht: «Was, willst du hier sterben?
Wohl morgen ereilt ja mich Alten der Tod;
Drum fliehe! Dieß sey dir mein Letztes Gebot
Du sollst nicht um Marco verderben!»

Doch ob auch durch die schreckliche Nacht
Aufs neu' jetzt und dumpfer der Donner
kracht,
Und feuriger züngeln die Blitze;
Ob schneller und immer näher daher
Nach beiden schäumet das feurige Wehr
Das Gras schon versenget vor Hitze;

Der fromme Pietro verweigert das Flieh'n
Er liegt v. dem finstern Greis auf den Knie'n
Ruft feurig mit heißerm Umfassen:
„Verließest du auf der Korallenbank
Mich auch, mein Vater? ich soll zum Dank
Im Flammentode dich lassen?"

Noch einmal erhebt er liebeheiß
Mit beiden Armen den wehrenden Greis,
Ob Rettung noch wolle gelingen;
Jetzt sinkt wie sterbend des Vaters Haupt;
Er selbst durch die Schwere d. Kraft beraubt
Vermag nicht das Ziel zu erringen.

Wo, mild von Cypressen und Pinjen umweht
An altem Gemäuer ein Heil'genbild steht,
Ergreift ihn ein tödtlich Ermatten;
Verschmähend des eigenen Lebens Gewinn,
Legt sanft er aufs Moos den Vater hin
In feurig durchschimmerten Schatten,

Schaut nieder mit liebendendem, flehendem Aug',
Forscht sorglich in ihm nach Lebenshauch,
Preßt an sich des Greises Hände,

Und betet: „Gieb schnellen vereinigten Tod,
O Heil'ger! vermag nicht dein mächtig Gebot
Das von uns das Glutmeer sich wende!"

Ein furchtbarer knallender Donner erschallt
Laut brüllend regt sich die Riesengewalt,
Daß Berge und Wälder erzittern;
Aufflammt das Meer und brauset und zischt
Aufsprützt zu den Wolken rauchender Gischt
Der Erdball scheint zu zersplittern.

Nach Kurzem erwacht wie von Traume, das Paar,
Sich fest noch umarmend, und sieh! es war
Der Boden nicht ferne gesprungen,
Und, wo sich abwärts das Ufer gesenkt,
Da war, durch die furchtbare Schluft gelenkt
Zum Meere die Lava gedrungen.

Sie knie'n vor dem Heil'gen mit stillem Flehn
Und wähnen, durch ihn sey das Wunder geschehn;
Verderben ergriff ja die Runde,
Und wo sonst das schilfene Hüttchen stand
Peitscht grausend d. Meereswoge den Strand
Das Hüttchen versank mit dem Grunde.

Und als nun beruhigt das bebende Land,
Da legt auf Pietro der Vater die Hand,
Daß Gott nach Verheißung ihm lohne,
Weil treu er verharrt in der Flammennoth —
Der Herr hat den Segen vom vierten Gebot
Erfüllt an dem dankbaren Sohne!
Denn ihm ist entstammt ein blühend Geschlecht,
Stets übend die Tugend, die Treue, das Recht
Noch führt in der bräutlichen Krone
Die Enkel zum Spalt, wo der Heilige steht,
Der Priester, erneut dort, von Pinjen umweht
Die Kunde vom dankbaren Sohne!

Der Liebesring.

Fischermaid ist ausgegangen
Nach der schilfumkränzten Bucht,
Wo ihr Auge voll verlangen
Längs dem Strom den Vater sucht;
Helka winkt, bis er die Zeichen
Ihrer weißen Hand erlauscht,
Und sein Kahn, sie zu erreichen,
Knistern durch's Geröhrig rauscht.

Traulich forschend nach dem Fange,
Springt sie in den schwanken Kahn,
Hilft mit gluterhitzter Wange
Das umglas'te Netz hinan;
In des Wassers Silberspiegel
Fällt ihr Auge blau und klar,
Und der Saum der Wellenhügel
Küßt ihr loses blondes Haar.

Hofft gleich Ullo karge Beute,
Späht doch eifrig Helka's Blick;
Höher klopft ihr Busen heute,
Wie nach unbekanntem Glück;
Sieh! die flüssigen Kristallen
Werfen bunten Strahlenschein,
Leuchtend, wie auf Buchenhallen
Iris Farbenzaubere'n.

Denkt, bei Gründling, Barb' und Schmerlen
Wand sich aus der Watte Schoos,
Mächtig blasend große Perlen,
Auf dem Haupt gekrönt mit Moos,
Aller, die vom Karpfen sprossen,
Grau'ster Urhahn, und es hing

An der stärksten seiner Flossen,
Blendend, wie die Sonn', ein Ring.

Schnell zu kindlich süßem Spiele
Von des Demants Schein versucht,
Zieht sie von dem seltnen Stiele
Die gefundne Wunderfrucht,
Hält sie, wie sonst Maienglocken,
Ihres Werthes nicht bewußt,
An die goldgewellten Locken,
Auf die froh beklomm'ne Brust.

Doch der Greis, solch Glück kaum fassend,
Drückt auf Helka's Rosenmund
Schnell die Hand, entreißt erblassend
Schleunig ihr den goldnen Fund,
Lauert furchtsam nach dem Strande,
Ob kein Auge blitzt im Strauch,
Spricht dann: „Nun geschwind zu Lande,
Und ein Mahl nach Fürstenbrauch!"

Schnell geröstet duften Fische
Fürstengleichen Ueberfluß,
Und der Heerd deckt sich zum Tische
Mit dem Blatt der Wassernuß;

Dann gebeut mit stolzen Blicken
Ihr der Vater: „Kehre nun
Heim, mein Kind! doch Maschen stricken
Laß nun Andre, uns laß ruh'n!

„Nimm das Ringlein, doch verwahre
Auf der Brust es tief im Latz,
Und kein fremdes Ohr erfahre
Von dem unermeßnen Schatz,
Den dein Glücksstern aus dem blauen
Wasserschoos dir zugebracht;
Mehr davon bei Abendgrauen,
Wenn ich's reiflich überdacht."

Und sie eilt, den Ring im Kleide,
Nach dem friedlichen Gebiet,
Wo sich um die Pappelweide
Manch Geweb' von Netzen zieht;
Doch — wie hemmt sie ihre Schritte,
Fährt zurück nach Kindesart,
Als sie von der Fischerhütte
Ein geschmücktes Roß gewahrt.

Furchtsam bei dem muth'gen Pferde
Windet Helka sich vorbei,

Tritt dann ein zum heim'schen Heerde,
Und — erstickt kaum ein Geschrei;
Denn auf ihrem dürft'gen Bette,
Das nur Schilf und Laub bedeckt.
Ruht mit Schwert und goldner Kette,
Süß ein Jüngling hingestreckt.

Ach, er scheint so sanft zu schlafen
Neben Jägerhorn und Spieß,
Wie ein Feenprinz bei Schafen,
Adam einst im Paradies;
Am Baret wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blitzt der Knopf,
Und sein Wuchs ist gleich der Zeder,
Sein Gesicht ein Engelskopf,

Helka starrt: sie steht geblendet
Ob der Schönheit, ob der Pracht,
Als der Ritter leis sich wendet,
Und den Arm hebt, und erwacht.
„Schönste!" — ruft er mit Entzücken —
„Mir zum Glück war ich verirrt;
Mädchen mit den Himmelsblicken!
Du, du selber, bist hier Wirth?

Und schon hat er sanft die Mitte
Ihres schlanken Leibs umfaßt;
Doch sie weicht mit zücht'ger Sitte,
Spricht erröthend: „Edler Gast!
Was der Armuth Kind kann bringen,
Beut euch gern der Fisch'rin Hand;
Doch, dieß zärtliche Umschlingen
Wär' der Rittersbraut entwandt.“

Von der Unschuld Macht befangen
Schweigt des Ritters inn're Glut;
Und, weil schon die Sternlein prangen,
Nimmt er Hifthorn, Spieß und Hut,
Forscht den Weg zum nächsten Schlosse,
Scheidet dann mit Sehnsuchtsblick,
Wirft von fern noch ihr vom Rosse
Den verschmähten Kuß zurück.

Doch, obgleich das Roß verschwindet,
Weilt doch fest des Reiters Bild;
Nur in eig'ner Treue findet
Helka's Brust ein schützend Schild;
Zärtlich ruft sie Konrads Namen,
Als, mit still bedächt'gem Schritt,

Mit dem Ruder, Korb und Hamen
Ullo in die Pappeln tritt.

Liebreich klopft er ihr die Backen,
Wirft dann lächelnd seine Last
Von dem tiefgebeugten Nacken;
Und, als Helka von dem Gast,
Von dem Schmucken Roß begonnen,
Hört er mit gespanntem Ohr,
Trägt dann, was er still ersonnen,
Mit gewicht'ger Miene vor:

„Muth, mein Kind! Du bist geborgen;
Alles gab das Glück dir schon;
Brauchst um keinen Wunsch zu sorgen,
Und verstieg er sich zum Thron;
Helka, Muth! in wenig Tagen
Sollst du, stattlich angethan,
Unsern Fisch zum Herzog tragen,
Und — versteht sich! Gold empfah'n;

„Das ist mein, soll mich ernähren;
Doch der Ring, mein Kind, ist dein,
Und der Ring kann mehr gewähren,
Als des Moguls größter Stein;
Jedes Herz sinkt dir zu Füßen;

Wer hat mich mit dem Wurf geneckt?
Warst du es, schöner Hirt, der mich erweckt?

Zweite Hirtin.

Sieh, die hat Augen!

Erste Hirtin.

Ja, zwei helle Sonnen!

Zweite Hirtin.

Noch ist der Sänger nicht entronnen —

Hirt.

Ich war es nicht —

Mänade.

Doch schmückt ein Kranz
Von Rosen deine Zither —

Hirt.

Die sind ganz
Zu anderm Zweck bestimmt; ich ließ dich
schlafen —

Mänade.

Und Rosen waren's, die mich trafen! —
Doch sey's! Erwacht bin ich doch nun,
Laß, schöner Hirt, uns noch ein wenig ruh'n
Dann folge mir zu Evans heit'rer Feier —

Hirt.

Du findst den Pfad allein —

Erste Hirtin

Schon athm' ich freier!

Er geht —

Zweite Hirtin.

Laß uns ihm folgen —

Erste Hirtin.

Gern!

Zweite Hirtin.

Geschwind, schon ist der Sänger fern —
Umsonst winkt sie mit ihrem Thyrsusstabe.

Erste Hirtin.

O sieh! er eilt zu meiner Schwester Grabe;
Er kränzt es still und tief betrübt —
Beglückter Schatten! Sie hat er geliebt!

Frühlings Erdenwallen.

Frühling schwebt auf Sylfenflügel,
Frühling sinkt in goldnem Strahl
Von dem ewig grünen Hügel

Zu der Hoffnung stillem Thal.
Ihn, den Schönsten, sieht man wallen
Durch der regen Wälder Lust;
Ihm, dem Schönsten, zu gefallen,
Schwillt der Blumen junge Brust.

Zarte Glöckchen steh'n am Wege;
Weiß, wie Schnee im Mondenlicht,
Senkt im grünen Wildgehege
Maienblum' das Angesicht.
Auch im Nonnenschleier schlagen
Mädchenherzen liebewarm;
Doch die scheuen Blicke sagen
Nichts von stiller Liebe Harm.

„Blöd' und farblos, wie der Winter,
Läßt der Jugend Reitz mich kalt.
Sehnend such' ich, blasse Kinder!
Schön'e Neigung und Gestalt.
Zucht und Sitte kann ich achten,
Doch den Frommen mich zu weih'n,
Wehrt des Busens heißes Schmachten,
Treibt mich tiefer in den Hain.“

Lieblich unterm Blätterkranze

Fleht, versteckt im Holderstrauch,
Mit der Thräne Perlenglanze
Der Viole blaues Aug'.
Leise Seufzer, süße Düfte
Haucht des sanften Veilchens Schmerz;
So verräth im Felsgeklüfte
Nur ein Hauch der Echo Herz.

„Sanfte Trauer muß mich rühren;
Reitzend schmückt der dunkle Kranz,
Und der Wehmuth Thränen zieren
Schöner Augen Himmelsglanz.
Doch ein freies, frisches Leben
Hat mir lächelnd die Natur
Auf den kurzen Pfad gegeben;
Heitre Schönen lieb' ich nur!“

Sylfe schwingt den Silberfittig,
Flattert durch ein blinkend Thor.
Schimmernder, als Pfau und Psittig,
Lacht der stolzen Tulpen Flor,
Schlank im grünen Königskleide,
Mit der Krone Feuergold,
Strahlend mit Rubingeschmeide
Fodern sie den Liebessold,

„Stumm bewundr' ich, hohe Schönen
Eures Schmuckes Purpurlicht.
Aber meine Wünsche krönen,
Sultanstöchter, könnt ihr nicht.
Legt euch ungeküßt zu Grabe
In der eitlen Krönungstracht;
Daß ich mich an Liebe labe,
Flieh' ich hin, wo Liebe lacht.“

Und in bunten Chören grüßen
Hyazinthen duftgefüllt.
Bulend öffnen Goldnarzissen
Busen, nur zum Schein verhüllt.
Leicht gegürtet, üppig, nicken
Sie zum Liebesspiel und Kuß,
Und es schwimmt in Feuerblicken
Jeder Wonne Vorgenuß.

„Reiche Freuden mögt ihr spenden,
Reitzende im Tänzerkleid!
Aber meine Blicke wenden
Sich nach treuer Zärtlichkeit.
Nie wird Eros uns verbinden,
Ob ihr schon wie Hebe prangt —

Götter! soll ich nimmer finden,
Was mein schmachtend Herz verlangt?«

Rosenknöspchen, still von Sitte,
Lauscht durchs grüne Schleiertuch,
Und des Auges zarte Bitte
Hemmt des Schönen Sylfen Flug.
Unschuld, Scham und Sehnsucht schließen
Noch die Brust, und heiße Glut
Will die Wangen übergießen
Mit Cytherens Götterblut.

Flötet, süße Philomelen!
Seel'ger Hymenäen Laut!
Psychen nur kann Amor wählen,
Rose ist des Frühlings Braut.
Sie nur stillt des Busens Streben,
Sie nur ward mir auserseh'n;
Nur der Schönsten will ich leben,
Und mit ihr will ich vergeh'n!«

Schillers Grab.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleier hüllt sich Berg und Flur;
Verödet steh'n die duft'gen Blumenraine;
An Orpheu's Urne trauert die Natur.
Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder
Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
Die späte Nachtwelt still bewundernd wallen!

Ha! was erblick' ich? Lichtgestalten heben,

Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
Wie Engel um der Seel'gen Grüfte schweben
So schweben sie, ein himmlisch Mädchenchor.
Ich sehe sie den Sarkophag umweben
Mit ew'ger Kränze reichem Blumenflor.
Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
Herabgeschwebt, um Raphael zu ehren?

Dich, dich erkenn' ich, liebende Luise,
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit;
Ein süßes Veilchen auf der Maienwiese,
Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.
Ob keine Freude dir auf Erden sprieße,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten
Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? — Du bist Laura, die im Zauberbunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah.
Du Valois! — Du mit der Todeswunde
Des Räubers Braut — Du weinst, Amalia?
Es fließen Seufzer vom dem blassen Munde;

Mit tiefer Schwermuth Zügen stehst du da:
„Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!“

Und Du bist Thekla! Großen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzem, dornenvollen Pfad!
Der Holdesank mit seiner Treuen Schaaren,
Der liebend sich der Liebenden genaht.
Ich sehe Dich, wie in der Vorzeit Jahren
Die Wallerin des Helden Gruft betrat!
Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüber hallt die Melodie dem Ohr —
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie; öffnet sich des Himmels goldnes Thor?
Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
Sie schwingt die Oriflame hoch empor:

»Dort floh Er hin!« — ruft sie im Seraphskleide —
»Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!«

Das Schlachtfeld.

Weiße Abendnebel wallen
Durch das öde Schlachtgefild;
In der Gräber dunklen Hallen
Dröhnt der Helden Schwert und Schild.
Längst zerfiel bei Ungewittern
Ihr Gebein im Panzerstahl;
Aber ihre Schatten zittern
Dämmernd auf im Mondenstrahl.

Einsam weil' ich an den Hügeln,
Wo der Tapfern Staub zerfällt;
Wo mit starren Eisenriegeln
Sie der Tod gefangen hält.
Durch die hundertjähr'gen Zweige
Fällt der Sterne blasser Schein,
Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher;
Geister wandeln durchs Gefild.
Mich ergreift mit stillem Schauer
Ihrer Thaten Flammenbild.
In der Waffen düsterm Glanze
Wallen langsam sie daher;
Blutig blinkt die Todeslanze,
Drohend funkeln Helm und Speer.

Dumpfer Stimmen Schauertöne
Schlagen an mein bebend Ohr;
Grauer Zeiten Heldensöhne
Steigen rings um mich empor.
Wilde Schlachtgesänge singen
Großer Thaten Riesenschwung;
Tief zu meinem Herzen dringen
Wehmuth und Begeisterung.

Die deutschen Frauen.

Ein Heergesang.

Heersänger, zur Harfe.
Ihr Männer aus den Eichengau'n,

Um Oder, Elb' und Rhein,
Ein Lied zum Preis der deutschen Frau'n
Stimmt wohl zum Deutschen Wein.

Seine beiden Knaben fallen hier und jedesmal in der Folge an dieser Stelle mit Flöte und Triangel ein.

Laut halle aus Bergen und Klüften es wieder!
Den Töchtern Thusneldens zu Feier und Preis,
Schwenkt Schwerter und Becher, ihr muthigen Brüder!
Umwindet die Fahnen mit Rosen des Mai's!

Chor der Krieger.

Zu Feier der Schwestern umwinden die Brüder
Die Schwerter und Fahnen mit Rosen des Mai's.

Heersänger.

Seit Hermanns Schlacht und Varus Fall,
Pries Deutscher Frauen Muth
Und sitt'gen Reiz der Harfe Schall,

Der Sänger fromme Gluth;
Noch lächelt ihr Auge mit himmlischer Bläue,
Noch wallt in den Lüften ihr goldnes Haar;
Noch leben die Frauen voll Sitte und Treue,
Sanft duldend in Trübsal und stark in Gefahr!

Chor.

Heil Ihnen! Den Frauen voll Sitte und Treue,
Sanft duldend in Trübsal und stark in Gefahr!

Heersänger.

Des Höchsten Aug' war abgewandt,
Der Hoffnung Anker brach;
Schwer lag der Fluch auf Deutschem Land,
Und endlos schien die Schmach;
Doch was uns, mit schmähligen Ketten gebunden,
Gekrampft in der Faust, und im Auge gebrannt,
Was tief wir im knirschenden Busen empfunden,

Hat laut oft die rosige Lippe bekannt.

Chor

Was tief wir im knirschenden Busen empfunden,
Hat laut oft die rosige Lippe bekannt!

Heersänger.

Denn schnell erblaßt des Lasters Gleis
Vor Deutscher Frau'n Gericht;
Ihr Spruch verwirft das Lorberreis,
Das sich ein Räuber flicht;
Ob Schmeichler und Sclav' den Tirannen vergöttern,
Den häuslichen Altar umschleiche Verrath —
Die Frauen, sie jauchzten den nahenden Rettern,
Bereiteten Kränze der rettenden That!

Chor.

Die Frauen, sie jauchzten den nahenden Rettern,
Bereiteten Kränze der rettenden That.

Heersänger.

Und Gottes Sternenwage klang;

Des Feindes Toben wich;
Verderben traf ihn, Untergang;
Sein blut'ger Stern erblich.
Da nahten die Frauen mit fühlenden Herzen
Selbst Unbill vergessend, wo Menschheit gebot,
Verbanden die Wunden, und stillten die Schmerzen,
Nicht achtend der Seuchen, nicht scheuend den Tod!

Chor.

Sie heilten die Wunden, sie stillten die Schmerzen,
Nicht achtend der Seuchen, nicht scheuend den Tod!

Heersänger.

Horch Freiheitsruf: Auf's Pferd! auf's Pferd!
Beim heil'gen Kampf auch ihr! —
Die Mutter reicht dem Sohn das Schwert,
Die Braut beut das Panier:
„Zieht hin ihr Geliebten bewähret am Rheine

Die Kraft eures Armes bei menschlichem
Sinn! —
Die Zierden des Lebens, die Perlen und
Steine,
Zu Rüstung und Labsal, o nehmet sie hin!«

Chor.

Die Zierden des Lebens, die Perlen und
Steine,
Zu Rüstung und Labsal, sie gaben sie hin!

Heersänger.

Die Fürstin geht des Schmuckes bar;
Die Aermste, still und hold,
Bringt fromm den Schmuck der Locken dar,
Und Eisen schmückt statt Gold!
Es folgt der Gedanke von Schritte zu
Schritte
Den Kriegern mit Liebe; es webet die Hand
Im Königspallast, in der strohernen Hütte,
An wärmender Hülle, an weichem Verband.

Chor.

Sie webten in Schlössern, in strohener Hütte
An wärmender Hülle, an weichem Verband.

Heerſänger.
mit gedämpfter Stimme,

Was ſenkt ſich doch der Blick ſo ſchwer
Zum lieben Vaterland?
Ach, mancher Vater lebt nicht mehr,
Die Hütte fraß der Brand!
Wer wird die Geſchwiſter tränken und ſpeiſen
Wer denket der Kranken bei drückender Noth?
Wer tröſtet die Aeltern, wer pfleget der
Waiſen?
Wer theilt mit der Wittwe ſein Dach und
ſein Brot?

Chor.

Wer tröſtet die Aeltern, wer pfleget der
Waiſen?
Wer theilt mit der Wittwe ſein Dach und
ſein Brot?

Heerſänger, mit Erhebung.

O Frauenliebe, Seraphsbild,
Aufdämmernd durch die Nacht!
Du biſt es, die ſo zart, ſo mild,
Für fremde Leiden wacht.

Verstummet, ihr Klagen! Die irdische Habe
Vertauschen die Frauen um himmlischen Lohn
Sie opfern ihr Letztes der Armuth zur Gabe,
Und jede der Waisen wird Tochter und Sohn.

Chor.

Sie opfern ihr Letztes der Armuth zur Gabe,
Und jede der Waisen wird Tochter und Sohn!

Heersänger

Auch euch, ihr Schwestern überm Meer,
Erhebe Harfenton!
Heil Deutschlands Töchtern, groß und hehr,
Im freien Albion!
Stolz brausen die Stürme am brittischen Strande.
Die Klage der Heimath verwehten sie nicht;
Die rettende Hülfe, die fernher gesandte,
Umstrahlt Euch noch jenseits mit schönerem Licht.

Chor.

Die rettende Hülfe, die fernher gesandte,
Umstrahlt Euch noch jenseits mit schönerem Licht.

Heersänger.

Preis Deutschen Frauen, nah und fern!

Die Trommeln werden leise gerührt und tönen immer stärker. Alle Fahnen werden gesenkt.

Heil Euch, der Frauen Zier,
Alexiewna, Badens Stern,
Und, Ludovika, Dir!
Euch töne der Jubel bei jeglicher Feier,
Ihr, die Ihr den Lorber mit Rosen umschlingt,

Pause. Alle Instrumente schweigen.

Indeß dort Luise im himmlischen Schleier
Die Palme des Siegs und der Herrlichkeit schwingt!

Chor.

bei Waffenklang und voller Feldmusik.

Euch töne der Jubel bei jeglicher Feier,
Ihr, die Ihr den Lorber mit Rosen umschlingt,
Indeß dort Luise im himmlischen Schleier
Die Palme des Siegs und der Herrlichkeit schwingt!

Der sterbende Krieger.

Noch kommt er nicht, der Tod; der Brüder Viele,
Der frechen Feinde vollgemeßne Zahl,
Sie sind erlöst, sie ruhen hier am Ziele,
Sie sind befreit von Hoffnung und von Qual;
Die nur, um sich zu würgen, sich gefunden,
Nur Rache, nur Vernichtung sich gedroht,
Sie liegen stumm jetzt, brüderlich verbunden;
Ein Zeichen schmückt nun Alle blutig Roth!

Auch du mein Roß, wirst keinen fürder tragen
Wohl dir, das Joch der Knechtschaft fühlst du nie! —
Und nimmer beugst du, wie in Wonnetagen,
Du stolzer Brauser, ehrfurchtsvoll das Knie,
Erhebst dich nicht, und schüttelst wild die Mähne,
Wenn unsre Herrin süß vom Altan winkt
Ha! war es das? floß darum Bertha's Thräne,
Als uns zuletzt ihr weißes Tuch geblinkt?

Still davon, still! — — Wie sollt' ich
dich bedauern?
Du sankst im Nu, als uns die Kugel fand;
O du darfst nicht um deinen Reiter trauern,
Scharrst nicht, gebeugt zu ihm, den blut'-
gen Sand;
Fahr' wohl, mein Roß, du, nimmer zu
ermüden,
Mein Kampfgesell, mein Freund und mei-
ne Lust;
Noch jetzt ist deine Treue nicht geschieden,
Zum Sterbekissen beut sich deine Brust!
So, so hinan! — — So muß der Krie-
ger sterben,
Den wunden Arm geschlungen um sein Pferd,
Mit freier Brust, die edlen Wunden färben,
Auf Feindes Gränze, in der Faust das
Schwerd —
Ha — kommst du, Tod? — nahst du auf
jenem Schimmer
Des blassen Monds, der durch die Tannen
bricht?
Er winkt zum Abschied — ja, wir seh'n
uns immer,

Zur Nacht eil' ich, wenn nicht zu schö-
nerem Licht.

Kalt streicht die Luft. — Ach, bleibt's den
noch so stille ?
Naht keiner mir, der freud'ge Botschaft
trägt ?
Nur dumpf verloren dröhnt das Mord-
gebrülle — —
O ew'ger Richter, der die Schlachten wägt !
Ist Tod Vernichtung, so laß nicht geschehen,
Daß an dir zweifelnd dieses Leben lischt;
Zu besserm Seyn mich mit dem Wahn
nicht gehen,
Daß blinder Zufall hier die Loose mischt.

Nimm meinen Geist auf ! — ha, dort däm-
mert Helle,
Hier wird's so dunkel — — Herr, o Herr
mein Gott !
Erhöre mich hier auf des Todes Schwelle :
Nicht länger sey das Recht des Frevlers Spott
Ha, ha ! was blitzt dort, kracht durch Berg
und Gründe ?

Was hör' ich? — Schuß auf Schuß in
schnellem Lauf —
Der Sieg ist unser! — Donnert laut, ihr
Schlünde!
Herr Gott, dich loben wir! — Hinan!
Hinauf!

Abendwehmuth.

Wenn ich euch, ihr Blumen, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;
Abend graut, ihr seyd verblüht;
Doch, wo heut' die Schwestern sanken,
Hebt der Morgen neue Ranken,
Wo die jüngre Schwester glüht;
Dann um meine Seele wanken
Liebe Bilder hell und licht,
Daß die Hoffnung doch nicht trüge,
Wie sich um die Aschenkrüge
Immergrün und Epheu flicht.

Wenn ich euch, ihr Sterne, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;

Morgen glüht, es bleicht der Schein;
Doch wo früh sie scheidend sinken,
Läßt der Abend neu sie blinken,
Immer glänzend, immer rein;
Dann seh' ich sie tröstend winken,
Jenes Lands, das Alles eint,
Einst'ger Wonne sind sie Boten,
Wie mir oft geliebter Todten
Theures Bild im Traum erscheint.

In ein Stammbuch.

In der Erde Frühlingsjahren,
Als noch Wald und Quellenthal
Frommer Liebe Tempel waren,
Und die Flur der Opfersaal;

Damals grub geliebte Namen
Schmerz und Freud' den Stämmen ein,
Und zu stiller Feier kamen
Sohn und Greis zum Schattenhain

Schwermuth grub in glatte Rinden:

Der Arge; auf der Stirne stand
Ein kurz gekrümmtes Hörnerpaar,
Und scheußlich ragte durchs Gewand
Der Pferdefuß mit borst'gem Haar.

AUGSBURG

Schon wähnte Paul sein Werk vollbracht,
Schob schnell des Gartens Riegel vor.
Dann rief er, Mitleid in dem Blick:
„Wie dauert mich dein Mißgeschick!
Wer warst du einst, von Gott nicht fern,
Wohl schöner, als des Morgens Stern!
Wer bist du jetzt, ein ekler Mohr,
Mit Büffelhorn und Pferdeohr!“

Und dreimal ächzt aus rauher Brust,
Aufblickend nach des Himmels Rand,
Der Arge, denkt der reinen Lust,
Der Wonne, die im Vaterland
Dort oben einst auch Er empfand.

„Wie?“ fährt der Clausner dringend fort
„Wenn, nach des Kerkers langem Graus,
Sich wieder wie's der Friedensport,
Dir wieder offen ständ' das Haus
Des schönen, goldnen Himmels dort?“

Er schweigt; sein forschend Auge frägt,
Wie deß, der gute Botschaft trägt;
Dann raunt' er leise ihm in's Ohr,
Hält schirmend seine Rechte vor:
„Ja, wiß' es, End' hat aller Streit;
Dir winkt die vor'ge Herrlichkeit.
Nur eins, und dieses ist gering,
Verzeihung fleh'n, ist der Beding!"

Nachsinnend lacht, so gut er kann,
Der Arge, schaut zur Feste dann,
Zum Mond, zum Sternenplan empor,
Und kraut sich schmunzelnd hinterm Ohr.
„Wohl, wohl!"—spricht er—„ich geh' es ein
Man kann vergessen und verzeih'n;
Erfüllt der Himmelskönig nur
Den Bund, und hält den Friedensschwur,
So soll der Zwist beendet seyn!"

Der Clausner springt vor Freuden auf;
Nicht hofft' er selbst so leichten Kauf!
In blinder Lust, vor Freundschaftsbrunst,
Die seltne Wonne tragend kaum,
Sucht Paul zum Kuß des Teufels Raum
Zurückgescheucht von Höllendunst.

„Getrost!" — spricht Paul — „bald fällt
der Stamm;
Geschwind, wasch' ab den Sündenschlamm.
Dort rinnt der Quell, da nimm den Schwamm
Zieh' ein die Hörner, nimm den Hut,
Da — heil'ger Joseph! welche Glut!" —
(Er pustet, hält ans Ohr die Hand,
Versengt am Daum von Höllenbrand.)
„Da, nimm die neuen Bastelschuh'
Auch meine beste Kutt' dazu;
So woll'n zu Gott dem Herr'n wir geh'n,
Und beide betteln, beide fleh'n!"

„Wie, alter Tropf? was schwätzest du?" —
Fragt wiehernd jetzt der böse Feind —
„Er Gott der Herr? Ich bittend nah'n?
Dir riecht man noch den Schulfuchs an!
Hoho! so war es nicht gemeint;
Er, er muß flehen, er muß knie'n,
Nicht ich, den er vom Reich verstieß!
Seh' ich zu meinen Füßen ihn,
Schenk' ich vielleicht ihm's Paradieß!

Und plötzlich wächst das Hörnerpaar,
Wie Eich' und Cederstamm im Wald;
Des Höllenkönigs Schreckgestalt
Mit blut'gem Aug' und Flammenhaar
Nimmt bang der gute Clausner wahr.
Und Satan weicht. Bald tritt im Licht
Gott Vater friedlich ein, und spricht:
„Nun, ward dir meine Rede klar?"

„Ach!" — jammert Paul — „das sey dir, Gott
Im hohen Himmelsthron geklagt,
Der Böse trieb nur Hohn und Spott!" —
„Nun, siehst du," — sprach der liebe Gott —
„Nun siehst du, hab' 'ch dir's nicht gesagt?"

Beß're r Rath.

Mit des Apfels Rosenblüthe
Schmückt die Hüte —
„Ei, ich dächte gar!
Sollten wir die Früchte rauben?

Veilchen und Narzissen lauben
Sich nicht immer schön ins Haar!

Seht nur, wie die Mädchen trinken,
Zipp, wie Finken —
„Ei, ich dächte gar!
Jede, die das Glas nicht leeret,
Und des Nachbars Küßen wehret,
Trägt den Brautkranz nie im Haar!

Drittes Buch.

Das Nachtmährchen.

Erste Nacht.

Ein Mährchen, das im schönen Julius,
Beim schwebenden Spiel der Mondennacht
Mit Silberpappeln und Birkenzweigen,
Bei goldner Sterne liebevollem Schweigen,
Mir einst von Adelinden einen Kuß
Nach langer Weigerung zum Lohn gebracht!
Wenn Euch's beliebt, so mögt Ihrs nacher-
zählen
Im Gartenstübchen, im verschwiegnen Hain,
Kurz, wo bei Luna's Silberschein
Zwei Herzen sich, der Erd' entrückt vermählen.
Kennst Du, Adele! jenes schöne Land, —
Begann ich ernst, und stahl die weiße Hand,
Die sie mir freundlich ließ —— durch dunkle
Oceane
Der rohen Gier nach Gold entwandt;
Das goldne Reich, der Liebe nur bekannt? —
Die Dichtung führt dahin; des Glaubens
Fahne

Weht hoch vom Mast; auf schön bekränztem
Kahne
Durchsegelt man den ungemeßnen Raum,
Und steht am Port, u. traut den Sinnen kaum;
Denn Gras und Quell und Steine sind belebt
Von Glücklichen bewohnt sind Berg u. Seen
Aus jedem Kelch, aus jedem Stamm erhebt
Ein Wunderwesen sich. Es ist das Land d. Feen
Dort lebte eine junge Hirtin; nie
Gelång es mir, die Liebliche zu malen,
Wenn auch der regen Phantasie
Aurora Rosen, und Selene Strahlen,
Und Iris ihre Farbenmuschel lieh.
Wie Aether, der sich in den Wellen spiegelt,
So schien ihr Auge hell und klar;
Dem Blüthenschnee vom Zephyr aufgewiegelt
Glich ihre Brust, und ihre Stimme war
Ein süßer Hauch aus Nachtigallenkehle;
Doch reiner noch war ihre Himmelsseele——
«Dein Wundermädchen hieß?» —
Es hieß, wie Du: Adele! —
Nicht wagt mein Mund, die Reizenden zu
lästern,
Die dieses Namens sich erfreu'n;

Doch — ungleich sind oft Zwillingsschwestern
Kurz, mögen Andre spröde seyn,
Und Zärtlichkeit durch Kälte nur erwiedern
Adele, sie, die Schäferin,
Trug tief im Busen mildern Sinn,
Und wenn sie einsam war, erklang in ihren
Liedern
Ein Jünglingsname sanft und süß,
Der — nicht wie meiner — der Alcindor hieß!
Doch der war auch ein Prinz und Erbe
einer Krone;
Und wenn das Staats=Ristretto nicht
In tiefster Demuth Lügen spricht,
Weit reizender, als die Endymione
Weit tapferer, als Ajax und Achill,
Als Wolf und Nelson, Blücher, Schill
Und — nun, wie Jeder selber will! —
Die Königstöchter in der Runde
Beschenkten ihn mit Bildern ohne Zahl,
Und jedes schien der Schönheit Ideal;
Man baute schnell die prächtigste Rotunde
Und nannte sie den Venussaal.
Es folgt von selbst das bei so hohen Schönen
Die alle von Alcindors Hand

Je eher sich, je lieber, ließen krönen, —
Ich rechne nicht das schlau verrathne Stöhnen
Das, sprengend fast die Spitzen von Brabant
Bei Fräulein und Comteß entstand —
Sich wenig Hoffnung für Adelen fand,
Besonders da v. Schmerz möcht' ich vergehen
Und allen Göttern sey's geklagt! —
Er nimmer Sie, doch Sie bei einer Jagd
Aus dem Gebüsch den schönen Prinz gesehen.
Zwar, ich gesteh's, das wär' wohl abzuthun!
Alcindor trug von edlen Passionen
Auch die, der Hasen nicht zu schonen,
Kam oft in jen' Geheg' — ei nun!
Die Hirtin darf auf Blumenrasen ruhn;
Er findet sie, in tiefem Schlummer liegend;
Das schönste Haar verschob den Blumenhut
Und deckt die Brust mit brauner Locken Flut;
Das nette Mieder, auf und nieder wiegend,
Ein Säufzerchen, verräth geheime Glut,
Und dieser Blumenmund, die liebeheißen Wangen,
Was sagen sie, als schmachtendes Verlangen
Er stutzt, er steht entzückt, entfernt der Diener Schaar,

Beugt sich herab; noch wird sie nichts gewahr
Sie lispelt süß — im Traume — seinen Namen.
Doch nein! auf solche Netz' und Hamen
Versteh'n sich nur die sieggewohnten Damen
Der eleganten Welt; allein,
Der unschuldvollen Hirtin kamen
Dergleichen Künste nicht von weitem ein
Nur Baum und Quell, nur der verschwiegne Hain,
Vernahm, so oft die Lerchen schwirrten
Indeß die Lämmer ohne Aufsicht irrten,
Das liebliche Geheimniß ihrer Brust.
«Alcindor!» — rief sie dann — «o du, der Erde Lust!
Warum, du Götterliebling, mußt'
Ich dich erschaun? ich, der das Glück hienieden
Nur diesen armen Schäferstab,
Nur wenig Lämmer hat beschieden,
Das dir des Landes Zepter gab? —
Wie lebt' ich froh, in Niedrigkeit verborgen
Genügsam, wenn ein heitrer Morgen
Mich auf die thaubenetzte Wiese rief!
Wie sorglos, wie vergnügt entschlief
Ich im Gebüsch bei sanfter Wellen Rauschen!

Und doch — du Arme! willst du jenes
Glück vertauschen
Mit diesem Gram, mit dieser süßen Qual? —
Alcindor! ach! daß nur ein einz'ger Strahl
Aus deinem Aug' die Liebende beglückte!
Was sag' ich? — daß dein Auge nur,
Verfolgend eines weißen Rehes Spur,
In mir das flücht'ge Wild erblickte,
Und deine Hand auf mich den Bogen drückte
Du flög'st herbei, und fändst die Beute nicht
Die Hirtin fändst du mit erblaßtem Munde
Der Liebe Gruß im bleichen Angesicht!
Sie rief' noch sterbend: „Dank für diese
Wunde!"
Und drückte tiefer noch den Todespfeil ——
Ach, deine Thränen würden ihr zu Theil! —
Du fühlst es selbst, geliebte Adelinde!
Gar schlimm stand's mit dem armen Kinde
So schlimm, daß selbst die schöne Fee
Die ich beim Spiel der Mittagswinde
Im klaren Weiher, wie Dianen s.h' —
Sie hieß, gedenk ich recht, Zeminde —
Zum Baden alle Lust verlor.
Ein Wink, und sieh! ein blühend Chor

Von Zöfchen flog herzu geschwinde.
Die brachte einen weißen Flor,
In den die schönste Brust — zur Hälfte — sich verlor;
Die Rosenduft; die eine Sternen-Binde
Für's goldne Haar: die in das Ohr
Die größte Perl' aus Morgenlande,
Die Bracelets von einem Diamante;
Die schleppte die Pantoffelschuh'
Aus schmeidigem Rubin herzu;
Genug, die Horen dienten um die Wette,
Wie an Cytherens Toilete. —

Und schon steigt in den Schwanen-Phaeton
Die Fee, wird durch die Luft getragen,
Und sucht den wackern Königssohn,
Der, wie gewöhnlich, sich mit Jagen
Die Stunden kürzt. Ein Hirsch ist ihm entflohn
Zeminde lächelt, winkt — auf's neu' sieht man die Zinken
Des edlen Thiers a. dunkeln Tannen blinken
Der Prinz verfolgt das aufgespürte Wild;
Doch schneller fliegt das Schattenbild;

Ihm scheint die Angst, jemehr die Hunde hetzen,
Je leichtre Flügel anzusetzen:
Es springt dem muntern Eichhorn gleich
Streckt das Geweih oft nieder auf den Rücken
Schlüpft durchs Gesträuch; die Aeste sind ihm Brücken;
Kein Bruch ist ihm zu dicht, zu tief kein Teich
Bis es zuletzt — in Luft verschwindet,
Und, fern von dem Gefolg, selbst von der Hörner Schall,
Alcindor sich allein an einem Wasserfall,
In einer schönen Wildniß findet.
Jetzt endlich hält er an; jetzt fühlt er erst die Glut,
Die ihm den Athem raubt; sein Blut
Strömt wild zum Herzen; alle Glieder
Sind wie zerschlagen; drum, was ist zu thun
Er steigt vom Roß, wirft auf das Gras sich nieder,
Um hier ein wenig auszuruh'n.
Dieß war Zemindens Wunsch. Sie heißt dem Wasserfalle,

Daß allgemacht er nicht so rauschend walle
Sanfter und sanfter die Felsen wasche,
Dann nur die obersten Spitzen nasche;
Jetzt sich lieblich über diese
Leise plätschernd ergieße;
Nun auf die blühende Wiese
Und die blinkenden Kiesel
Nur mit leisem Geriesel
Flüsternd fließe.
So, hofft die Fee, bei leiser Wellen Schweben
Wird süßer Schlaf des Prinzen Aug' umgeben!
Der Wasserfall nimmt Alles wohl in Acht
Bekämpft, so viel er kann, der wilden Triebe Macht,
Beherrscht nach Möglichkeit die allzuraschen Wellen,
Läßt selbst die Zahmern leiser schwellen.
Jetzt klingts wie fernes Donner-Echo nur,
Und jetzt glückt wundersam Gesäusel,
Vernehmbar fast, wie Haingekräusel — —
Doch, wer besiegt die innere Natur?
Just, da der arme Schelm, begierig nach dem Lohne,

Adagio aufs schönste flöten will,
Vergißt er sich und steht auf einmal still,
Dem Bravo lauschend, — fällt nun gänzlich
aus dem Tone;
Und jetzt beginnt ein krachendes Gebrüll!
Die Wogen lange zurück gehalten,
Zertrümmern, zerrasen die Felsenspalten;
Die Erde bebt vom dumpfen Wiederhall,
Und—unser Prinz entflieht dem Wasserfall!
Noch stürzen Fluten, wie Erob'rer hausend
«Verlassen wir sie heute brausend
So arg ihr Toben sey, mein Freund!
Dein Märchen wird so lang,
als Tausend
Und eine Nacht — der Himmels-
wagen scheint!
Drum gnug für jetzt mit dem
Erzählen;
Es schläft das Dorf, doch meine
Mutter wacht;
Käm' ich nicht bald, gewiß, sie
würde schmälen—
Ich gönne dir noch eine Nacht!»

Zweite Nacht.

Geschwind zur Bank', mein Herr
Scheherazade!

Wo ließen wir den Prinz in vor'ger Nacht
Ich denke — Ja! beim unverhofften Bade,
Das die entzügelte Kaskade
Mit Wasserstaub dem Glühenden gebracht! —

«So geht es,» — rief die Fee, ein Grüb-
chen in der Wange —
«Fängt mit Genie's von Sturm und Drange
Man gut gelaut ein Späßchen an!» —
Ihr Lächeln sänftigt schnell den tobenden
Orcan,
Und sieh! von Tulpenbäumen u. Jasminen
Die Feigen, Datteln, goldnen Apfelsinen
Und Pisans, traubenvollem Wein,
Wie zum Conditor-Aufsatz dienen,
Erhebt sich schnell ein wollustreicher Hain
Und ladet zum Genuß in kühle Schatten ein.

Alcindor glaubt, wo süße Früchte hangen
Da sey es Prinzenpflicht, in Gnaden zu-
zulangen;

Er übt das kategorische: Du sollst! im Nu
Schlürft aus der Jagdflasch' manchen
Zug dazu,
Und spricht sodann: Nun noch ein wenig Ruh'
Dann muß man doch wohl weiter reisen!»

«Geduld, mein Prinz, bis ich es werde
heißen!» —
Denkt still die Fee — «Wir sprechen noch
ein Wort!
Ist gleich der blaue Schleier fort,
Der süßen Schlummer zaubern konnte;
Kam doch der Ring zurück an seinen Ort!» —
Ein Wink, und sieh! ein Käfer der sich sonnte
Verließ den duft'gen Blumenhang,
Umgab den Prinz mit dumpfem, leisen
Gesums, in fernern bald, und bald in
nähern Kreisen,
Flog bald, bald setzt' er sich, und sang.
«Was sang der Käfer?» — fragte
schnell Adele.
Je nun, das Lied aus eines Käfers Kehle
Ist wahrlich, wenn ich mich auch jetzt
Der künstlichsten Scandirmaschine

Nicht gleich getreu ins Deutsche übersetzt;
Doch — willst du einen Kuß mir geben,
Will ich den Sinn wohl zu erhaschen streben!
„W e n n m i r ' s g e f ä l l t!" —
Nun gut, der Käfer schwang
Der Flügel goldnes Grün, und sang:
„Brum! Brum!
Sum! Sum!
Wer sollt' es wohl glauben,
Aus dämmernden Lauben,
Gefeites zu rauben?
Den Schleier zu schwenken,
Die Liebe zu lenken,
Wer sollt' es wohl denken?
So listig der Kleinen,
So treulos erscheinen,
Wer sollt' es wohl meinen?
Wer sollt' es wohl denken?
Brum! Brum!
Sum! Sum!"

Nun löse dich!
„D a k a n n s t d u w a r t e n,

Solch sinnlos Brammen hab' ich oft gehört,
Wenn mich in meinem Blumengarten
Ein Käferchen im Schlaf gestört!»
So dach Alcindor auch, verstopfte seine Ohren;
So süß der Käfer auch gegirrt,
Bald war sein Liedchen in die Luft verschwirrt,
Und seine Kunst ging an dem Prinz verloren.
Doch fiel der Baum auch n. auf einen Schlag
Zeminde hat gar viele Dienerinnen.
Im nächsten Glockenblümchen lag
Ein Bienchen, Honig zu gewinnen.
Kaum rief die Fee, so war es bei der Hand,
Umkreiste einer Lilje weiße Krone,
Und sang ein Lied. Doch gern verschone
Ich dich, mein Kind! mit solchem Tand.
«Ei was?—der Biene Lied möcht' ich schon wissen!»
So wirst du dich zum Honorar,
Das vorhin ich verlangt, doch noch verstehen müssen!

Wenns besser klingt!»

Der Biene Liedchen war
Gewiß nicht schlecht; sie sang bald, grob bald klar:

«Und hab' ich nun getrunken
Den süßen Blüthenwein,
Läut' ich, in Lieb' versunken,
Die Schäferstunde ein.
Und goldne Funken
Durchzittern den Hain;
Zum Teiche der Unken
Dringt Sonnenschein.
Spinne guckt und webt,
Mücke tanzt und schwebt,
Alles liebt und lebt!
Nachtigall flötet,
Das Mädchen erröthet,
Fühlt in der Brust
Süßen Schmerz, süße Lust;
Kann nicht widerstehen
Süßen Flehen;
Das Haar ist los,
Im Winde weht's;
Weich ist das Moos,

Doch keinem glückt's, den kecken Prinz
zu schauen,
Den alle tausendmal geseh'n
Und ohne vor die Thür zu geh'n;
Denn dieser war schon mit dem ersten Grauen
Indeß die Hofstatt allzumal
Noch Betten in die Koffer sackte
Und zwanzig Silberwagen packte,
Durchs Hinterpförtchen über Berg und
Thal.

Mag man denn seh'n, ihn einzuholen!
Sein Roß beschämt die Araber und Polen
Und reiten kann er, daß die Brittenstadt
Kaum einen flücht'gern Jokey hat.
Schwer war der Fund; so viel ich nach-
geschlagen,
Weiß die Geschichte nichts zu sagen,
Als daß er einst verdrossen, müd' und matt
Nach langem Zug, zu einem Greis ge-
kommen,
Der ihn sehr trocken aufgenommen.

Der trockne Greis war von besondrer Art

Du weißt es längst, daß ohne Bart,
Der bis zum Gürtel reicht, in kleinen feinen
Gefäll'gen Mährchen nie ein Alter darf
erscheinen.
Drum gönn' ich gern auch Kalkal Silber-
haar,
So hieß der Mann — obgleich sein Aug'
noch sprühte,
Und braunes Roth auf seiner Wange blühte
Kurz ob er übrigens noch frisch und kräftig
war.
Wie seine Jugend wunderbar,
Schien auch sein Haus getragen von Colossen
Der schönsten Säulen, ganz aus Gold ge-
gossen,
Mit Laub- u. Schneckenwerk, wo Lapislazuli
Rubin, Smaragd, in schönster Harmonie,
Gleich Iris Bogen, in einander flossen,
Mit goldnen Netzen ganz umschlossen;
Denn denk! kein Mensch, nur buntes
Federvieh
Von jedem Colorit, aus jedem Volk erlesen
Trieb hier ganz ungestört sein frevelhaftes
Wesen.

Der Zauberer — denn, daß er dieses war
Ist dir, Adele längstens klar —
Begrüßt Alcindorn nur mit wenig Worten
Ruft eine Tafel, reich begabt,
Und führt den Gast, da er sich gnug gelabt
Ins Schlafgemach durch drathumflochtne
Pforten.

Das Zimmerchen war dämmerhell u. kühl
Geschaffen für die Ruh' schwoll ein da-
mastnes Bette
Mit manchem Eiderdunenpfühl;
Kurz, jeder müde Wandrer hätte,
Was unser Prinz, gewißlich auch gethan!
Er wirft sich in die seidnen Wogen
Und schläft, bis, d. d. grün umlaubten Bogen
Der Fenster, Eos ros'ger Strahl,
Und dann der Sonne Pfeile flogen.
Jetzt reibt er sich die Augen ein gemal,
Und sieh! auf einem goldnen Stabe
Krächzt über ihm ein Indian'scher Rabe.

Gewohnt von gestern, daß hier alles piept
Und krächzt und schnattert, wie's beliebt,
Läßt er d. Matz in seinem Ring sich schaukeln
Und näher kommend um das Bette gaukeln

Bis er vernehmlich einen Ruf vernimmt,
Und, ohne das ihn Träume jetzt bethören
Der bunte Vogel vox humann stimmt,
Wie du, so lang es währt, mußt hören.

Ein Singsang a la Schmetterling?

Nein, weder so, noch auch wie Käfer
oder Imme —
Romanzenton und Menschenstimme! —
Zwar achte jenes auch nicht zu gering,
Denn leichtlich kann es uns noch frommen
Bevor wir ganz zum Ende kommen, —
Doch dieses, nein! das war ein ander Ding
Und also hat Alcindor deutlich es ver-
nommen!

«Unter Palmen, unter Myrten
Saß der Hirt im tiefen Thal.
Eine Fee ersah den Hirten,
Und gar lieb und hold erschienen
Seine Augen, seine Mienen;
Sie kam wieder ein'ge Mal.»

„Doch den Geisterköniginnen
Droht der Allgewalt Verlust,
Wenn sie, gleich den Schäferinnen,
Sich zum Erdensohn erniedern,
Oder seine Gunst erwiedern,
Heiße Liebe in der Brust!

„Eine Göttin zu gewinnen,
Wär' sie auch die Schönste nicht,
Schmeichelt lieblich allen Sinnen;
Denkt nun, wenn die hehre Holde
Jeden Liebreiz hat im Solde,
Der ein Jünglingsherz besticht!

„„Sie umfangen" "—sprach der schlanke
Muth'ge Jüngling — „ „oder todt!" "
Stets verfolgt' ihn der Gedanke,
Ließ ihn nimmer ruh'n und schlafen,
In der Hütte, bei den Schafen,
So bei Früh= als Abendroth."

„Und, von Rosenduft umgeben,
Sah er einst im Morgenstrahl
Ihren goldnen Wagen schweben,

Rief: „„Geliebte! schwebe nieder!“ “—
Doch sie floh, und nimmer wieder
Kam sie in das tiefe Thal.“
„Nun erfuhr der Hirt, daß Spitzen
Um den Kelch der Rose steh'n
Und verwegne Hände ritzen;
Echo hörte seine Klage;
So im Dunkel, als am Tage,
Wie's bei Schäfern pflegt zu geh'n! — —

Nicht länger durfte heut der Rabe singen;
Denn ein Gewitter, schwarz und schwer
Das lange schon geblitzt, hob sich auf Windesschwingen
Und zog mit lautem Donnerhall daher.
Schon rauschten durch das Laub gewicht'ge Tropfen
Adele floh mit bangem Busenklopfen.

Vierte Nacht.

Du, heil'ge Nacht! — rief mich am
nächsten Abend,
An Liebchens Brust, da milde Dämm'rung
kam
Und Luna, Alles in ein Silbermeer begraben
Den dritten Platz auf unserm Bänkchen nahm
Du sanfte Göttinn, welche trostbegabend
Und ruhespendend zu den Menschen naht,
Laß auch d. Schäfer Trost u. Schlummer
finden.
Du aber, Stern der Liebe, gold und grün
Als wenn auf dir durch Wipfel jungen Linden
Auch sanftes Licht von andern Monden schien
Gib mir, so oft ich irre, Rath,
Erhelle mir den Weg, den ich betrat,
Und leite mich aus Dädalus=Gewinden! —

Des Raben Lied, das er Alcindorn sang
War, ich gesteh's, entsetzlich lang;
Drum gönne mir, daß ich das Leicht're wähle
Und dir den Inhalt selbst erzähle!

Der schöne Hirt, man hieß ihn Meliant
So sang der Rabe— von der Liebe Leiden
Gequält, verlor fast den Verstand;
Vergaß es ganz, sein Wollenheer zu weiden;
Durchirrte klagend Wald und Haiden,
Und wo sich sonst ein willig Echo fand.

So hörte den die Mähr, sich sömmernd auf den Wiesen,
Durch Ungefährein Mittelding von Riesen
Und Schlauche, kurz, ein sehr beleibter Mann,
Den alle Schäfer nur den klugen Mulu hießen,
Und als den Bankert eines Zaubres priesen.
Sein lieber Herr und Vater sann,
Weil jene Fee ihn oft betrogen,
Auf Rache gegen sie; das Söhnchen wohlgezogen,
War drum ihr auch nicht sonderlich gewogen
Und wagte gern — nur nicht auf eigne Hand;
Drum hing er sich an Meliant.

„Hör' an, mein Sohn!" — so sprach er
ernsten Tones —
„Wen deine Noth nicht bis zu Thränen rührt
Hat nie des Mitleids sanften Zug gespürt
Nicht länger sollst du darben deines Lohnes;
Durch meinen Beistand sollst du ihn empfah'n
Nur sey so gut, und hör' gesetzt mich an!"

„Vor allen Dingen muß ich selbst gestehen
Dein Schätzchen ist die schönste aller Feen"
„„Das fühl' ich!"" — sprach der Hirt. —
„Nun gut!
Doch ist sie auch in scharfer strenger Huth;
Der Fürst der Geister hat sie liebgewonnen
Und eine Liebschaft mit ihr angesponnen.
Ihm gar nicht gram schien lange Zeit die Fee
Erwiederte des Geistes Glut" — „„O weh!""
„Sey nur getrost! wer wird denn gleich
verzagen!
Kurz, um mit wen'gem viel zu sagen —
Denn dieß zeigt jederzeit Verstand; —
Die Fee empfing als Liebespfand
Den feinsten, veilchenfarbnen Schleier,

Und einen Ring, von seltnem Feuer,
Von seltner Kraft, aus seiner Hand.
Dem Schleier ist die Macht verliehen,
Daß er, nach jemand hingeschwenkt,
Ihn gleich in tiefen Schlaf versenkt,
Doch abgeweht den Schlummer wieder lenkt;
Dem Ringe, daß, wenn seine Strahlen sprühen,
Ein Traum erscheint, wie man nur will und denkt.
Nur selten läßt die Fee sie beide aus den Händen;
Doch rath' ich an, den Schatz ihr zu entwenden.»
„„Der Rath ist leicht!„ „ — „Ei, junger Fant!
Hast nicht gemerkt, der Mulu hat Verstand
Sah weiter oft, als selbst die Klügsten dachten?
Drum nur Geduld! Sieh hier in meiner Hand
Ein graues Steinchen, das, nach langem Trachten,
Mein Vater aus des Zeisigs Nest entwandt.
Du wirst gesteh'n, es ist nicht zu verachten;

Denn wer's besitzt, ist ganz und gar,
So oft's beliebig, unsichtbar;
Und diesen Stein will ich bis morgen,
Wenn Meliant, falls Alles ihm gelingt,
Zum Zins mir Ring und Schleier bringt
Ihm herzlich gern a. blankem Mitleid borgen»
„„„Was hilft er mir?"" — „Mit diesem
Steine schleich
Dich zum Forellenbächlein gleich.
Dort findst du, unverhüllt vom Wirbel
bis zur Wade,
Die schöne Fee und ihr Gefolg im Bade.
Leg' dann den Stein auf's bloße Herz u. sprich
„Du Schatz des Zeisigleins, beschütze mich!"
Dann nah' dich frischen Muths dem Weiher
Und stiehl vom Rand den veilchenfarbnen
Schleier."
„„Doch mit dem Ring?"" — „Hoho!
du scheinst ein Schaf
Find'st du ein schönes Kind im Schlaf!
Doch auch den Ring — thut erst der
Schlummerdring r
Das Seinige, so ziehst du ihn vom Finger!

„„Hab Dank!““ — sprach Meliant, den
schwer der Vorwurf traf
„Vielleicht besiegt den Meister noch der
Jünger!

Fort eilt der Hirt. Schon zeigt ein dünner
Spalt
Des Birkenhains der Wonne Aufenthalt;
Schon klopft sein Herz; schon sieht er
mit Entzücken
Hier einen Lockenkopf, dort einen Liljenrücken
Im klärsten Blau, mit Maien-Grün
durchwallt.
Hier sitzen drei, in Eva's Kleid, und drücken
Demantne Tropfen aus dem schwarzen Haar
Dort schwimmt umhalst ein blendend Mäd-
chenpaar.
Hier hebt sich eine Braune aus den Wellen
Im Blick der Liebe heiße Glut,
Und dunkler glänzt die Locke von der Flut
Dort läßt ein zartes Blondchen ihre hellen,
Goldgelben Flechten selbstgefällig schwellen.
Hier hat von Amorn eine wenn er lauscht,

Die andre, wenn er flieht, die Lage ein-
getauscht;
Dort schöpfen einige mit hohlen Händen
Laut lachend schimmernden Crystall,
Den sie, gleich einem Wasserfall,
Mit reichem Gusse einer Freundin spenden
Wohin sich nur die Blicke wenden,
Ist gnug zu seh'n; fast hätte unser Hirt
Sich zu der Dienerschaft verirrt.

Doch noch zum Glück, das aus dem
Hintergrunde
Ein schöner Stern die Augen an sich zieht
Und er, entflammt, mit starrem Munde,
Sein Ideal in einer Grotte sieht.
Die Grotte schien aus schimmernden Topasen
Vom alten Meergreis hingeblasen,
Und drüber sah man eine Drapperie
Von Geißblatt und der wilden Rose Ranken
Mit vollen Blüthenbüscheln schwanken.

Drin lag die schöne Fee mit bloßem Hals
und Knie,

Auf einer braunen Ottomane.
Das Incarnat der Titiane,
Die keusche, jungfräuliche Fülle,
Die einst der Medicäerin ihr Schöpfer lieh
Schien leicht durch eine Nebelhülle;
Die Linke unterm Haupt in schwärmerischer
Lust,
Die Rechte auf der runden linken Brust,
Das Aug' empor gerichtet, wonnetrunken
Bewies, sie war in Liebesglück versunken,
In wachem Traum sich selber kaum bewußt
Und gegen sie, die Herrin, schienen
Die Zofen kaum es werth, die Holde zu
bedienen.

Jetzt, wie ein Blitz, kam's unserm Schäfer
ein,
Die Reizende in Schlummer zu versenken.
Der Glückliche! wer sollt' es denken?
Der Schleier lag am nächsten Blumenrain!

Ihn seh'n und nach dem Bade schwenken
War eins. Nun hob sich eine Scene an,
Wie nimmer noch die Augen sah'n,

Der Schlaf erscheint in aller Nymphen
Blicken;
Der Scherz verstummt, und das Gelächter
schweigt;
Dort sieht man eine lässig schwimmend nicken
Hier eine, die sich nach dem Ufer schleicht
Dort ihre Kleider nicht erreicht;
Die reibt die Augen, jene neigt
Zur Freundin sich, u. Alles ganz im Stande
Der Unschuld nähert sich dem Rande.
Dort nimmt man Platz auf zartem Moos
Die einsam, jene in dem Arm und Schoos
Der Andern – Leider! selbst die Kühnste
Bedurfte jetzt des Zeisigsteines Dienste!——
Schon liegen sie geschaart, wie bei des
Mittags Strahl
Das Lämmervolk im kühlen Thal!

Doch Meliant hält's jetzt nicht werth,
zu schielen;
Bestürmt von schöneren Gefühlen,
Schleicht er sich leis der Grotte zu;
Hier liegt die Fee in tiefer, tiefer Ruh'!

Der Schalk ist schlau genug, sie nicht
zu übereilen,
Läßt auf der Göttlichen die trunknen Blicke
weilen.
Zwar schließt der Schlummergott ihr Aug'
Doch, o! wie rein sind diese dunklen Bogen
Die es umwölben, drüber hingezogen!
Wie duftet dieses Haar! wie süß ist dieser
Hauch,
Wie blendend, ach! des jungen Busens
Wogen!
Jetzt fühlt er sich zu weiterm Raub gestärkt
Ergreift das Händchen, das Juwelen-
Strahlen
Mit Purpurflammen übermahlen,
Und zieht den Ring vom Finger unvermerkt.

Ein glücklicher Erfolg macht Held und
Schäfer kühner.
Er küßt die Hand. Sie lächelt und schläft
fort.
Jetzt traut er fest auf Mulu's Wort,
Auf Ring und Schleier, als getreue Diener
Und, um das Seine auch zu thun,

Befiehlt er flugs dem Ringlein nun,
Daß es ihn selbst der Fee vor Augen führe,
Doch mit dem Glanz des Geisterfürsten ziere.

Bald wird's ihm klar, daß sie den Zauber spüre!
Schon zeigt des Busens Wellenspiel,
Daß heiße Sehnsucht sich im Innern rege
Und ebbend diese Liljenflut bewege,
Die immer schneller stieg und fiel.
Sie seufzt, sie athmet schwer, und heißer glüh'n die Wangen;
Die Lippe brennt; es scheint, im Rausch
Bemerkt sie nicht, vielleicht auch gern den Tausch;
Sie hebt den Arm; er fühlt — sich heiß umfangen,
Fühlt, kaum wie einen Hauch, den allerzärtsten Kuß,
Wie er gegeben, nicht genommen werden muß! —

Ich weiß es nicht, was weiter vorgegangen

Und wüßt' ich's auch, verrathen dürft'
ich's nicht.
Nur so viel meldet der Bericht,
Daß Meliant, aus zärtlichem Verlangen,
Der Ring und Schleier mit sich nahm;
Daß er entzückt zum klugen Mulu kam,
Und dankbar ihm das Capitälchen brachte
Jedoch, als dieser nach dem Zins gefragt
Recht undankbar und schelmisch lachte.
Es heißt, er habe laut gesagt:
„Der Flor ist mein; der Ring bleibt hier
am Finger;
Wer ist das Schaf, der Meister oder Jünger?"
Auch heißt es ferner, daß die schöne Fei
Als die erwachenden Najaden —
Der fromme Hirt ließ sie beim Abgehn frei
Noch ganz erschrocken zu ihr traten,
Recht schön geglüht und—zornig worden sey
Doch nicht den Schwur gethan, sich nimmer
hier zu baden;
Daß sie sodann auf süßes Flehn den Ring
Vermuthlich, weil das Spiel nun ohne
Träume ging —

Doch nicht den Flor zurückempfangen;
Daß wenig Wochen nur vergangen,
Als in den dümmsten Strauß und schönsten
Papagei —
„Ei! lieber Freund, es war
ein Rabe!" —
Sieh nur in deinen Raff! das ist ganz
einerlei!
Ein Menschenpärchen sich verwandelt habe
Daß eine Fee verwiesen worden sey,
Daß sie alsdann in niederm Kreise
Gelebt, wie — Kön'ge auf der Reise. — —
Doch wird es Zeit —
„Ja wohl zu Bett' zu geh'n;
Du kannst mich morgen wieder
seh'n!"

Fünfte Nacht.

Du warst auch gestern gar zu müde!
„Doch weiß ich was der Vogel
sang!" —

Kein Wunder war's, daß bei des Raben
Liede
Die liebe Sonne vorgerückt im Gang;
Kaum schien sie durch den Bettbehang,
Als unser Prinz schnell aus den Federn
sprang.
Er eilte mit der Toilette;
Denn für sein Leben gerne hätte
Er von der Fee und dem verliebten Hirt
Noch mehr gewußt. Doch wortkarg sprach
sein Wirth,
Oft sey Verstand in einem solchen Matze;
Ein Kluger merke, was ein Gimpel schwatze!

So mußte denn Alcindor sich begnügen;
Und, weil er, matt von langen Ritterzügen
Doch nimmer seine Dulcinea fand,
Beschloß er, sich nach Hause zu verfügen,
Und nahm den Weg ins liebe Vaterland.
Wenn Dir's beliebt, so such' ich Adelinden.

„Nun endlich!“
Zeit genug! wir finden

Sie tief im Wald, auf einem Veilchenrand,
Von Schmerz gefoltert; denn es stand,
Was der Herr Canzler fast im Voraus
sagte
Und jeder Patriot beklagte,
Kaum noch in Zweifel, daß der Kronprinz
schon
Dem Leben oder—der Vernunft entflohn!
Es fand ihn keiner von den Jagd = und
Silberherren;
Man mußte die Brancards in ihre Schup=
pen zerren,
Und was man that, was man erdachte nur
Nichts auf der Welt half auf Alcindors
Spur!
Nun, Adelinde, brauch' ich wohl die
Qualen
Der Namensschwester dir noch auszumalen
Die schon vorlängst sich jedem Schicksal bot
Empfing sie nur von ihm, von ihm! den
Tod?
Ach! er ist hin, verloren und verschwunden!

Ja, selbst der karge Trost ist ihr geraubt.
Sein Monument, von ihrer Hand umlaubt
Sein Grab mit dem Cypressenreis umwunden,
Mit Veilchen und Vergißmeinnicht zu seh'n
Und dort vor Schmerzen zu vergeh'n!
O sieh nur an! Wie blaß sind ihre Wangen!
War's wohl ein Wunder, daß sie einsam schlich
Und mehr dem blassen Tod, als einem Mädchen glich? —
Der Jugend Rosen sind im Mai vergangen;
Kein Kranz umgiebt das aufgelöste Haar,
Dort sitzt sie traurig auf der schönen Haide;
Ein Thränchen fällt auf's Gras, ein Thränchen silberklar;
Man sieht ihr's an, sie selbst ist in Gefahr
Daß der Verstand, daß ihre Seele scheide
Sieh nur, wie irr' sie nach den Wolken schaut!
Horch, horch! jetzt wird die leise Klage laut:
«Der Götter Herz, d. Himmel ist verschlossen

Wer wähnt, das unser Flehn zu jenen
Höhen steigt?
Daß eine Thräne, fromm vergossen,
Des Schicksals strengen Willen beugt?
Hab' ich die Knie nicht wund gelegen,
Nicht wund geschlagen diese Brust? —
In Fluch verwandelt Ihr den Segen,
Und zu zerstören ist Euch Lust!

«Für ihn, für ihn, entbrannten d. Altäre
Für ihn, für ihn stieg das Gebet empor!
Für den Geliebten floß auch meine Zähre,
Die jeden Gott für ihn um Schutz beschwor!
Nicht für sein Herz, nur für sein Leben —
Nicht darf die Hirtin Fürsten nah'n —
Wollt' ich das meine willig geben,
Bot ich mich gern zum Opfer an!» —

«Wo ist sein Grab? Ihr habt es mir
entrissen;
Verwelkt sind alle meine Kränze schon!
O zeigt es mir in schwarzen Finsternissen
Des tiefsten Schlunds! Dieß sey mein
einz'ger Lohn!

Zeigt mir's im Meer; laßt alle Wogen
schwellen,
Zeigt mir den Holden, den ich heiß geliebt
Mit Freudenthränen stürz' ich in die Wellen
Und glaube sterbend, daß es Götter giebt!»

So war ihr Sang. Verzweifelnd sinkt
sie nieder,
Und flucht dem Himmel, betet wieder;
Da — tritt, das Roß am Arm, Alcinder
vor,
Schlägt hoch entzückt die Arme weit empor
«Du bist's, du bist's! mein Leben! mein
Verlangen!»
So ruft er aus, und hält sie heiß um-
fangen;
Doch sie — ein sanftes, zartes Herz
Zerbricht vor Wonne, wie vor Schmerz —
Kann kaum die Hand um seinen Nacken
schlagen.
«O du! o du!» — hört man sie sterbend
sagen;

Es stockt ihr Puls; ihr Auge bricht,
Der kalte Tod berührt ihr Angesicht. —

„O Gott!“ —
So könnten wir denn enden!
Mein Lohn liegt nun in deinen Händen;
Auf deinen Lippen, mein' ich —
„Was? wofür?
Bezahlen soll ich diesen Todschlag dir?“ —

Nur gut! Wenn du's befiehlst, will ich den Tod beschwören;
Doch — wär' ein Mädchen auch der Lohn
Nicht leicht tritt sich's vor Pluto's Thron!
Du sollst das Ende morgen hören!

Sechste Nacht.

„Sie lebt?“
Noch nicht! Was hilft ihr auch das Leben?
Weit süßer wär' für sie der Tod

Im Liebesarm; ihr Wappen, ihre Habe,
Was ist's? Ein Veilchenkranz, nebst einem
Schäferstabe!
Doch wär's nur das! auch manch Orakel
droht
Ihr noch im Dunkeln! kurz Alcindorn ihr
zu geben,
Steht nicht in meiner Macht —
«Du selbst, Barbar!
Bist das Orakel» —
Ich? das Gegentheil ist klar!
Besinne dich nur auf den Prinz als Schläfer
Und was mit fein und grobem Ton
Im Feenwald der grün und goldne Käfer
Die Biene und der sammtne Papillon,
Einst sangen. Zwar erfüllt sind ein'ge Dinge
Gelöst, wie's scheint, d. Käferliedchens Sinn
Die Biene wie's vielleicht auf unsre Feen. hin
Doch viel fehlt noch am Sang vom
Schmetterlinge!
Zwar ist, wenn Adelinde einst erwacht,
Vom schönsten Tod des Schicksals Spruch
vollbracht;

Allein der Prinz scheint wieder fern vom
Throne,
Die Hirtin von der Liebe Lohne,
Wenn nicht Alcindorn es gelingt,
Daß eine goldgeflammte Rosafeder
Und eine Frucht der hohen Ceder
Das Glück in seine Hände bringt;
Ein Zaubrer und ein Strauß war auch
mit einbedingt.

Drum gönnen wir den Tod noch Adelinden
Wir gönnen ihr das reinste, schönste Glück
Zur rechten Zeit werd' ich sie wieder finden
Ich eile jetzt zur Residenz zurück.

Du weiß man kann Alcindorn nicht
erkunden,
So viel Staffetten hin und wieder geh'n
Längst ist der letzte Hoffnungsstrahl ver-
schwunden,
Der Väter Stuhl durch ihn geschmückt zuseh'n
Doch—hängt der Völker Glück am Throne,
Der König ist kein Jüngling mehr,
Und Herrscherpflichten drücken schwer!
Drum sucht er einen Erben seiner Krone.
Ein fremder Prinz, mit Namen Ariman

Ist seinem Hause nah verwandt;
Jetzt will er denn, zum Besten seiner
Staaten,
Mit den Ministern sich berathen.

Verschlossen und bewacht ist jede Thür;
Der König sitzt mit majestät'scher Miene,
In Diadem und Hermeline,
Erhaben unterm Baldachine;
Versammelt sind die Räthe nach Gebühr;
Der Canzler hustet; bald wird man er=
fahren,
Die Weisheit kommt nur mit den grauen
Haaren.

Horch! Alles schweigt, und Alles spitzt
das Ohr;
Da tritt, von Niemand herberufen,
Mit hohem Aug', und ganz in weißem
Moor,
Auf dem der Silberbart an Würde nichts
verlor,
Freund K a l k a l aus der Wand hervor,

Und nähert sich des Thrones Stufen.
Man staunt, man bebt; jedoch, was ist zu thun?
Mit tiefem Baß beginnt der Zaubrer nun.

„Großmächt'ger König! Hocherlauchtes! Weise!
Mit Fug und Recht steh' ich in Euerm Kreise,
Weil, — nehmt's nicht übel! — Eure Augen blind
Und mit Betrug umnebelt sind!„

„Es ist nicht leicht, das Räthsel aufzuklären,
Drum müßt ihr mir Geduld gewähren,
Fang' ich ein wenig auch vom Eie an;
Habt Ihr mich ausgehört, ist Alles abgethan!

„So wisset denn: Es war in diesen Reichen
Ein Schäfer sonst, mit keinem zu vergleichen

Die irgendwo auf Wies' und Flur
Bei trägem Müßiggang sich sonnen;
Doch zu verliebt und allzulistig nur!
Er hatte einer Feie Gunst gewonnen —
Fragt nicht, Erhabene! wodurch? und wie
Beim Licht der Sterne! ich vergeß' es nie!
Und ward auch sie v. diesem Schelm betrogen
Doch blieb sie ihm in Gnaden stets gewogen!»

«Nun, größter König! denkt Euch selbst den Wicht!
Mit diesem schönen Loose nie zufrieden,
Sucht' er noch mehr. Einst fand er bei Mittagslicht
Er, wie sonst immer, die Geliebte nicht.
Verdrüßlich, daß das Glück ihm heute nichts beschieden,
Und liebeathment, schleicht er durch den Hain
Da ruht, süßträumend, ganz allein,
Wer wird's nicht satt, im heißen Sonnenschein
Das träge Lämmervolk zu hüthen? —
Ein rundes Schäfermädchen unter Blüthen.

Sie liebt' ihn längst; er, lauernd wie ein Falk,
Merkt bald, wie viel es hier geschlagen,
Und — denkt, Hochweise! bald gelingt's dem Schalk,
Auch hier den Sieg davon zu tragen.»
«Mißtraun wär's in hocherleuchteten Verstand,
Nennt' ich den Ausgang, den die Sache fand.
Er liebte Fei und Hirtin nun harmonisch
Doch wenigstens die letzte nicht platonisch;
Kaum hatte Luna's Horn sich zehnmal umgewandt,
Da war — der Storch bei ihr mit einem Sohn zur Hand.»
«Nicht darf ich n., Herr König, ohne Beben
In der Erzählung weiter geh'n.
Doch sey's gewagt, der Täuschung Flor zu heben,
Und sollt' ich bald nicht Sonn' und Mond mehr seh'n.
Zu lang hat Nacht die Majestät umsponnen;
Ich bringe Tag, so hell, als Licht der Sonnen!»

„Versetzt, Großmächt'ger, Euch in jene Jahre weit
Zurück, wo diese Stadt, dieß gute Volk, erfreut,
Das Schicksal werde nun das lange Harren lohnen,
Im Finstern tappte, zu Illuminationen
Die Dochte, Oel und Geld zu schonen;
Wo einen Prinz die Aerzte prophezeiht,
Und Ihr, um diesem Wort das Siegel aufzudrücken,
Der Königin, der, ach! vorlängst das Grab
Die sanfte, ew'ge Ruhe gab,
In größter Pracht, mit majestät'schen Blicken,
Zu nah'n geruht; mit jenem theuern Schwur,
Ein Sohn sey Euer Kind und Erbe nur,
Und, wenn ein Töchterlein sie der verletzten Treue
Und der Verspottung Euers Willens ziehe
So werde sie von Thron und Land
Auf Zeit und Ewigkeit verbannt!“

«Euch still bewundernd und vor Euers
Zornes Flamme
Erbebend, sprach sie mit der alten Amme
Der einzigen, die stets getreu ihr blieb,
Doch Eurer Aerzte Wort nicht unterschrieb!
Die ließ nicht gleich die Flügel sinken,
Befragte schnell die Karte und das Sieb,
Als ernste Zeichen von des Schicksals
Winken;
Sprach dann ein Wort des Trosts zu der
Gebieterin,
Und ging auf einen Tag zu ihrer Nichte
hin.»

«Doch diese Nichte — seht! das Licht
fängt an zu blinken—
War keine andre als die Schäferin,
Wie jene hörte, kaum vor zwanzig Stunden
Von einem muntern Sohn entbunden!
Das junge Weib war eine gute Haut,
Die Amme in der Garderob' ergraut;
Bald ward man eins—wer konnte solchem
Flehen

Und solcher Hoffnung widerstehen? —
Die Alte brachte still, auf's ungewisse Glück
Das Nichtchen nebst dem Söhnlein m. zurück.
„Der frohe Schreck, man könne nun den Willen
Des Herrn und Herrschers jeden Falls erfüllen,
Bewährte an der Kön'gin seine Kraft.
Mam muß sie schnell in ihre Betten hüllen
Bereitet flugs in Masse süßen Saft;
Indeß wird durch geheime Orte
Der Hirtin Sohn in diese Burg geschafft,
Und, mit Verlaub, es war dieselbe Pforte
Wodurch er jüngst sich Eurer Hut entrafft!"
„Beherrscht, Großmächtigster, allweiser König!
Des Zornes Ausbruch noch ein wenig;
Ein großes Herz wird göttlich im Verzeihn
Und findet sich, wenn's doch nichts hilft, darein!
Auch werd' ich, was ich sage, gleich beweisen
Genug, das Königskind war weiblichen Geschlechts,

Und ward vertauscht mit dem des niedern
Knechts;
Indeß Prinzeß und Hirtin heimlich reisen
Versammeln sich aus allen Kreisen
Vasall und Galladam', Gesandte jedes Lands
Die Deputirten jedes Stands.
Laut schallt's, wie im Triumph, in aller
Ohren:
Dem Lande sey ein Heldensohn geboren;
Und als man den Infant in goldnen Win-
deln schaut —
Er war nicht klein — ruft alles knieend
laut:
Er wird mit Schlangen in der Wiege ringen
Den jungen Aar kann nur ein Adler
bringen!» —
«Ich bin am Schluß, und setze nichts
hinzu,
Als: um Alcindorn ist doch wahrlich
nicht zu trauern;
Er ist ein Wechselbalg, und vom Geschlecht
der Bauern;
Die Königstochter lebt in stiller Hütten Ruh'

Und — wünscht Ihr mehr Bericht von
Euerm hohen Stamme
Ei! so geruht, u. sendet nach der Amme!»

Verblüfft, entgeistert steh'n die hocher-
fahrnen Herr'n,
Bezweifelten, was sie vernommen, gern;
Doch ehrenwerth sind dieses Greises Mienen
Und, recht besehn, die Circumstanzen schienen
Bedenklich doch; der kleine Königssohn
War colassal für ein'ge Stunden schon!
Man blickt verlegen —— eine lange Stille! —
Leicht hörte man den Seufzer einer Grille!
Der König sinnt; der Canzler räuspert sich
Und hebt dann an: «Kein Mittel finde ich
Als — ja! dieß heischt die Wohlfahrt
dieser Staaten; —
Man hole schnell das Weibsbild mit Sol-
daten!»

Der Herscher nickte und man gab Befehl
Die Silbermänner flogen fort und traten
Zur Amme ein, als sie mit Roggenmehl
Das graue Haar ins Blonde übersetzte,

Und nebenbei sich mit dem Mopse letzte,
Sie floh susannenhaft, laut kläffte ihr Fidel;
Doch ließ man ihr kaum Zeit, die Blöße zu bedecken
Und im Chaudron die Glatze zu verstecken.

Schon liegt sie vor dem Throne auf den Knie'n,
Noch zweifelnd, ob ihr Quid pro quo verrathen,
Ob man sie sieden werde, oder braten;
Da hub der Magier — der König wies auf ihn —
Die scharfe Frage an; das alte Weib gestand
Mit — nein! hier war kein Zahn — drum nicht mit Zähngeklapper
Nur mit Geheul und zitterndem Geplapper
Den Hokuspokus, und — der Zauberer verschwand,
Wie er gekommen, durch die Wand.

„Auch unsre Zeit ist nun für heut' verschwunden,
Und morgen giebt's ja wieder Abendstunden;
Doch wenn die Schäferin dann nicht erwacht,
So schwör' ich dir, es ist die letzte Nacht!"

Siebente Nacht.

Dein Wort war streng, drum muß ich wohl gehorchen!
Adele ruht, vorlängst vor jedem Harm
In sicherm Port des schönsten Tod's geborgen
Weiß, wie ein Marmorbild, in des Geliebten Arm.
Ihr Busen steigt nicht mehr, und schlaff sind alle Glieder;
Umsonst haucht er die bleiche Wange warm
Und hebt die schöne Last; die feine Stirn' sinkt nieder

Auf seine Hand: er blickt verzweiflungsvoll
Zum Himmel, der ihm Rettung senden soll.

Der Himmel schweigt—doch horch! mit lautem Lärmen
Scheint dort ein wildes Heer durch das Gebüsch zu schwärmen
Wär' das ein Wasserfall? wär' das Gebraus des Wind's?
Ihr Götter, nein! die Leibdragoner sind's?
Hof-Equipage fährt in vieler Reuter Mitte
Es ruft ein Weib; der Officier hält an;
Die Wagenthür wird aufgethan;
Und, ihrem Mops im Arm nach hergebrachter Sitte,
Steigt schwer die Amme aus; sie eilt mit kurzem Schritte,
So viel sie kann, zur Schäferin, und schreit
„Was? sie wär todt? dazu ist jetzt nicht Zeit!"

Die Alte weiß in Weibernoth zu rathen
Mehr als ein Prinz, ist er auch heiß verliebt
Indem sie d e n rasch auf die Seite schiebt

Besetzt der Commandeur den Umkreis mit
Soldaten;
Doch dieses Herz von Zeugen giebt
Der Amme keine Scheu, die Schöne auf-
zuschnüren!
probatum est! es hilft! schon läßt sich
Athem spüren;
Alcindor wird vor Freuden taub und toll
Vergißt sich so weit, ihr die Hand zu
führen,
Und kurz, lieb Adelinchen! soll
Ich das Decorum nicht verletzen;
Ich darf nicht Alles aus einander setzen!
Genug, der Prinz, vor Freuden ganz im
Schuß,
Giebt der Erwachten Kuß auf Kuß.

Hier könnt' ich leicht dramatisiren;
Die O! und Achs! und alles dieser Art,
Ward, wie begreiflich, nicht gespart!
Doch wird die Scene sich gleich metamo-
phosiren.
Der Officier stößt schnell den Prinz zurück

Der Prinz verlangt, man soll ihn respectiren
Doch, staunt man auch auf einen Augenblick
Man kümmert um den ci-devant sich wenig
«Zurück, zurück! hier ist Befehl vom König!»
So heißt's, und dann packt man sans façon
Das Weib und Mädchen ein, und jagt im
Nu davon.

«Wie?» — ruft der Prinz — man
wagt's, mich zu verachten?
Ha! unerhörte Insubordination!» —
Doch wenig Zeit bleibt ihm jetzt zum Betrachten;
Der Wagen ist aus seinen Augen schon.
Drum springt auch er, vor Wuth fast vom
Verstande,
Geschwind auf seine Rosinante.
Er holt den Zug am letzten Walle ein,
Wo — tausend Hände Blumen streun,
Und, war das Pulver anders schon erfunden
Auch Canoniere stehn mit angebrannten
Lunten.

«O!» — ruft er — «wie sich meine Völker
freun!

Ihr Götter! noch verdient' ich kaum die Ehre!
Wie wußten sie, daß ich jetzt wiederkehre?»
Er sprengt voraus durch's Thor; allein
Es ruft kein: Raus! die Wache zum Gewehre
Erst als der Wagen naht, da hört man schrei'n
Und alle Tambours Wirbel schlagen;
Da sieht man Kopf bei Kopfe ragen:
Da schallt der Ruf: Heil, Heil dem Land!
Heil unsrer Königin! Heil Arimant!
Man sieht von selbst, wie weit es schon gekommen,
Und welchen Weg das Cabinet genommen.
Weil nach des großen Königs Schwur
Aus männlichem Geschlecht ein Herrscher nur
Die Last des Diadems soll tragen,
So war es nun dem Vetter Arimant
Nebst der Prinzessin zuerkannt.
Alcindor, seines Wissens noch Infant,
Wiewohl erstaunt, sprengt durch des Schlosses Hallen,
Will flugs dem König in die Arme fallen;
Doch, weil man Scenen so fataler Art
Den Majestäten gern erspart,

Wird er vom Canzler in ein Cabinet
gezogen.
D e r meint, man b l e i b e gnädig ihm
gewogen;
Doch — nun erklärt er ihm den ganzen
Sachverlauf,
Und setzt zuletzt den Trost darauf:
Der König sey nicht karg mit Pensionen,
Nur—müsse weiland Prinz, entfernt vom
Hofe wohnen!

Jetzt erst fühlt unser Freund des eignen
Herzens Werth.
Er sagt kein Wort; läßt selbst das Pferd
Im Hofe steh'n, und eilt mit festem Schritte
Schnell aus der Stadt, nach der ererbten
Hütte.

Auch zu den Schäfern war die Sage
schon gediehn.
Da man ihn sieht, wie froh empfängt man ihn
Spricht Trost ihm zu, reicht traulich ihm
die Hände,

Räumt ihm Adelens Haus und Heerde ein
Erzählt ihm seiner Mutter schnelles Ende
Nennt ihm die beste Trift in Flur und Hain
Heißt ihm die Heerde redlich führen,
Und, da sein Loos ihn einmal zum Regieren
Bestimmte, soll er Hirten-König seyn!

Alcindor — o Gemüth! wie hoch ist
deine Würde! —
Trägt kalt, gefaßt, der Armuth Bürde;
Man spürt es nicht, daß etwas ihm gebricht
Man sieht ihn auf den Wiesen, in der Hürde
Nur — stillen Schmerz im bleichen Angesicht
Die Krone gab er auf, doch Adelinden nicht!

„Was? sollte sie?" —
Ich kann es selbst kaum glauben;
Doch eine Krone ist kein Spaß,
Und Weibertreu' zerbricht, wie Glas —
Drum bitt' ich, jetzt mir zu erlauben,
Daß ich ein wenig nach der Fee,
Die lang dem Aug' entflohen, seh'.
Die wird doch bei Alcindors Kümmerkissen
Wie bei Adelens, Rath zu schaffen wissen!

Ja, sie ist mitleidsvoll! Als einst Alcindor weint
Und: «Ach, Adele!» ruft; erfüllen Wonnedüfte
Um den Erstaunten rings die Lüfte;
Die Wipfel röthen sich, und göttergleich erscheint
Die Fee, auf ihrem Schwanenwagen
Von rosigem Gewölk getragen.
Sie schwebt herab zum armen Korydon,
Spricht Trost ihm ein, verheißt Adelen ihm zum Lohn,
Gelång' es ihm, aus einem Schweif der Feder
Mit rosenfarb- und goldenem Geäder,
Und eine Nuß der hohen Ceder
Sich zu verschaffen; nur die rechte sey's!
Sonst sey verloren alle Müh' und Schweiß
Dann giebt sie ihm noch manche gute Lehre
Zeigt ihm ein wenig die Gelegenheit —
Weil mehr zu sagen, Geisterspruch verbeut
Wie das und jen's wohl anzufangen wäre.

Sie ruft noch scheidend, Wehmuth in dem Blick:
„Verzweifle nicht! vertraue dem Geschick!“

Hier war nun wohl ein wenig nachzusinnen
Es kommt drauf an, das Höchste zu gewinnen
Doch welche Nuß und Feder ist gemeint?
Und wo sie finden? — Armer, ach! es scheint
Du kannst wohl gar vom vielen Spintisiren
Am Ende wirklich den Verstand verlieren!
Drum lebe wohl; steht's einst in meiner Macht,
Verlaß dich drauf, die Nuß und Feder wird gebracht!

Wen seh' ich dort im blitzenden Talare,
Ein Perlendiadem im braunen Haare,
Doch tief bekümmert, unter den Alleen
Der Palmen und Orangen geh'n?
Wer jammert dort, so süß, wie Philomele?
Der Reim verräth's — Nun ja, es ist Adele!

Ermüdet hat sie schon durch langes Flehn
Den König, hat mit Ernst und sanften Bitten

Alcindors ältres Recht verstritten;
Doch was sie will, kann freilich nicht geschehn
Sie fragt nach ihm—„Der König läßt ihn reisen!“
So heißt's! — man soll es ihr beweisen!
Das kann man nicht. Sie wünscht sich selbst den Tod;
Sie weint und lacht; sie fleht und droht,
Sie kränkelt, zürnt — fragt wieder nach Berichten
Von ihrem Freund — und nennt man Arimant,
So dreht sie sich verdrüßlich nach der Wand
Zuletzt, nach mannichfachem Dichten
Und Denken, fällt nach jenem Hain,
Wo sie erzogen ward, ihr eine Wallfahrt ein.
Der König kann sich lange Zeit nicht fassen
Doch — soll das Essen ihr gedeih'n
Soll sie nicht ganz zur Lilie erblassen
So muß — er muß sie ziehen lassen!

So kommt sie in Alcindors Hütte an;
Er wankt, stürzt nieder, wagt sich nicht
zu nah'n;
Doch sie gebeut's mit hochentzückter Seele,
Und er gehorcht mit Wonne dem Befehle!

«Mein Bruder!»—ruft sie süß, und nimmt
ihn bei der Hand,
Ob die Duenna schon bald bleich, bald
glühend stand,
Besieht mit ihm die ganze Schäferhütte,
Und freut sich, wie ein Kind, bei jedem
Tritte.

Zuletzt, als sie umsonst nur einen
Augenblick
Mit ihm allein zu seyn gesucht,
Und insgeheim dem neidischen Geschick,
Das sie zu grenzenlosem Jammer
Ins Leben rief, stillseufzend oft geflucht,
Kommt sie mit ihm in ihrer Mutter Kammer.
Da ruft sie aus: «Du weißt wohl kaum,
Was Seltnes du geerbt in dieser Hütte
Raum?» —

Ein Schieber thut sich auf; im sicheren Verschluß
Liegt, zierlich ausgeschnitzt, die schönste Cedernnuß!
«Die» — sagt sie, — «gab dein Vater, weil Gefahren
Dem Talismann gedroht, der Mutter zu bewahren!»

Man denke ob Alcindor lange sich besinnt!
Er fährt darnach, eröffnet sie geschwind;
Ein seidnes Knaul ist von der Nuß umgeben
Wie Alterweibersommer, wie es Spinnen weben.
Er faßt's, und ein violenfarbner Flor,
Fein, fast wie Luft, quillt langsam draus hervor.

Jetzt fällt ein Strahl des Lichts in unsers Hirten Seele;
Er faßt sich kaum; ruft glutentzückt: «Adele,
Leb' wohl; leb wohl! Ich kehre wieder als

Dein Bräutigam!» — Er fliegt ihr um den Hals;
Dann eilt er fort mit wallenden Haaren,
Und man beschließt, — nun wieder heim zu fahren.
«Das woll'n auch wir! Gut, daß Adele lebt!
Bald ist doch wohl dein Teppich ausgewebt?

Achte Nacht.

Wer es auch war der Cypripor,
Den lieben Jungen, einen Blinden
Gescholten hat; er selbst war blind zuvor
Mag sich der Lose das Gesicht umwinden;
Er schielt gar listi durch den dünnen Flor
Er weiß zur rechten Zeit die Kappe los-zubinden,
Und schauet dann durch Eisen Thür u. Thor
Er sieht in der Gefahr mit Katzen um die Wette,
Und braucht in tiefster Nacht nie eine Lorgnette.

Jetzt zu Alcindorn! Kaum hat ihm das
Glück
Die Cedernuß zum Muttertheil gegeben;
So kehrt sein Traum im Hain, sein ganzes
vor'ges Leben,
Besonders Kalkals Schloß in seinen Geist
zurück.
Er sieht aufs neu' die Vögel vor sich schweben
Gedenkt des Rabenlieds, und merkt sehr
bald dabei,
Daß — wahrlich er hat recht! — so gut
es möglich sey,
Den Schlummerflor a. einer Frucht d. Cedern
Zu zieh'n, so sey der Fund von einem Rosakiel
Im großen Käsich ja ein wahres Kinderspiel!
Wo's viele Vögel giebt, da giebt's auch
viele Federn!
Er tritt die Reise an, und wandert kreuz
und quer;
Sieh blaue Berge oft in Wälder sich verkehren
Lebt oft von nichts, als Wasser, Wurzeln,
Beeren,

Wie lange, weiß ich nicht; genug, daß er
Einst Morgens einen Berg erstiegen,
Wo, wie er glaubt, das Vogelschloß muß
liegen.

Sehr bald wird's ihm gewiß; er sieht
— mit einem Strauß
In zärtlichem Gespräch, den Zauberer
spazieren;
Bald ragt die Kuppel von dem Vogelhaus,
Erbaut, wie uns bekannt, aus Gold, Rubin
Sapphiren.
Freund Kalkal wird in Kurzem ihn gewahr
Erkennt ihn, trotz der schlechtern Tracht,
auf's Haar,
Und spricht: «Mein Sohn! Du hast Dir
Zeit genommen;
Ich dacht' es fast, Du würdest wiederkommen!

«Doch»—setzt er gleich hinzu—«Du wirst
auch wiedergeh'n,
Und Dir vorher die Welt ein wenig noch
beseh'n;

Denn, giebt's auch hier vielleicht für Dich
was zu verrichten,
So gnügt mir doch ein: Schönen Dank
mit nichten!
Kurz — denn das Reden macht's nicht aus;
Auch red' ich mich fast lahm an diesem
dummen Strauß —
Kurz, bringst Du mir den Ring und
Schleier,
Als eine alte, zugefallne Schuld
Von Deinem Vater, hab' ich wohl Geduld
Und untersuche meine Papagei'n und
Reiher!»

Alcindor scheint ganz vor Verwundrung
stumm,
Weiß von dem allen nichts, und bittet
sanfter Weise,
In tiefer Demuth, nur um einen Trunk
und Speise,
Vernimmt ein trotz'ges: Nein! und macht
sich auf die Reise;
Doch kaum dreht sich ein Zaubrer um,

So zieht aus seinem Futteral er leise
Den Schleier, schwenkt ihn tüchtig aus
Nach Zauberer und Vogelhaus.
Und sieh! schon taumelt Magier u. Strauß;
Sie sinken auf den Rasen beide,
Sind fest entschlafen. Er mit inn'ger Freude
Wünscht ihnen angenehme Ruh,
Und geht nach dem Palaste zu.
Er findet nichts, das ihm den Eingang wehre,
Und untersucht die große Voliere.

Auch hier verbreitet schon des Flors geheime Macht
Bei hellem Tage frühe Nacht.
Die Vöglein frei, die Vöglein eingefangen
Sie sitzen alle schon, im tiefen, tiefen Traum;
Ihr Tonorgan hat unterm Flügel Raum;
Fast fallen sie vor Schlaf v. ihren Stangen.
Genau besieht A l c i n d o r jeden Schweif,
Selbst was gemausert liegt in Trögen und in Steigen;

Doch nirgends will sich Gold = und Ro=
senmarmor zeigen;
Da denkt er an den Matz im goldnen Reif.
Schnell eilt Alcindor nach dem Cabinette
Er findet bald sein einst'ges Bette;
Der Schwätzer, der ein Frühconcert ihm
gab,
Sitzt nickeud auf dem goldnen Stab.
Auch hier geht's nun an's Visitiren;
Er mag ihn nicht im Schlaf incommodiren
Schaut ihm von unten nach dem Schwanz
Und sieh! ein Federchen von Gold = und
Rosenglanz
Ragt weit empor aus vielen schönen bunten
Triumph; Triumph; die Feder ist ge=
funden!
„Da ist sie ja!" — ruft er und greift
im Nu.
Auf den Balladensänger zu,
Das schöne Federchen sich höflichst auszu=
bitten.
Doch kaum, daß d e r den Raub erlitten,
So ist er fort; ein Jüngling schön u. mild

Alcindor wahres Spiegelbild,
Liegt auf dem Bett' im süßem Schlafe;
Nie weidete ein Schönerer die Schafe;

Alcindor staunt — wer kann es ihm
verdenken?
Er eilt, den Schleier abzuschwenken;
Denn dieses Wunder ist wohl werth,
Daß man Erläuterung begehrt.
Kaum ist der Fremdling seines Schlafs
entbunden,
So hält er auch Alcindorn fest umwunden
Und ruft entzückt: «Mein Sohn! mein
Sohn!»

Dort ruft der Wächter Eilf mit
wen'ger zartem Ton!»

So muß ich wohl, was wir noch zu
erfahren,
Wenn dir's gefällt, auf morgen Nacht
versparen!

Neunte Nacht.

Nicht Zeit gab's jetzt z. Reden u. zum Fragen
Kaum daß der Schäfer Meliant
In dem Befreier seinen Sohn erkannt,
Kommt auch die Fee auf ihrem Schwanen-
wagen
Von rosigem Gewölk getragen,
Und beut mit Liebesblick d. Vater ihre Hand
Man nennt, man küßt, man halst sich mit
Entzücken;
Manch sanfter Blick wird auf den Sohn
gewandt;
Kein Ende nimmt's mit Händedrücken;
Und Untreu' ist verzieh'n, und jedes Leid
verschwand;
Kurz, als man sich mit jedem süßen Tone
Drei-, vier- u. wohl ein Dutzend mal genannt
Verheißt die Fee dem armen Schäfersohne
Noch einmal seine Braut, noch einmal eine
Krone,
Und fodert nichts dafür zum Lohne,
Als nur die Nuß nebst veilchenfarbnem Flor.
Er giebt's. Sie ruft den Schwanenwagen vor.

Weckt mit dem Talisman der andern Schlä-
fer Lieder,
Und spricht sodann; „Laßt euch an jene
Tafel nieder;
(Die schnell entstand). In kurzem komm ich
wieder!“

Doch beide sind vor Freuden satt,
Und hoffen, daß das übrige Gefieder
Auch solchen Kiel im Schweife hat.
Der Vater winkt; man eilt zu den Genossen
Zu Elster, Staar und Kakadu
Und Perlhuhn, Goldfasan im Nu,
Und zupft und rupft sehr eifrig, unverdrossen
Bei dem den Hals, bei jenem Brust und
Schweif;
Nur leider! wird kein einz'ger Schäfer reif.
Drum überläßt man sie den Lüften und
den Winden;
Sie mögen seh'n, wo sie Erlösung finden!

„Von ihnen weißt du nichts?
„— Ach nein!
Doch zieh' ich wohl einmal Erkund'gung ein
Wenn Dir dran liegt! — Der Strauß
und Kalkal liegen —

Denn jene unterließ Z e m i n d e zu befrei'n
Noch jetzt im Schlaf, und soll'n, hat N i e-
b u h r recht gesehen
Auf ihrem Platz gar zart vereiniget stehen,
Verwandelt von der Zeit in schwarzen
Kieselnstein.

Was liegt an einem dummen Strauß?
Indessen
Verfüg' ich mich z. Schönsten d. Prinzessen.
Die Wallfahrt hat die Liebe angefacht —
Ach, das bedurft' es nicht! — Sie ruft jetzt
Tag und Nacht,
Als glaubte sie den Namen zu vergessen,
A l c i n d o r aus. — Doch ach! mit selt-
ner Pracht
Wird — denn es ist im Cabinet beschlossen;
Dagegen gelten keine Weiberglossen —
Zur Hochzeitfeier mit Prinz A r i m a n t
Gold, Perl, Rubin und Diamant,
Als wär dieß alles nichts als Sand,
Sammt, Purpur und das Köstlichste von
Stoffen,
Als würd' es überall getroffen,
Auf Ball und Opera verwandt,

Schon steht die Braut in prächt'gem
Hochzeitkleide,
Belastet, nicht geschmückt, mit blitzendem
Geschmeide,
Doch ach! kein Röschen auf den Wangen mehr
Schon sind Flacons, und Bisamdöschen leer,
Um aus der Ohnmacht sie zu wecken;
Schon stampfen unter reich gestickten Decken
Acht stolze, weiß und isabellne Schecken,
Umringt von leichter Kammerjunker Heer
Vorm spiegelhell lakirten Wagen,
Zum Feuertempel eine Sterbende zu tragen;
Schon faßt der stolze Arimant
Adelens todtenstarre Hand;
Schon trägt man sie die Marmorstufen
Herab; das Volk beginnt mit Vivatrufen
Schon schreit sie, ob ihr schon d. Canzler droht
»Nicht zum Altar — führt mich zum Tod;
zum Tod!«
Da hebt ein Schimmer alle Augen;
Von Schwanen, die v. schnellen Fluge rauchen
Gezogen, schwebt mit einem Feenstab
Zeminde, Meliant und unser Hirt herab.
Nicht täglich kriegt man ein Gesicht d. Feen

Und solch ein Wolkenschiff zu sehen.
Das Volk jauchzt auf; der König steht verstört
Und hätte gern des Canzlers Rath gehört;
Doch ward's vom Marschall ihm schnell
untern Fuß gegeben
Er müsse wohl die Fei a. ihrem Whisky heben.
Er faßt den Muth; Zeminde, sehr galant
Reicht ihm von selbst die perlbesäte Hand.
Dann winkt sie, den Tumult zu stillen,
Und spricht: „Vernehmt des Geisterfürsten
Willen! —
Hier, dieser Jüngling ist mein Sohn!"

„Zemindens Sohn" —

Ja wohl! Gern will ich von den Dingen
Die jetzt die Fee mit möglichster Decenz
Des Königs Majestät, des Canzlers Excellenz
Und allem Volk vertraut, dir etwas hinter-
bringen.
Sie that nicht auf den Myrtenkranz Verzicht
Drum geb' ich dir weit besseren Bericht:
Der Folgen von Zemindens Schäferspiele
Gab's unter uns, nicht wenig, sondern viele!

Die erste war, daß ein verschmitzter Dieb
Vom Geist erfuhr, sie habe Andre lieb;
Daß dieser seine Glossen machte,
Und seinem Herrn die Kunde hinterbrachte;
Daß der Gekränkte nun die schöne Fee vertrieb
Zwar war's nicht Eifersucht, was ihn so sehr empörte,
Als er von diesem Intermezzo hörte —
Denn, hat ein Geisterfürst zu libeln Lust,
So sollen sich der zärtlichen Zeminden,
Sie sind auch noch so schön, oft ganze Dutzend finden —
Doch stolz war dieses Geisterfürsten Brust,
Und über alles schmerzt ihn der Verlust
Des Rings und Schleiers; darum mußt'
So Hirt, als Kuppler, seinen Zorn empfinden.
Er war dem Kalkal gram, und weil ihm wohl bewußt,
Daß dieser sich mit Vogelzucht und Hecken
Vergnügte, manchen Prinz darein als Matz zu stecken,
So glaubt er ihn aufs bitterste zu necken,
Verwünscht in einen Strauß er den geliebten Sohn,

Und nichts vermochte, M u l u' s Bann
zu zwingen,
Als würde Kalkal Ring und Schleier bringen
Viel leichter kam Freund Meliant davon,
Der Fürst erwog, ein Hirt ist zu gewinnen,
Beliebt es Fee'n, Romane anzuspinnen —
Mit diesem trieb er nur ein Spiel,
Und band sein Loos an seinen Rosakiel!

Noch eine Folge war, daß, weil der
Hirt harmonisch
Die Schätzchen liebte, aber b e i d e nicht
platonisch,
Denselben Tag, dasselbe Jahr —
Der Zufall fügt' es auf ein Haar —
Im sanften Grün desselben Haines,
Die Fee und Schäferinn ein Kleines,
Und jede einen Sohn, gebar!

Der Feensohn war stark, der Sohn der
Hirtin schwächlich;
Ihr Kind zu nähren mit der eignen Brust,

Das fand Seminde nicht gemächlich;
Auch war die Zukunft ihr zum Theil bewußt.
Drum ward, als fester Schlaf der Hirtin
Aug' umfangen,
Und ihres Kindleins Lämpchen ausgegangen
Von flinken Genien die Zeit erlauscht.
Und Feensohn mit Hirtensohn vertauscht,
Der Mutter träumte, daß ein himmlisch
Wesen,
In ros'ge Wolken eingehüllt,
Dem Kind genaht, und dieses schnell genesen
Da sie erwachte, schien der Traum erfüllt.

Doch um das Mährchen vollends auszu-
weben,
Muß ich dir noch Bericht von der Ver-
söhnung geben!
Als unsre Fee in schlau gewähltem Putz —
O sie verstand's, sich leckend anzuziehen,
Als hätte, sie Cytherens Gurt geliehen,
Und bot dann einem Cato Trutz —
Dem Fürst die Minnegaben brachte,
Und gar zu zärtlich bat und lachte;
Als er vernimmt, daß seinen alten Feind

Die Sonne jetzt als als Schlafenden bescheint
Als er ein Thränchen sieht im reizendsten
Gesichte;
War's wohl ein Wunder, daß er einen
Feenstab,
Wenn auch den kleinsten nur, der Holden
wiedergab? —
Und nun geschwind zum Ende der Geschichte;
„Hier, dieser Jüngling ist mein Sohn!"
So sprach die Fee — Ich sagte doch wohl schon
Daß in Zemindens Rosenlichte
Alcindor mit dem wackern Meliant
In Silberstoff gehüllt, gleich Fürsten stand?
„Und da, wie euch die Reichsgesetze sagen
Auch Töchter dieses Landes Scepter tragen
So folgt von selbst — man spräch sonst
jenen Hohn,
Was ein Verbrechen wär! — nicht ledig
ist der Thron;
Adele ist berufen zum Regieren!
Doch wer mit ihr den Königstuhl soll zieren
Ob dieser Feensohn, ob dieser Arimant
Das steht doch wohl allein in ihrer Hand,
Fragt die Gelehrten nach des Weibes Rechten

Natur weiß nichts von Herren und von Knechten,
Und Weiber, sie, der Erde schönste Zier,
Will man verkaufen? — Edle Weiber, ihr,
Ihr, holde Jungfrau'n, selbst ihr Männer alle,
Die hoffnungsvolle Liebe erst beglückt,
Die ein geliebtes Weib entzückt,
Seyd Richter, sprecht: Was sagt ihr zu dem Falle?»

»Frei ist das Weib!» — so klang's mit lautem Schalle —
»Und wer des Lebens schönstes Guth
Ihm raubt, ist ein Tyrann, und büßt mit seinem Blut!» —

Jetzt fuhr Zeminde fort: Herr König!
Nach Eurer Weisheit saht Ihr längst, daß wenig
Dran liegt, was ein so hoch bejahrter Mann
Als der Herr Canzler, sagen kann. —
Doch noch w. mehr geb' ich Euch z. bedenken;
Ich bin gemeint, m. Melli'ant zu schenken
wähle mir zu meinem Sitz dieß Reich.

Ich denke, hieraus schon ergiebt sich gleich,
Daß alle Völker, die Euch untergeben,
Hinfort in stetem Segen leben; —
Zuletzt, um alle zu erfreun,
Will ich auch Arimant nicht kränken; nein!
Er liebt Adelen nicht, er liebt nur ihre Krone;
Doch giebt's noch andre Länder, andre Throne,
Und eben ward ein großes Reich vacant,
Dieß ich gelob' es, schaff' ich Arimant!»
Das war doch wohl ein Wort, und ließ sich hören? —
Der König schläft wohl gar? Man muß ihn stören!
»Ihr schweigt?» — hebt unsre Fee von neuem an —
Schön! dieß ist f. d. Wahrheit g. gethan!
Ja, es ist klar, ihr wollt der Geister Willen
Und das Naturgesetz erfüllen!
Drum Du, Adele! wähle den Gemahl
Vor allem Volk; d. Dein ist blos die Wahl!
Was diese that; Darf ich es wohl noch sagen
Daß dieser — fast die Freude uns verdarb,

Und jetzt zum zweitenmale starb?
Daß sich die Liebenden schnell in den Armen lagen?
So war's, und Hof und Volk lag huld'gend auf den Knie'n! — —
Nun meinen Kuß!
Da hast du ihn!»

Der Kolibri.

Böser Kolibri du! entblätterst die prangende Pflanze —
«Sieh dir die Blätter nur an; die ich ihr raube, sind welk!»

Die brasilianische Spinne.

Kannst du den Kolibri morden, du giftige Spinne Brasiliens?
Ist er nicht lieblich? der Flur fliegendes Edelgestein?
«Das ist eitel Geschwätz! wer heißt ihn schweben u. flattern
Leuchten, wie Iris Gewand? — Spinnen sind ernsthaft u. grau!»

Viertes Buch.

Die Königskinder.

Tief unter der Brücke Bogen
Da schäumen, da branden die Wogen,
Und rütteln am Joch mit Wuth.
Bei nächtlichem Dunkel glimmen
Drei wankende Flämmchen, und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth.

Mein König muß du erbleichen,
Da Holgars Geschwader entweichen,
Und sinkest vom hohen Roß?
Nie wurdest du fliehend funden,
Doch klaffen im Rücken die Wunden;
Dich fällte nicht Feindesgeschoß!

Ach weh! auf erhabner Zinne
Weilt zagend mit liebendem Sinne
Silmunde und fleht um Sieg;
Es bringt ihr mit frohem Munde
Der Bote die jauchzende Kunde;
Sie suchet erfreut den Stieg,

Mit Perlen und goldnen Stücken
Die Locken, den Busen zu schmücken,
Und wandelt zum heil'gen Dom;
Es nahen die tapfern Heere,
Umfloret Paniere und Wehre,
Doch blitzenden Aug's der Ohm.

Zwölf Ritter erhöh'n die Bahre:
Sie tragen in blut'gem Talare
Und Harnisch den Leichnam her;
Die Königin sinkt ans Gitter,
Wie Liljen im Sturm und Gewitter,
Und athmet und liebt nicht mehr.

Wohl reizend erscheint ihr Leiden,
Das Auge des Oheims zu weiden,
Der glühend des Danks begehrt;
Er hofft, daß Gemahl und Krone
Den blutigen Frevel ihm lohne;
Drum zog er das Meuchelschwert.

„Laßt ruhen den Staub bei Todten,
Schon hab' ich die Priester entboten;“ —
Spricht heuchelnd der falsche Ohm —

„Ein Denkmal mit Feindesfahnen
Erheb' ihn bei modernden Ahnen;
Ihr aber verlaßt den Dom;“

Silmunde vernimmt's mit Grauen;
Es leiten die dienenden Frauen
Die Witwe zum Königsschloß;
Hier dient ihr zum stillen Kerker
Der hohe, weitragende Erker,
Den unten der Strom umfloß.

Nicht achtend der blassen Wangen,
Da kaum noch zwei Monden vergangen,
Begehrt er der Kön'gin Hand;
Laut fluchend dem frechen Bunde
Mit strömenden Thränen Silmunde,
Wohl schöner im Boygewand.

„Wird ewig die Rache schlafen?
Wird keiner der Ritter und Grafen
Das Königsgemahl befrei'n?
Wann erbtest du Reich und Krone?
Es lebt noch mein Gatte im Sohne,
Im blühenden Töchterlein!“

Es hüpfen im Abendstrahle
Die Kindlein im duftenden Thale,
Froh spielend auf bunter Au!
An silbernen, blauen Solden,
An Glöckchen, wie Sterne so golden,
Hängt röthlich ein Tröpflein Thau.

«Schau, Erik, an meinem Kleide
Den Streifen wie blutige Seide,
Und war doch am Morgen rein!
«Lieb Aennele, schau, ich binde
Die lautere, purpurne Winde
Zum Strauße fürs Mütterlein!

«Weh! siehst du nicht hinterm Strauche
Den Mann dort mit finsterem Auge,
Verborgen in schwarz Visir?» —
«Wohl seh' ich mit goldnen Ringen
Ein niedliches Schwertlein ihn schwingen!
Lieb Väterlein, schickt es mir!»

Und als sie in Unschuld sprangen,
Der Mörder kam näher gegangen,
Verhüllet in schwarze Tracht;

Er trug sie mit starken Armen,
Starr blickend, ohn' ein'ges Erbarmen
Zur dunkelsten Waldesnacht.

Und schier um die achte Stunde
Forscht bangenden Herzens Silmunde,
Wo weilen die Kindelein?
Sie windet die weißen Hände,
Ob keine der Frauen sie fände;
Da schrittet der Ohm herein.

Laßt schwinden die bangen Sorgen,
Die Kindlein sind sicher geborgen,
Ein theures Unterpfand.
Ich hab' es heilig geschworen:
Ihr Leben, so jung, ist verloren,
Verweigert Ihr Eure Hand!

Da schallen Silmundens Klagen
Durch goldne Gemächer; mit Zagen
Durchirrt sie die schwarze Nacht.
Sie folget dem blut'gen Ohme
Am Morgen zum hallenden Dome
In bräutlicher Königstracht.

Gezogen von stolzem Rosse
Hoch über der Brücke Geschosse,
Vernimmt sie aus tiefem Grund:
„Wohin, ach wohin, du Reine!
Ueber Eriks und Aennchens Gebeine?“
Und stürzt in den Wogenschlund.

Tief unter der Brücke Hallen,
Da branden die Wogen und wallen
Am bleiernen kalten Sarg,
In welchen der Dieb der Krone
Die Leichen von Tochter und Sohne
Des muthigen Königs barg.

Die Jungfrau'n des Stromes haben
Silmunden, die Schöne, begraben
In goldenem Kronenglanz.
Es schmückte der Greis der Wellen
Die Kindlein mit Muscheln, mit hellen
Korallen und schilfnem Kranz.

Bei nächtlichem Dunkel glimmen
Drei wankende Flämmchen und schwimmen

Hell leuchtend auf schwarzer Fluth;
Tief unter der Brücke Bogen
Da schäumen, da branden die Wogen
Und rütteln am Joch mit Wuth.

Nios und Mira.

Seufzend flüsternd durchs Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Eine süße Klagestimme:
Nios! Nios! hörst du nicht?

Mira seufzt, es flüstert Mira,
Sie, des Königs Kind und Erbin,
Die an wundergleicher Schöne
Edelfräulein und Prinzessen
Nah und ferne übertraf.

Mira nur, in deren Farbe
Stets die Schönsten Ritter prangten,
Mira nur, zu deren Ruhme

Sie Gefahr und Tod erwählten,
Fühlt nicht der Liebe Macht.

Tausend, die für Mira glühten,
Trieb Verzweiflung in die Wellen;
Tausend starben ihr zu Füßen;
Selbst das Aug' der Basilisken
Tödtete so viele nie!

Als verödet nun die Reiche
Von der schönen Mörd'rin lagen,
Floh sie vor dem Zorn des Vaters
Floh sie vor der Ritter Rache,
Ueber Land und über Meer.

Zu den Ufern des Urola
Kam sie endlich in die Wildniß,
Nah des Grafen Rios Schlosse.
Ins Gewand der Schäferinnen
Barg sie ihrer Reize Glanz.

Rios, schön, wie Morgenröthe,
Doch noch wilder, als die Thiere
Seiner Felsen, seiner Thäler,
Liebte Tartsche nur und Lanze,
Floh vor jedem Mädchenblick.

Und als einst der spröde Jüngling,
Langen, wild verworrnen Haares,
Mit des Löwen Haut bekleidet,
Heiß den wilden Ur verfolgte,
Wahrte sein die Schäferin.

Da erfüllten heiße Qualen,
Lieb' und Sehnsucht, Mira's Busen;
Auf flog sie vom Sitz des Mooses,
Stürzte aus der Nacht der Ulmen
Dem geliebten Jäger nach.

Doch er floh, und lange Tage
Weinte nun die schöne Mira,
Wählte dann die Tracht der Jäger,
Dem Geliebten zu gefallen,
Pfeil und Bogen, Spieß und Schwert.

Mira streifte durch die Thäler
Monden lang von Früh bis Abend,
Bis sich Nios wieder zeigte;
Immer floh er; sie erfaßte
Kaum sein flatternd Lockenhaar;

Warf sich vor dem Wilden nieder,
Bat ihn sanft um Gegenliebe,

Folgt' ihm, da er, sie zu meiden,
Schnell nach seinem Schlosse eilte.
Zärtlich flehend nach der Burg.

Da verließ das Schloß der Väter
Rios, kehrte nimmer wieder,
Und die arme Mira weinte,
Rief den Tod, sie zu erlösen;
Aber Leben war ihr Loos.

Und n o ch dauert ihre Liebe,
Und noch lebt sie in den Trümmern,
Ihrer Sprödigkeit zur Strafe,
Wandelt oft im Ulmenschatten
Einsam, traurig, jung und schön.

Der Verlaßnen Schmerz zu lindern,
Bringen sanfte Hirtenmädchen
Milch und Blumen, Eier, Früchte
An des wüsten Kellers Pforte,
Wo nur Molch und Käuzchen wohnt.

Seufzend flüstert durchs Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Oft der schönen Mira Stimme!
Rios! Rios! hörst du nicht?

Camoens und sein Neger.

Das Segel schwillt; von Goa's Palmen-
pfaden
Kehrt Camoens zu Tajo's Blüthen-
strand,
Der, was er sang, an fernen Weltgestaden,
Der Ahnen werth, m. tapferm Muth bestand;
Er, der im Ruhme seiner Lusiaden
Den einzigen Stern des dunkeln Lebens fand
Doch mit der Leier lieblichem Erklingen —
So will's sein Loos — nur Lorbern soll
erringen.

Arm schifft er heim vom Stapelplatz im
Morgen,
Ob fast der Bord v. Guth der andern bricht;
Juan, sein Neger, trägt d. Lebens Sorgen;
Ihn fand das Glück selbst in Golconda
nicht;
Doch nein! der reichste Schatz ist i. geborgen
Sein hoher Sang, sein Vaterlandsgedicht

Das bei Camboja er den Meereswogen
Im offnen Schiffbruch kämpfend, einst entzogen
Und schon gewahrt er in Aurorens Glut
Der Wimpel, die im Tejo sich erheben;
„O!„ — ruft er aus, und heißer wallt sein Blut —
„Verträumt' ich wohl m. schicksalvolles Leben
Hab' ich vergeblich jener Stürme Wuth,
Einhändig rudernd, keck mich übergeben?
Ihr lohnt mir's reich, die mein Gesang gepriesen,
Mein Heldevolk, ihr, meine Portugiesen!„

Der Anker fällt, u. mit dem treuen Sclaven
Steigt er ins Boot, begrüßt die Ufer schon
Mit Wink und Kuß — doch wunderbar! im Hafen
Schallt nicht, wie sonst, des Jubels lauter Ton;
Das reizende Lisbona scheint zu schlafen,
Die leichte Lust, der Handelsfleiß entflohn;
Verwundernd, u. mit bänglichem Erwarten
Sieht er verwaist der Erde schönsten Garten.

Und bald vernimmt er aus des Ersten Munde
Zu dem er sich mit scheuer Frage kehrt,
Erstarrend, Gott! die schreckenvolle Kunde
Daß eine Pest die Königsstadt verheert;
Sie tödtet in des Reiches fernster Runde
Kein Engel naht, der ihrem Wüthen wehrte,
Verlassen ächzt der Kranke auf den Betten;
Was fliehen konnte, floh, sich selbst zu retten.

»O Schreckenspost! Verhängnißvolle Tage!
Find' ich dich so, mein theures Vaterland!
Ruft Camoens, u. hemmt die eigne Klage,
Und wohnt in Hütten nah am Meeresstrand
Daß an des Sängers Brust nicht Kummer nage,
Sorgt fromm Juan mit arbeitsamer Hand;
Versetzt, die Noth dem Ritter zu verhehlen,
Mit stiller Furcht die wenigen Juwelen.

Bald tönt der Ruf, die blinde Würg'rin weiche;
Der Seewind kühlt die giftgenährte Luft;
Die Ruhe kehrt; von neuem sinkt die Leiche
Bei Priestersang u. Kerzenschein zur Gruft;
Der Frühling naht dem Lusitanenreiche

Mit Nachtigall und süßem Blüthenduft
Das Volk vergißt d. überstandnen Schmerzen,
In Lust und Hoffnung schwelgen alle Herzen.

Auch Camoens, erwärmt an ihrem Strahle
Zieht frohen Muths in Lusus Mauern ein;
Nicht, daß sein Volk mit schnödem Gold ihn zahle —
Ein Rasensitz im Thränenquellen Hain,
Ein stiller Sitz in Ines Weidenthale,
Der einz'ge Wunsch, so leicht erfüllt, so klein
Wie bald gewährt, w. bald f. den errungen
Der einziggroß von Portugall gesungen!

Wohin er tritt, des Abends auf den Gassen
Vernimmt er froh die Stanzen, die er sang:
Doch naht kein Freund z. innigen Umfassen
Doch winkt k. Aug' ihm herzlichen Empfang
Der Ritter scheint des Dichters Stand zu hassen
Den Bürger scheucht des Ritters Adelrang
Vor Allen, d. sein Lied entzückt, gemieden
Fremd steht er da, von Vaterland geschieden!

Schon wähnt er trüb', sein Streben sey
verloren,
Getäuschte Hoffnung fällt ihn feindlich an,
Da dröhnet Waffenklang, und neu geboren
Betritt sein Muth die kaum verlaßne Bahn;
Denn einen Kriegszug zu d. wilden Mohren
Gebeut der König, Don Sebastian.
Des Dichters Glut fürs Schwert der Lusi-
tanen
Läßt Ruhm und Sieg, und eignes Glück,
ihn ahnen.

Den tapfern Rittern, d. v. Helden stammen
Stellt mein Gesang das Bild der Väter vor;
Die Enkel wird's z. Sieg u. Tod entflammen
Und gern vernimmt's d. jungen Königs Ohr
Spricht Camoens, fügt sein Gedicht zu-
sammen,
Und giebt ihm Glanze noch schöner, a. zuvor
Und weith's d. Herrscher in d. weiten Reichen
Wo Sonnen aufgeh'n, ehe Sonnen weichen.

Und gnädig lauscht Sebastian den Tönen,
Vom Heldenlied z. Durst n. Ruhm entbrannt

»Der Dichter des Erhabenen und Schönen,
Nicht länger steh' er hülflos und verkannt!»
Er soll aufs neu' des Hofes Feste krönen,
Von dem der Neid den Jüngling einst
verbannt,
Zu Spiel und Jagdlust sey er eingeladen;
Man reich' ihm jährlich — dreißig Golderu-
saden.
Der König winkt; ein Höfling eilt z. Sänger
Erkundend kaum der düstern Wohnung Ort.
Starr hört es Camoens; er trägt s n. länger
Mit kühlem Dank treibt er d. Schranzen fort
»Ha!» ruft er dann, u. wüthiger u. bänger
Klopft jeder Puls »war dieß ein Königswort
Ein Ruf zum Hof und eine milde Gabe,
Ausreichend kaum zu einem Bettlerstabe!»
»Trieb darum mich der Geist in ferne Zonen
Warf mich auf Wogen, in die wilde Schlacht,?
Ein Dienersold soll mir die Nächte lohnen,
Die ich voll Glut für Portugall durchwacht
Ein zahmer Leu soll ich am Hofe wohnen,
Verhöhnt, verspottet v. d. Reichern Pracht!
Noch hat er nicht des Ingrimms Wort
vollendet,

Als ihm der Hof das erste Jahrgeld sendet.
Er winkt Juan, deß Augen feurig strahlen;
Denn er allein kennt des Gebieters Noth;
Er weiß allein, daß selbst d. kargen Mahlen,
Die er bereitet, bald'ger Mangel droht.
Der Neger läßt sich froh d. Jahrgeld zahlen,
Auf Wochen gnug für Wohnung, Frucht u. Brot,
Und wähnet n. daß was er jetzt empfangen'
Zu Schmuck u. Kleid fürs ganze Jahr soll langen.

Und Camoens erscheint von nun, aufs beste
Geschmückt, bei Hof, so weit d. Armuth reicht,
Geheim bespöttelt von dem Troß der Gäste'
Obwohl der König gnädig ihm geneigt,
Der Einzige bei jedem Freudenfeste,
Aus dessen Innerm nie d. Schwermuth weicht.
Um n. der Menschheit u. sich selbst zu fluchen,
Beschließt er d. Ruh auf dem Land zu suchen.

Nach Freiheit sehnend ordnet er die Reise,
Verläßt bei Nacht die stolze Königsstadt;
Freiwillig folgt Juan nach alter Weise.

So wandern sie sechs Tage still und matt;
Doch täglich bringt der Neger Trank u. Speise,
Und deshalb sorglos, wird der Ritter satt;
Erst da Coimbras goldne Thürme ragen,
Will Camoens sich Einkehr nicht versagen.

Dort zieht um Blütenhügel sich ein Thal,
Von Mirten und Oliven sanft umhangen,
Wo Ines einst den fürstlichen Gemahl
Mit sehnsuchtsvollem Busen oft umfangen;
Dort, wo für Camoens der Liebe erster Strahl,
Sein Dichtermorgen rosig aufgegangen,
Wo er voll Jünglingsglut sein Lied begonnen,
Dort will sich jetzt der Tiefgebeugte sonnen.

Er findet Obdach auf des Negers Bitte
Im niedern Haus, das sich am Wege beut;
Doch als am Abend durch der Hügel Mitte
Der letzte Lichtstrahl matten Purpur streut,
Läßt er die Herberg', eilt mit schnellem Schritte
Zur Felsengrotte, wo er still erfreut

Im Lebenslenz die Strophe hat gesungen,
Die, wie ihn dünkt, a. glücklichsten gelungen:
Noch lange sollen trüb', mit bangem Beben,
Mondego's Töchter Ines Tod beklagen
Es muß ein Quell der Liebe Zeugniß geben,
Von ihren Thränen seinen Namen tragen,
Von ihrer Hoffnung, ihrem Unschuldsleben,
Das er belauscht, den späten Enkeln sagen;
Sein Nam' ist Liebe, Thränen sind d. Wellen
Und frische Blumen werden rings um-
schwellen.

Das Echo wiederholt's; er naht d. Weiden,
Die bei Cypressen Ines Quell umweh'n;
In seiner Brust erwachen alle Leiden;
Er läßt die Bilder früher Zeit ersteh'n,
Wie um Almada er den Hof muß meiden,
Wie er beschließt, in Kampf u. Tod zugeh'n,
Wie die Geliebte damals sich vermessen,
Und doch bald d. heil'gen Schwur vergessen.

Sieh! was bewegt sich dort am Sitz von
Moose?
Es ist ein Weib, beim trüben Mondenschein
An Reizen gleich der Lilj' und weißen Rose

Junonisch schlank, und wie Madonna rein;
Ein schöner Knabe ruht auf ihrem Schooße;
Sie hüllet ihn in ihren Schleier ein —
„Sie ist's ! sie ist's ! Ein Wort von ihrem Munde
Gießt Lind'rung mir in jede Herzenswunde!

Almada hat des Wandrers Laut vernommen
Erhebt, vom Schreck ergriffen, sich, umfaßt
Den Knaben, lauscht, u. athmet tief beklommen,
Erkennt den Flüchtling, zittert u. erblaßt ;
Doch, als in ihr der stolze Sinn erglommen
Ruft sie erzürnt: Längst warst du m. verhaßt
Entferne dich ; sonst ruf' ich dem Gemahle,
Daß er dem Kühnen nach Verdiensten zahle!

Sie flieht entrüstet nach der Stadt zurücke.
Sein Auge sinkt; sein glühend Herz ist Stein
Nun gnug zerknirscht von Undank und von Tücke;
Er darf mit Recht d. finstern Haß sich weih'n!
Verstoßen von der Liebe, wie vom Glücke,
Flucht er dem Schicksal, hüllt sich tiefer ein,
Sieht rings um sich des Lebens Bild erkalten
Da fühlt er sich am Arme festgehalten.

Es naht sich ihm, den Mantel hoch umschlungen,
Mit sanftem, heißem Flehn ein Unglückssohn
„Ihr wär't gewiß von Mitleid tief durchdrungen,
Nennt' ich den, der's bedarf, mein edler Don!
Schon längst hat er mit jeder Noth gerungen
Und wußt' es nicht; wohl einen andern Lohn
Hätt' er verdient; gebt um Maria's Willen,
Sonst kann ich n. des Edlen Hunger stillen!

Es ist Juan! Im Auge wieder Zähren,
Erkennt er ihn, und hört mit starrem Sinn
Daß lange schon ihn Mitleidsgaben nähren
Des treuen Negers heimlicher Gewinn.
„Kann Camoens die Mitwelt nichts gewähren?" —
Ruft er gerührt, und sinkt ermattet hin —
„Ein Herz ist sein, ein Herz ist ihm gegeben;
So läßt sich stolz vom Bettlerbrote leben!"

Das Mädchen von Savelthem.

Ein dämmernder Morgenstern, lieblich und hell,

Am freundlichen Himmel der Kunst,
Stand Vandick, der herrliche Malergesell
Bei Rubens gar höchlich in Gunst;
Die Scheelsucht vergiftet nur kleinliche Geister,
Nicht also den hohen, den wahrhaften Meister!

Drum preiset auch Rubens den Fürsten und Frau'n,
Die staunend und sittig ihm nah'n
Die Wunder des schöpf'rischen Pinsels zu schau'n,
Den trefflichen Schüler stets an;
Beim häuslichen Becher, beim prunkenden Feste,
Ist Vandyck die Freude, die Zierde der Gäste.

Und als er des Jünglings empfänglich Gemüth
Mit Sehnsucht und dürsten der Glut
Nach Welschlands begeisternden Fluren entglüht,
Erweckt er auch Hoffnung und Muth,
Vermahnt ihn, zur Wandrung den Entschluß zu fassen,
Die irdische Sorge dem Meister z. lassen:

»Dort lebt noch in Fülle u. kräftiger Lust
Von üppigen-Lüften umwallt,
In Farbe und Stein, wie mit klopfender
Brust,
Der Götter und Nymphen Gestalt;
Dort winken die Wände, dort athmen die
Mauern,
Dort ringet das Auge mit Wonnen und
Schauern!«

»Dort locken dich Bilder, mit zaubri-
scher Tracht
Von Paul und Verona umhaucht,
Und Titians Pinsel, in glühende Pracht,
In lüsterne Lichter getaucht;
Zeug hin denn, du Trauter, mit günsti-
gem Glücke,
Und kehremir größer, als Rubens zurücke!«

So scheidet vom Lehrling der rühmliche
Mann,
Wie Fürsten erhaben und hold,
Umarmet ihn zärtlich, verehret ihm dann
Ein Säcklein, durchschimmert von Gold

Er winket, und, wiehernd vor Jugend und
Leben,
Wird Vandyck ein blendender Hengst über-
geben.

Und bang wie v. Vater der liebende Sohn
Eilt Vandyck durch Wald und durch Feld.
Bald schwindet die Wehmuth; sein harre
ja schon
Die weite, die herrliche Welt!
«Ha, vorwärts! ha, vorwärts, du brau-
sender Schimmel!
Bald witterst du Luft v. Italischem Himmel!
Noch schnaufte der Brauser den heimischen
Duft,
Doch sinket der Abend so schön;
Da dringt zu dem Reiter, v. fächelnder Luft
Getragen, ein Freudengetön;
Die Pfeife des Bocks und das Schnarren
der Geigen
Verkünden gar lockend den ländlichen Reigen.

Und siehe! da winkt ihm mit grünendem
Kranz
Die Herberg', zum Leuen genannt;

Es schwenkt sich die Jugend im tosenden
Tanz,
Bald stampfend, bald leicht und gewandt
Indeß sich die Alten auf Bänken u. Tonnen
Froh zechend im Strahle des Abendlichts
sonnen.

Auch Vandyck, ergriffen v. hebenden Tact
Hat schier in den Bügeln nicht Ruh';
Er trabet, als würd' er beim Schopfe gepackt,
Dem lustigen Savelthem zu;
Man zeigt nach dem Reiter mit dampfen-
dem Schimmel,
Und ruft ihn von weitem zum frohen
Getümmel.

Da beugt sich auch, schwingend im stok-
enden Reih'n,
Weit rückwärts ein Dirnengesicht,
Mit Nacken u. Achsel, wie schneeiger Schein,
Mit Augen, wie sonniges Licht;
Am knospenden Busen, jetzt schneller gehoben
Ist schelmisch vom Walzer das Tüchlein
verschoben.

Doch schon von klappenden Kanne
begrüßt'
Hat Vandyck vom Gaule gesetzt;
Er eilt zu den Pfeifern aufs Bretergerüst,
Und fodert das Lustigste jetzt;
Ein Goldstück, dem Pan in die Mütze ge-
flogen,
Beflügelt die Lungen, befeuert die Bogen

Und schneller erhebt sich d. Reigen aufs neu
Das Kind der gefäll'gen Natur
Schwebt, reizend sich windend, dem Maler
vorbei,
Die Venus der hirtlichen Flur;
Mit feurigen Blicken, mit glühenden Sinnen,
Die nettste, die flinkste der Tänzerinnen!

Bald schaut er entzückt nach dem bräun-
lichen Haar,
Durchflochten mit feurigem Band,
Fliegt musternd vom Auge, so blitzend, so klar
Zur Wade, zur rundlichen Hand,
Zur Spange, kaum fesselnd das wogende
Mieder,
Zur reizenden Fülle der blühenden Glieder.

Und als nun die Fiedel sich heiser geschnarrt
Die Pärchen sich langsammer dreh'n,
Da naht ihm ein Greis, der schon lage
geharrt,
Gewohnt, hier auf Ordnung zu seh'n.
„Herr!“ — spricht er — „es will Euch
als Gaste gebühren,
Mit einer d. Dirnen d. Reihen zn führen!

„Und Lenchen, mein Mäde — ich sage
es laut,
Ich, Humprecht, der Söffe allhie —
Im Flandrischen Lande wird keine geschaut
So ehrbar und rosig, als sie!
Die, hinter der der Mutter — mit feuri-
gem Bande —
Dort! Sehet, sie lauscht schon! — 's ist
Recht hier zu Lande.“

Da leuchtet dem Maler ein innerer Glanz;
Er eilt zu dem lauernden Kind,
Und bittet so sanft um d. schuldigen Tanz,
Wie Blumen umbuhlet der Wind.
Sie schauet zu Boden mit glühenden Wangen
Und hat mit den Händchen das Mieder um-
fangen,

„Ach“ — spricht sie mit Blicken, wie
Amors Geschoß —
„Von fern schon gewahrte ich Ihn,
Und wähnte, es nahe auf schimmerndem Roß
Der Heil'ge des Dorfes, Martin!
Wie warf nicht die Mähne der muthige
Springer“ —
Sie beut ihm süßschämig die Spitzen der
Finger.

Und Vandyck umfaßet sie innig und warm
Und ruft zu den Geigern: „Hoch auf!
Noch bin ich an goldenen Hellern nicht arm
Dem Lieblichsten gelte der Kauf!“ —
Er schleudert, nicht zählend, die Hand
mit Ducaten —
„Ein fürstliches Tänzchen! das sey euch
gerathen!“

Da schwelgen die Saiten und Flöten so
mild,
Verloren in zärtliche Lust,
Wie Lieder der Schäfer im Maiengefild —
Kaum athmet die schmachtende Brust;

Still nahen die Gäste, das Paar zu umringen,
Bewundernd das Schweben, das weiche Umschlingen,

Doch bald empört sich u. rauschet der Klang
Mit vollerem, schnellerem Streich;
Er jubelt, wie glücklicher Liebe Gesang,
Der schmetternden Nachtigall gleich;
Hoch wallen die Busen, jüngst zärtlich beklommen;
Es wirbelt das Pärchen der Erde entnommen!

Und ach! um den Maler ist's gänzlich geschehn,
Um Lenchen, das Dirnlein, dazu;
Sie haben zu tief sich ins Auge geseh'n;
Schon flieht vor der Liebe die Ruh;
Wild tobet der Jüngling in Wonnegefühlen,
Heißt Alles nun zechefrei tanzen u. spielen!

Er führet das zärtliche Lenchen nach Haus
Fragt: «Werd' ich wohl morgen dich schaun?
Sie schüttelt, und plaudert es leise dann aus
«Spät Abends, am blühenden Zaun!»

Drauf dingt er im Leuen ein luftiges
Zimmer,
Und spricht zu dem Keller? „Versteht, sich
auf immer!„
Von nun an erglomm für d. zärtliche Paar
Stets zögernd das silberne Licht;
Oft ward ihn im Gärtchen die Mutter
gewahr,
Verrieth doch dem Vater es nicht;
Sie nahm es so hoch nicht, und meinte,
in Ehren
Sey doch wohl der Jugend ein Kuß nicht
zu wehren!
Doch als nun d. Maler gar kecklich beim Tnaz
Wie Abends verstohlen, erschein,
Da zürnte der Vater: „Vergißt du dich
ganz?
Wie? hofftest du ernstlich auf ihn?
Was soll doch das Führen, das Aeugeln,
das Herzen?
Du wirst d. d. redlichen Freier verscherzen!
Da glühet d. Mädchen vor Liebe und Schaam
Steht zitternd, und fliehet zur List:
„Wer räth auch, warum Er nach Savel-
them kam?

Mir hat er's verrathen; drum wißt:
Bald wird die Capelle nun glänzender
strahlen;
Er will uns — St. Martin, den Schutz
patrom malen!»
«Und wenn nun der stattliche Fremdling
sich gern
Beim ländlichen Tanze erfreut,
Wie kann ich's versagen, wie darf ich mich
sperr'n,
Wenn Vandyck den Vorreihn mir beut?
Wie sollt' ich des ehrenden Vorzugs mich
schämen,
Den gerne die Andern, mich neidend, mir
nähmen?»
Darauf Humprecht: »Den Altar zu zieren
ist Pflicht,
Bringt Segen, ja! Ruhm noch im Grab
Du, Tochter des Schöffen! verleuch' mir
ihn nicht!
Schlag' lieber dem N i c l a s es ab!
Gedenke des Kirchleins! Noch spät soll es
heißen:
Ja! ohne den Humprecht wär' nichts hier
zu weisen!»

Beklommen entschlüpfet das liebliche Kind,
Doch steigt auch der Ruhm ihm zu Haupt,
Sie suchet den harrenden Maler geschwind,
Und lispelt: „O wär' mir erlaubt,
Dich, Freund! um ein Denkmal der Liebe
zu bitten —
Dann würd'st du am Tag auch vom
Vater gelitten —"
Und flüsternd entdeckt sie, so furchtsam
so lieb —
Fast weinend, die Lüge und List,
Zu der sie die Furcht und Zärtlichkeit trieb —
Wie willig der Vater nun ist;
Süß lächelt der Schalk: „O du Holde!
du Treue!
Nur eines, mein Lenchen? — ich male
dir zweie!"
Kaum dämmert der Morgen, da eilt er
entbrannt,
Zu zahlen den zärtlichen Preis!
Der staubige Rahmen wird straffer gespannt
Es drängt sich im Busen so heiß,
Es starren die Augen, es glühen die Wangen
Und bald ist im Geiste der Heil'ge empfangen.

Er malt, daß lieb Lenchen sein immer
gedenk,
Sich selbst als den Krieger Martin;
Der glänzende Schimmel, des Rubens
Geschenk,
Bäumt unter ihm brausend und kühn;
Der Heil'ge im Harnisch vertheilt aus
Erbarmen
Denleuchtenden Mantel erstarrenden Armen.

Und liebendes Sehnen erfüllt ihm die Brust,
Auch Lenchen verherrlicht zu schaun;
Er malet Mariam voll seliger Lust,
Umgeben von Männern und Fraun,
Die knieend u. betend zum Kindlein sich wenden
Und Garben und Früchte zum Opfer ihm
spenden.

Und unter den Schnittern u. Hirten erblickt,
Die Aeltern des Liebchen man gleich,
Mit Lenchen, die Linke aus Mieder gedrückt'
An Unschuld und Anmuth so Reich.
Mit sittigen Augen, mit zierlichen Flechten
Sie leitet ein schneeiges Lamm mit der Rechten.
Bald sah man in Savelthem Altar u. Wand
Geschmückt mit dem doppelten Bild";

Nichts glich nun der Freude, die Hum-
recht empfand;
Wie war er so schmeidig und mild,
Vergönnte dem Maler das zärtliche Kosen
Selbst Küsse von Lippen, wie knospende
Rosen!

Indessen erwartet der Meister zu Haus
Längst Briefe von Mailand, von Rom
Und sendet bekümmert Erkundigung aus
Bis hin zu dem heiligen Strom;
Die Tage enteilen, die Monden vergehen,
Kein Mensch hat Vandyck und den Schimel
gesehen!

Nun kreisen die Boten im nähern Rund,
Und sieh! eine trauliche Hand
Berichtet, der Schüler sey frisch und gesund
Ergötze sich weidlich zu Land;
Der hirtlichsten aller verliebten Armiden
Sey, diesen Rinaldo zu fesseln, beschieden.
Streng zürnet der Hohe, doch — lächel
er bald,
Und denkt an den leuchtenden Blick

Der bräutlichen Brants, an die süße Gewalt
Der blonden Helene zurück;
Doch kürzlich nach Brüssel — so hat
er vernommen,
Ist Nanni, ein Römischer Edler gekommen.
Seit Jahren verknüpfte den Römer u. ihn
Die Freundschaft, so bieder, als heiß,
Verschlagen, gleich Jünglingen feurig und
kühn,
War Nanni, der stattliche Greis;
Die Glut für das Schöne, der himmlische
Funken,
War nie bei dem Alten in Asche versunken.
Kaum meldet ihm Rubens mit sorglicher
Hast
Des Lehrlings Treiben und Thun,
Da stampft er d. Boden; es hat ihn erfaßt;
Hin muß er! es läßt ihn nicht ruh'n!
Er schwört es, den Vandyck aus schmäh-
lichen Ketten
Durch Güte, wo nicht, mit Gewalt zu
erretten!

Doch als er die reizende Bäurin erblickt
Da dünkt ihm, zu siegen, gar schwer;

Fast fühlt er sich selbst von dem Zauber
bestrickt,
Hofft fast auf Gelingen nicht mehr;
Dann ruft er: »Bei Vandyk wär' alles
verloren;
Die Holde sey selbst mir zum Beistand
erkohren!»
Er naht ihr mit Würde, doch freundlich
und lind
Blickt scharf ihr ins blitzende Aug';
Dann spricht er, als Vater zum horchenden
Kind,
Von löblicher Maler Gebrauch;
Vom heimischen Boden d. blühenden Künste
Von Vandycks Verkümmern im Moder
Dünste.

Und sinnig, den Finger am rosigen Mund,
Hört Lenchen das rathende Wort,
Erblaßt dann, und windet die Händchen
fast wund —
»Ja!» —ruft sie »mein Vandyk! o fort!
Vertraut meinem Eide das Edle soll siegen!
Er hat mich geliebt, das soll mir genügen.
Nun fodert er auch den verlorenen Sohn
Zum Kirchlein, die Bilder zu schaun,

Und reize ihn, wechselnd mit Lob und
mit Hohn,
Mit Zweifel und kargem Vertraun;
Dann endet er schneidend: Zu höherem
Ziele
Gelangt sich's unmöglich bei ländlichem
Spiele!»
»Noch Eines! Man sagt mir, der
schimmernde Gaul,
Einst Vandyck von Rubens verehrt,
Vergraue jetzt, werde verdrossen und faul
Gern zahl' ich den doppelten Werth!
Michziehet d. Sehnsucht z Römischen Reise
Drum, Jüngling, verkauf' ihn dem rast-
losen Greise!»
Starr blicket der Maler; es siedet sein Blut
Es wallt ihm im Busen so warm,
Es nagt ihm am Herzen die Reue, die Wuth
Da faßt ihn ein blendender Arm
»Mein Trauter! mein Vandyck! wir müsse
uns scheiden;
Erringe das Höchste, und gern will ich leiden
»Ja, Freund! ich gelobt' es: den tren-
nenden Kuß,
Wir küssen ihn hir am Altar!»

Sie küßt ihn mit Zähren, mit wankendem Fuß,
Und stellt dann dem Alten ihn dar:
„Da nehmt ihn! — wir seh'n uns nun nimmer im Leben;
Jetzt hab' ich dem Freier das Jawort gegeben!"
Schon flieht sie, entkräftet, wie Lilien weiß,
Zur Pforte des Ki rchleins hinaus;
Da eilet der Jüngling zum harrenden Greis,
Und weint, ihm am Herzen, sich aus.
„Ja! Euer! Sie will es! Sie ist mir verloren!
O haßt nicht den Schwachen, den Rubens erkohrer!"

Nun ziehet der Alte und Vandyck dahin
Bald lohnt ihn der Lorber der Kunst,
Das inn're Vermögen, des Schönen Gewinn,
Der Weisen und Mächtigen Gun st,
Die Kett d. Ritters mit stralendem Zeichen
Jetzt schlummert sein Staub bei der Könige Leichen!

Doch lebt noch sein Name, und ewig erhöhn
Ihn Werke der schöpf'rischen Hand;

Auch Lenchen, die Hirtin, so edel als schön,
Warb Herzen an heiliger Wand;
Lang sah man die Pilger nach Savelthem
wallen —
Jetzt traueun entkleidet die kirchlicheu
Hallen!

Liebestreue.

Wohl mancher Schläfer, ist Grabesmoos
Von treuer Liebe geborgen,
Erharrt den dämmernden Morgen;
Wohl manchen birgt der Tiefe Schoos,
Ohne daß irdische Herzen drum sorgen;
Der Allmacht heilige Hände haben
Den Verlaßnen liebend begraben.

Es röthen Flammen das siedende Meer
Verschloß'ne Donner zerrütten
Die Erde, verschlingen die Hütten;
Es tos't das Gebürg' der Lawine daher,
Das blühende Tahl zu verschütten;
Im Oeden verhallt der Sterbenden Jammer;
Bald ruh'n sie klaglos in stiller Kammer.

Sie ruhen einsam; ihr Name vertönt;
Und ob sie herrschten und drohten,
Bis nahen die himmlischen Boten,
Bis schmetternd die letzte Trommete tönt:
Gieb Erd und Meer deine Todten!
Dann sammeln die Schnitter die goldnen
Aehren,
Die Schläfer erwachen, die Gräber gebären.

Jetzt ruh'n sie vergessen; nur Liebe sucht
Nach ihrem schaudernden Grabe,
Daß treue Erinn'rung sie labe.
Bricht fromme Liebe auch Thränenfrucht,
Doch wankt sie hoffend am Stabe,
Und fodert von Trümmern, von Meereswogen
Die liebe Gestalt, ihrem Arm entzogen.

Wer schreitet täglich in weißem Gewand
Aus düsterem Tannenwalde,
Und schleicht zur versunkenen Halde?
Was ringt sie weinend zum Himmel die Hand
Und schaut dann zu grundloser Spalte?
Was fließen so rastlos die treuen Zähren?
Kann nichts ihr Ruhe gewähren?

„Glück auf, du Verlaßne!“ — „Wan-
drer, habt Dank!

Versetzt sie mit schimmernden Wangen —
„Mein Glück ist untergegangen!
Schon lang ist's, seit mein Georg versank,
Vom wilden Gewässer gefangen;
Wohl üb' ich täglich der Treue Pflichten
Ich konnte dem Bräut'gam kein Kreuz er richten.“

„Am kühlen Morgen der Sommernacht
Da eilt' er, die Kapp' in den Haaren,
Vorüber zur Grube zu fahren.
Sie hieß schon vor Zeiten die falsche Schacht
„O mag dich ein Engel bewahren!„
Ich winkt' ihm am Fenster zum guten Morgen;
Ihm folgte mein Herz mit Ahnung und Sorgen!“

„Und als sie den Grundherrn vom Erdengebäu
Mit Andacht und feurigen Zungen
Ein frommes Loblied gesungen,
Da fuhren die Knappen, muthig und treu,
Zur Teufe, von Nebeln umrungen.
Nur düster brannte des Lichtleins Faden
In bösen Wettern und gift'gen Schwaden.“

Es brauste dumpf in d. einsammen Schacht
Es tos'te mit wogendem Schwallen;
Mein Bräutgam, der Erste von Allen,
Rief ernst, doch muthig den Freunden: habt Acht!
Da bratchen die mächtigen Hallen;
Sie flohen zur Fahrt, und die Wand ging nieder;
Mein Bräutgam kehrte nicht wieder!»

»Da stand ich im Jammer, u. rang d. Hand
Ich Aermste, zum Unglück geboren;
Hier ist die Rettung verloren! —
Nun hab' ich auf ewig dieß weiße Gewand
Er gab mir's als Brautkleid, erkohren,
Und muß, bis all' die Gewässer verrinnen.»
Mit jedem Morgen die Wand'rung beginnen.

So klagte die Arme d. Wandrer ihr Leid
Mit stiller, heimlicher Klage,
Und wallte von Tage zu Tage
Zur öden Halde im weißen Kleid;
Doch längst verhallte die Sage.
Sie schien, von den Häuern mit Beben gemieden,
Ein klagender Geist ohne Frieden.

Da schlug einst der Steiger von Tage ein,
Das edle Geflötz zu entdecken,
Und sah mit Erstaunen und Schrecken
Einen Leichnam, noch blühend im Jugend-
schein,
Auf Eisengewässer sich strecken,
Wohl giebt's in d. Teufe geheime Gewalten,
Geschaffen, zu zeugen, zu erhalten!

Und alle Nachbarn eilen herbei
Mit Neugier und heimlichem Grauen,
Das seltne Wunder zu schaun.
Auch die Arme vernimmt des Rufs Geschrei
Und stürzt durch die Männer und Frauen.
„Du bist's!" so ruft sie, und hebt nach
dem Todten
Den Arm; — sinkt sterbend zu Boden.

Der Nebenbuhler.

Immer hört' ich jung gefreit
Dürfe Niemand reuen;
Dachte drum bei guter Zeit

Ernstlich schon ans Freien,
Zog mit offnem Aug' und Sinn
Durch die Städtchen her und hin,
Sah auf jedes Mieder,
Sittsam wallend, nieder.

Endlich hatt' ich mir das Kind
Einer Witw' ersehen,
Nicht zu scharf, und nicht zu lind —
Schwarz das Aug' wie Schlehen,
Süße Blüthe, süße Frucht,
Artig, doch voll Sitt' und Zucht;
Kurz: Sie oder Keine —
Dacht' ich — wird die Meine!

Lange warb ich hin und her
Mit verstohlnen Blicken;
Doch dem Fremdling war es schwer,
Klärchen zu bestricken.
Spät erst kam's zu Wort und Gruß,
Später noch zum spröden Kuß,
Und sie sprach bescheiden:
Freund! ich kann dich leiden.

Und von nun begannen wir,
Uns wohl gar zu führen;
Kind und Mutter gieng mit mir
Feiertags spazieren;
Eins nur blieb mir wundersam:
Wenn kaum Abendröthe kam,
Eilte stets mein Liebchen
Pünktlich auf ihr Stübchen.

O von Mädchensinn und Fleiß
Sprach hier jede Stelle;
Alles blinkte nett und weiß,
War, wie Silber, helle;
Stahl ich mich am Tage ein,
Gieng mir's leidlich hin; allein
Hesper schied für immer
Mich von Klärchens Zimmer.

Bald war Eifersucht erwacht,
Schlug mir manche Wunde;
Ruhlos hielt ich Tag und Nacht
Wie ein Luchs die Runde;
Endlich dacht' ich's klüger aus,
Und gewann im Nachbarhaus,

Klärchen gegenüber,
Platz für ein'ge Stüber.

Und bei nächster Dämmerung
Flog durch enge Gassen
Ich zur Warte wie im Sprung,
Still dort aufzupassen;
O wie laut schlug mir die Brust,
Bald so bang, und bald vor Lust,
Als durch die Gardinen
Deutlich Schatten schienen!

Fromm, das Lämpchen in der Hand,
Trat sie vor den Spiegel,
Löste Kleid und Busenband,
Jeder Schönheit Riegel;
Als die Fluth der Locken fiel —
O es war ein Schattenspiel
Nicht für lose Spötter,
Nein, für Liebesgötter!

Und nun stand sie nett und schlank
Nur in Rock und Mieder,
Setzte auf die tiefe Bank

Sich am Fenster nieder;
Hinter der Hortensia —
Götter! Götter! was ich sah! —
Hell im Schattenrisse
Schneit' es Küß' auf Küsse!

Ja, es war ihr lieb Gesicht,
Stirne, Kinn und Nase —
Heiße Liebe täuscht sich nicht,
Sieht mit scharfem Glase! —
Und — ein schöngelockter Mann
Schaute vor, und Klärchen dann
Bog sich zu ihm nieder,
Küßte fleißig wieder.

Auch die Mutter trat herbei;
Doch dem zücht'gen Kinde
Galt das ziemlich einerlei —
Ist denn Küssen Sünde?
Ach, bei mir nur Sprödigkeit
Sah ich sie, von Zärtlichkeit
Gänzlich hingerissen'
Selbst die Finger küssen.

Länger trug es nicht mein Herz,

Rache war mir lieber;
Mit betrogner Liebe Schmerz
Folg ich wild hinüber;
Erst als mit geballter Hand
Ich schon an der Thüre stand,
Fiel mir's ein zu bucken
Und durchs Schloß zu gucken.

Klärchen rief mit Engelston;
«Mutter! geh' sie immer;
Heut' verkürzt kein Oel den Lohn,
Bald kommt Mondenschimmer!»» —
Und die Mutter sprach: «Mein Kind!
Ja, du sitzest dich noch blind —
Ach, für mich! — es küßte —
Wenn's dein Vater wüßte!

Wunderbar ward mir zu Muth,
Und, durchs Schloß zu schauen,
Bückt' ich mich! kaum ließ die Glut
Mich den Augen trauen;
Klärchen saß so rein und spann,
Und der hochbeglückte Mann
Mit dem Kopf voll Locken
War — ihr Spinnerocken!

„Klärchen!“ — auf flog Thür und Thor
Hastig aufgestoßen,
Und vor Schrecken sprung sie empor,
Schnell erglüht, wie Rosen —
„Klärchen mich trieb Neugier her,
Ob das Brauthemd fertig wär?
O! laß mich von Morgen
Für die Mutter sorgen!“

Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau'
Erwägend, wie's doch sey gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau,
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr, als Rang und Mammon, frommen
Der Wachtelschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz alles, was sich sonnt im Licht,
So eng' befreundet zu mir spricht;
Da zeigt sich auch ein Vogelheerd
Vor anderm meinem Herzen werth,

Zu dem ich oft, der Huth entronnen,
Mit Morgengrau'n den Lauf begonnen;
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt an seinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern;
Rothkehlchen fliegt, es schnarrt der Staar;
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntren Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten sie die Beeren,
Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art,
Und just kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitzt' er Käfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde;

Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Waidsprüchlein, manch alten Reim,
Und thät mir Kriegs- und Mordgeschichten
Mit unverdroßner Müh' berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller
Fast bettelnd einen Steiglitz ab.
»Da nimm hin« — sprach er — »'s ist nicht theuer,
Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh' ihn nur an! o welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht.«

»Was heißt das?« frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: »Setz' dich her;
So unser Einer lebt im Walde;
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dir's denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.

»Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk', am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',

Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff' Rothschwanz, Meis' und Fin.
Gnug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all' noch erdfahl, todt und stumm
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gypsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf."

"Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Brust und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif der Pfau;
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein roth und goldgelb an;
Bald waren all' die Töpfe leer;
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr."

"Drauf bließ der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh! mit fein und grobem Sang
Purrt' alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleugt."

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu seh'n,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau
Ich armes Thier ganz aschengrau;
Soviel, als noth zu meiner Zier,
Wär' wohl noch in den Töpfen hier;
Schau, Herr! hier ist noch Roth im Topf' —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'n Kopf
„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan
Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —
„Auch was Citronengelb ist noch hier" —
„ „Du Bettler, nun so nimm es dir!" " —
„Da giebt's auch Ruß noch schwarz, wie Nacht
Womit du Raben hast gemacht" —
„ „Du närr'scher Kerl!" " spricht Gott und lacht —
„ „Nun, nun du mußt von Allem ha'n
„ „So kleb' ich dir auch das noch an!" "
„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr', kein Waidmannsspott —
Mit Farb den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt,

Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering selbst für den Spittel,
Sink' ich nur schlecht und recht in's Grab,"
Hier zog er fromm sein Käpplein ab —
"So zieht mir Gott für den Kittel, —
Er hat's dem Stieglitz ja gethan —
Wohl auch das Kleid der Ehren an."

Die Weinende.

Nach Flaminio.

Saht ihr an der weißen Lilie
Heller Silberperlen Spiel,
Wenn ein linder Frühlingsregen
Auf besonnte Fluren fiel;
Saht Krystall des Thaues rinnen
Von der Purpurrose Strauch,
Wenn der junge Tag dem Garten
Kühlung weht mit sanftem Hauch:
O so kennt ihr auch das Bildniß
Meiner Ida, wenn sie weint,
Und, verschönert durch die Thränen,
Zwiefach reitzend mir erscheint.

Fünftes Buch.

Liebes Wiedersehn.

»Was kleidet Ihr so weiß mich ein,
So zierlich und so nett?
Was schmückst du, Mütterchen, so fein
Mein Kissen und mein Bett?

Was flechtet Ihr mein schwarzes Haar,
Und ringt es um die Hand?
Verschied ich denn? ist dieß wohl gar
Das ew'ge Brautgewand?

Habt dank für alle Lieb' und Müh' —
Steht eine Ros' mir an —
Begrabt mich still, bei Morgenfrüh' —
Fern ist ja Adelstan! —»

In festen Schlaf sinkt Nina hin;
Der warme Strahl des Main
Soll ihrer Brust, dem düstern Sinn
Zu Heil und Lust gedeih'n.

Vier Diener tragen ernst und leis
Das Bett zum Laubengang,
Um den des Gärtners reger Fleiß
Die zartsten Blüthen schlang.

Die Mutter sinkt ans Bett' auf's Knie,
Zurückgepreßt den Hauch.
Und alles hebt voll Sympathie
So Herz, als Hand und Aug'.

Mit Nina's leichten Locken spielt
Die laue Frühlingsluft;
Sie athmet tief; ihr Busen fühlt
Der Linden süßen Duft.

Jetzt öffnet sie das Augenlied,
Und, gleich der Seherin,
Die aus des Himmels Träumen schied,
Glüht Aug' und Herz und Sinn.

»Ich athme noch! o Frühlingswelt!
O süßer Rosenschein!
Wie quillt vom blauen Himmelszelt!
Des Lebens Strom so rein!

Du Schmetterling, noch schweb' ich nicht
Gleich dir vom Thal' zu Höhn,
Noch Psyche nicht — o Sonnenlicht,
Wie bist du lieb und schön!»

Und wieder sinkt die Wimper schwer,
Es bleicht der Wangen Roth;
Da sprengt der Jüngling schnell daher,
Und wähnt, die Braut sey todt;

Stürzt wild verzweifelnd hin; doch warm
Haucht Mund und Brust ihn an;
Es öffnet sich ihr Aug', ihr Arm;
Sie lispelt: Adelstan! —

Bald sah man Nina, hehr und schlank
Als Braut am Altar steh'n;
O! nichts beut mächt'ger Heilungstrank,
Als Liebes-Wiedersehn!

Liebessehnsucht.

Zog herab vom Rebenhang
Jung und schön ein Knabe,
Das er sich am Vogelsang
Unter Ulmen labe —
Seine Wonne Lautenklang,
Lieder seine Habe!

Saß am Lorberbaum ein Kind
Unter Gras und Blüthen,
Schien am Band ein Lamm — denn blind
War es selbst! zu hüthen,
Lauschte nach dem Hall' im Wind,
Und die Wangen glühten.

Sprach, aus Locken, blond und dicht,
Zart die Hand erhoben:
„Sing' was mir! Mein Augenlicht
Ist von Nacht umwoben.
Kann auch ich dir lohnen nicht,
Lohnt doch der dort oben!

Und alsbald Henrico saß
Voll Erbarmens nieder

Bei dem blinden Kind im Gras,
Schlug die Saiten wieder,
Daß es all' sein Leid vergaß
Bei dem Klang der Lieder

Guckt des Kindes Schwesterlein,
Schön von Aug' und Wangen,
Durch der Hütte Fensterlein,
Kommt herausgegangen,
Sieht von Abends Rosenschein
Kind und Lamm umfangen.

Schaut, wie sich Henrico zart
Ueber Guido neiget,
Und nach froher Sänger Art
Seinen Gram beschweiget,
Obwohl Schmerz, der Lust gepaart,
Reges Mitleid zeiget;

Bricht bei Hespers stillem Glanz
Zwei der grünsten Reise,
Windet einen Lorberkranz,
Naht Henrico leise,
Krönet ihn, versteckt noch ganz,
Mit so holdem Preise.

„Herrlich lohnst du, schöne Maid!“
Ruft er süß beklommen —
„Hast du nicht der Schäf'rin Kleid
Täuschend angenommen,
O so sag' mir: thut dir's leid,
Daß ich hergekommen?

Schamhaft senkt sich Laura's Blick
Auf die Spang! am Mieder:
„Guido nur ließ mir das Glück
Von dem Kranz der Brüder,
Und du milderst sein Geschick
Durch den Trost der Lieder.

„Ruh' des Himmels naht mit dir,
Folget deinem Schritte;
Fremdling, o gewähre mir
Eine fromme Bitte:
Ein'ge Tage weile hier
In der Waisen Hütte!“

Doch die Tage wurden lang —
Fern lag ihm das Scheiden;

Lieblich tönte Sang und Klang
Durch des Dörfchens Weiden;
Laura's Herz, jetzt froh, jetzt bang,
Schien geheim zu leiden.

Und bald stand das holde Paar,
Von der Myrt' umwunden,
Vor dem bräutlichen Altar
Ewig nun verbunden;
Einen treuen Vater gar
Hatte Guido funden.

Ja, als füg' es höh're Hand
Dieses Blinden wegen,
Blieb das schönste Paar im Land
Ohne Ehesegen;
Blieb sein zart'stes Liebespfand:
Guido's treu zu pflegen.

Und mit Kindestreu' vergalt
Guido solche Güte,
Den der Liebe Allgewalt
Wunderbar durchglühte,
Dessen Geniusgestalt
Täglich holder blühte.

Und schon zählte zehen Jahr
Der geliebte Blinde,
Glich dem Liebesgott fürwahr
In der Augenbinde,
Glich mit seinem goldnen Haar
Einem Engelskinde.

Bei Henrico's sanfter Lehr'
Lernt' er lieblich singen,
Und der Saiten schwellend Meer
Mächtiglich bezwingen;
Nur des eig'nen Liedes Speer
Lernt' er nimmer schwingen!

„Einmal, einmal, o Natur!" —
Rief er wohl zu Zeiten —
„Laß die eig'ne Weise nur
„Eignes Lied begleiten;
Was mir weigert Hain und Flur,
Blüh' aus meinen Saiten!

„Eig'nes Lied wär' mir ein Pfand —
Eig'ner Töne Schweben —

Daß ich dort im seel'gen Land
Schauen soll das Leben;
O! will keines Engels Hand
Diesen Trost mir geben?»

Ob er's spät und früh begann,
Nimmer wollt' es glücken,
Was er fühlte und ersann,
Gnüglich auszudrücken;
Ach, sein glühend Herz gewann
Qual nur für Entzücken!

Immer bläßer ward sein Mund
Um der Wangen Rose;
Oefter saß im Ulmeagrund
Er in Gras und Moose,
Ihm zur Seite Lamm und Hund,
Und die Laut' im Schoose.

Als das Pärchen einst zusammen
Spät ihm nachgegangen,
Fand es ihn am Lorberstamm;
Um die heißen Wangen,
Um die blaßen Lippen schwamm
Süß gestillt Verlangen.

Und sie hörten schon von fern
Neue Weise rauschen,
Hemmten ihre Schritte gern,
Dem Gesang zu lauschen;
Guido schien schon diesen Stern
Schönerm zu vertauschen:

«Das Band ist gefallen,
Es lächelt das Licht;
Die Töne, sie wallen,
Es flüstert und spricht!
Hinweg mit der Binde!
Dem zagenden Kinde
Scheint farbiger Brand —
O Farben — o Töne — o Strahlengewand!»

«Welche süße Stimme spricht
Ueber mir im Baume!» —
Rief er nun — » welch Flötenlicht
Naht sich mir im Traume!
Welch ein lieblich Angesicht
Schwebt im luft'gen Raume!»

Und er sah verzückt hinauf
Zu der Sternenzone,
Als gieng dort der Morgen auf
In der Rosenkrone —
Seiner Saiten raschen Lauf
Schwoll in höherm Tone:

«Ihr habt sie erfüllet,
Die schmerzliche Lust;
Ihr habt es gestillet,
Das Sehnen der Brust!
Du nahest, o Lieber!
Du winkst mich hinüber,
Du beutst mir die Hand!
O Sterne — o Blumen — o sonniges Land!»

Laura bricht bei Hespers Glanz
Zwei der grünsten Reiße,
Windet einen Lorbeerkranz,
Naht sich Guido leise,
Krönet ihn, versteckt noch ganz,
Mit so holdem Preiße.

Und er neigt sich liebeheiß
Zu dem treuen Paare,
Drückt das grüne Lorbeerreis
In die blonden Haare,
Fleht, daß man der Sänger Preis
Auch im Sarg ihm wahre;

Faßt sodann das Lautenspiel,
Prüft die goldnen Saiten,
Läßt in irrendem Gewühl
Süße Töne gleiten.
Bis dem wonnigen Gefühl
Worte sich bereiten:

„Lebt wohl, ihr Getreuen
Im irdischen Land!
Bald wird euch erfreuen
Ein himmlisches Pfand.
Mein Band ist gesprungen;
Ich hab' sie bezwungen,
Das Wort und den Klang —
Nun zieh ich zum Himmel mit Schwa-
nengesang!“

Kaum daß er mit sanfter Hast
Beider Hand erreichet,
Naht sein Athem; er erblaßt,
Wie die Ros' erbleichet;
Ab fiel seine Ketten=Last
Frei der Geist entweichet.

Lächelnd, wie von süßem Traum
Höh'rer Wonne trunken,
Ist er unterm Lorbeerbaum
Sterbend hingesunken;
Oben aus der Sterne Raum
Blitzen goldne Funken.

Mit des dritten Tags Erglüh'n
Breiten sie sein Bette
In des Lorbeers kühlem Grün;
Um die heil'ge Stätte
Schlingt sich Lili' und Rosmarin
Stets zur Liebeskette.

Oftmals sagt ihr stiller Blick:
„Licht schaut nun der Blinde!“
Und bald naht ein tröstend Glück —

In dem Erstlingskinde
Kehrt des Lieblings Bild zurück,
Amor, ohne Binde! — —
Zage nicht, o Liebessohn
Auf des Lebens Welle,
Daß so selten Wort und Ton
Gleich dem Herzen schwelle!
Dämmert hier Aurora schon,
Dort wohnt Sonnenhelle!

Die stille Kirche.

1.

Der Tochter Frage.

Was lockst du so den Vater, du hoher Tannenbaum!
Und bannst ihn, bis es nachtet, in deiner Schatten Raum?
Er achtet nicht der Mutter, die zwar dem Stiefkind feind,
Doch heiß ihn liebt und treulich es stets mit ihm gemeint.
Nicht Gartens süße Rose, nicht Fruchtbaum ist ihm werth;

Was treibt ihn sonder Ende, daß er nur
dein begehrt?

Du trägst nur herbe Zapfen, und streust
aus deinem Schoos
Dem müden Wandrer Nadeln auf weichen
Pfühl von Moos.

Und grünst du auch, du Stolze, wenn
Laub und Blum' sich barg,
Du breitest nur das Bahrtuch auf schön'rer
Schwestern Sarg.

Und kehrt der Frühling wieder in's harrende
Gefild,
Dann stehst du falb und glanzlos, allein
des Todes Bild!

Doch lockst du stets den Vater, du hoher
Tannenbaum!
Und bannst ihn bis es nachtet, in deiner
Schatten Raum.

Wohl ragst du stolz und prangend empor
aus jenem Wald;
Doch weht aus deinen Zweigen das Grausen
dumpf und kalt.

Wohl einsam, kühl und schaurig ist jener
stiller Ort,
Doch zieht's auch mich hinüber, als hätt'
ich Liebes dort.

2.

Des Vaters Waldlied.

Es thät ein Reh in Morgenroth
Durch Buch' und Birken zieh'n;
Es kannte weder Sorg' noch Noth,
Der Wald war ja so grün!
Ein arglos Reh,
So weiß wie Schnee,
Juchhe! —
Jetzt zieht das Reh nicht mehr!

Das Rehlein zog zum frischen Quell,
So fröhlich und so rein,
Besah die Aeuglein groß und hell
In Wassers Wiederschein;
Ein arglos Reh,
So weiß wie Schnee,
Juchhe! —
Jetzt zieht das Rehlein nicht mehr!

Das Rehlein zog erquickt zurück
Zum dunkeln Waldesraum; —
Und siehst du nicht mit tück'schem Blick
Den Schütz am Tannenbaum?
Du arglos Reh,
So weiß wie Schnee —
Ach weh!
Jetzt zieht das Reh nicht mehr!

Und siehst du nicht das Todesrohr,
Der Mündung schwarzen Kreis?
Das Rehlein, fröhlich noch wie vor,
Wie Schnee so rein und weiß,
Kennt nimmer List —
Hilf, Jesu Christ!
Ach weh!
Ein Blutstrom färbt den Schnee!

3.

Das Todtenamt.

Der Mond stand ob dem Walde, längst wich der Sonne Schein,
Doch war im Haus des Jägers noch Weib und Kind allein.

„Mit Angst hab' ich gesponnen, mein Tagwerk ist vollbracht;
Laßt, Mutter, mich zum Vater; denn schon beginnt die Nacht.“ —

„Hast du mit Angst gesponnen, sieht man's dem Faden an;
Hast heute viel vollendet, sollst morgen mehr empfah'n.“ —

Stieftochter schob das Rädchen bei Seit' mit stillem Sinn,
Und lief, gejagt von Bangen, zur hohen Tanne hin.

Die Tanne ragt im Walde aus Wacken weit und breit;
Nicht ferne steht ein Thürmlein aus grauen fremder Zeit.

Und als die Maid zum Thurme in Mondesglanze sieht,
Gewahrt sie dort der Vater, der schnell das Glöcklein zieht.

Und ob dem alten Glöcklein der Klöpfel
wohl gebricht,
Zieht doch den Strang der Jäger, als
wär's ihm Amt und Pflicht.

Dann steigt er still herunter und wirft
mit starrem Haar
Am Tannenbaum sich nieder, als wär's
ein Hochaltar.

«Was treibt ihr,»—ruft die Arme—«daß
so das Aug' euch flammt?»
«Knie' her, mein Kind und bete; ich
halte Todtenamt.

O knie', mein Kind, und bete; denn deine
Mutter ward,
Von meinem Blei getroffen, hier nächtlich
eingescharrt.

Sie gab mir Glück und Unschuld, du warst
der Liebe Pfand;
Da ward von Geiz und Wollust mein
gottlos Herz gewandt —

Und siehst du nicht das Todesrohr,
Der Mündung schwarzen Kreis?

Das Rehlein, fröhlich nach wie vor,
Wie Schnee so rein und weiß
Kennt nimmer List — —
Hilf, Jesu Christ!„„

So sang der alte Jäger, von irrem Wahn erfaßt,
Und sank in Arm der Tochter dahin, und war erblaßt,

Jägers Traumbild.

Wo find' ich dich, geliebtes Bild?
Wo ist dein Aufenthalt?
Weilst du im blühenden Gefild?
Birgt dich der Tannenwald?

Ich irrte einsam auf der Au',
Das Sonnenlicht entwich;
Schon spiegelte im Abendthau
Der Mondenschimmer sich,

Ich legte mich ins weiche Gras,
Und sah den Wellen nach,
Und warf die Blumen, die ich las,
Halb träumend in den Bach,

Da hört' ich fern des Hifthorns Klang
Und ferner Rosse Trab —
Ein Jüngling, schön wie Amor, sprang
Vom flücht'gen Roß herab.

Die Federn wallten stolz empor,
Es schmückte Laub den Hut;
Wie Sterne schaute hell hervor
Der Augen Strahlen Glut.

Sein Kleid war grün, wie junges Korn;
Ein silbern Bandelier
Mit einem schönen Jägerhorn
War seiner Schultern Zier.

Wie Maienrosen war sein Mund,
Mit Lieblichkeit ummalt,
Die Wang', gleich Pfirschen zart und rund
Mit Purpur angestrahlt;

Und volles blondes Lockenhaar
Umschwebte wallend sie.
So weiß als Hals und Nacken war,
Ist Schwanenfeder nie.

Und freundlich stand der Jüngling da,
Und reichte mir die Hand;
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Und was mein Herz empfand.

Ich schwur der ew'gen Freundschaft Bund
Und, meiner unbewußt,
Berührt' ich seinen Rosenmund,
Und sank an seine Brust.

Und seine Lippe war so weich,
Des Kusses Hauch so warm,
Sein blaues Aug' so engelgleich —
Ich lag in Liebchens Arm!

An meinen Lippen hing Ihr Mund,
Am Nacken Ihre Hand,
Die Schwanenhand so zart und rund —
Und ach! mein Traum entschwand. —

Ihr Schnittermädchen, saget mir
Wo ihre Spuren sind?
Sagt, Hirtenknaben! wo die Zier
Des Wald's ich wieder find'?

Der jungen Pachterin Frühlings-morgen.

Auf zur Arbeit! Falbes Licht
Schimmert durch die Kürbisranken.
Trauter Heinrich! siehst du nicht
Wie die grünen Schatten schwanken?
Schelm, wo bist du? — Böser Mann,
Bist du schon auf's Feld gegangen?
Ha! drum fühlt' ich's auf den Wangen —
Erst geküßt, zur Arbeit dann!

Ei, da steht auch Gretchen schon!
Kommst du, sie zu überraschen
Mit dem thau'gen Straus von Mohn,
Ist sie längst gestrählt, gewaschen!
Schmeichler, heute sollst du nicht
Aufgelöst mein Haar noch finden,
Tändelnd um den Arm es winden —
Komm nur, komm nur, Bösewicht!

So ist alles knapp und gut,
Auch das Leibchen nett geschnüret,
Und nun noch den Sonnenhut,

Wie's der Pachterin gebühret!
's doch hübscher, weiß, als braun;
Gern mag's der Herr Pachter leiden,
Weiß ich artig mich zu kleiden,
Daß auch Städter nach mir schau'n!

Rasch! des Hirten dumpfes Horn
Ruft die Heerden auf die Weide;
Ruhend auf dem Zieheborn
Putzt die Schwalbe sich am Kleide;
Meine Bettler vor dem Haus
Fodern gurrend schon ihr Futter,
Und die bangbesorgte Mutter
Glucke führt die Entchen aus.

Hier! — o wie's nun pickt und sucht,
Jedes Körnchen scharrt im Sande! —
So bebuscht, wie meine Zucht,
Giebt's doch keine mehr im Lande.!
Alles blickt mich hoffend an,
Kommt zur Hand, die Gerste spendet;
Einer nur zürnt abgewendet
Meinem Tuch, der Kollerhahn.

Seyd ihr fertig? Ja, schon fliegt

Auf's Geländer Spatz und Taube,
Und der bunte Tauber wiegt
Dort sich lockend auf der Laube;
Lebt denn nur in Spiel und Ruh' —
Eine Hausfrau muß sich regen;
Zwar von Oben kommt der Segen,
Doch von Unten hilft man zu.

O, wie frisch der Morgen lacht!
Wie so kühl die Weste wehen!
Wie der Lerche Sang erwacht!
Wie so grün die Saaten stehen;
Und die Luft so rein und klar,
Und so blumenreich die Wiesen —
Wie so hoch die Aehren sprießen
Ja, Gott schenkt ein Segensjahr.

Nimmt er uns in seine Huth,
Aerndtet Heinrich reichlich heuer —
Ha, nach heißer Mittagsglut
Steht die Deichsel nach der Scheuer:
O, wie regt sich Magd und Knecht,
Gerne möcht' ich selbst mit laden;

Doch, spricht Heinrich: 's kann Dir schaden!
Folg' ich ihm; sonst wär's nicht recht.

Zu der Leinwand nun geschwind,
Ob der Mond recht warm geschienen;
Nun, man sagt's wohl; aber Wind,
Sonne mag ihr besser dienen;
Seht, nun hab' ich's doch erreicht
Alles was sich hier soll sonnen,
Alles hab' ich selbst gesponnen,
Selbst geweift, und selbst gebleicht!

Regen, sprüh' aus meiner Hand,
Bleicht im Schein der Frühlingstage
Zarte Linnen! — für das Pfand,
Das ich unterm Herzen trage;
Sey's denn, daß beim Schnittertanz
Ich nicht mit im Reihen stehe;
Segen einer frohen Ehe
Flicht den schönsten Aerndtekranz!

Herbstabend des alten Gärtners.

Die Sonne ging hinunter,

Die Fledermaus wird munter,
Dort dämmert blaß das Mondlicht schon,
Laß, Greis, von deiner Mühe,
Und grübst du bis zur Frühe,
Der Winter nähm dir doch den Lohn.

Wohl gab der höchste Segen,
Bald Sonnenschein, bald Regen,
Nach schwülen Tagen milden Thau;
Nach drückend heißer Hitze
Erquickten seine Blitze,
Die Erde lockernd, Beet und Au'

Wie krümmten sich die Bohnen,
Wie gelbten die Melonen,
Wie stand so kraus der Blumenkohl!
Orangenblätter, Rosen,
Rothgüldne Apricosen
Verkauft' ich oft zu Körben wohl.

Jetzt färbt der Herbst die Blätter
Der Sonne Strahl wird mätter,
Dem Siechhaus gleicht der Nelkenflor;
Levkoy und Lilie starben

Und nur in dunklern Farben
Ragt Malv' und Aster noch empor.

Doch willst du, Herz des Alten,
Der Jahrszeit gleich erkalten,
Daß du des Sommers Reiz nur lobst?
Giebt's jetzt nur auszuroden,
Und duftet auf dem Boden
In hoher Schicht nicht Traub' und Obst?

Laß nur den Vater sorgen —
Dahin ist längst dein Morgen,
Dein Tagewerk ist bald vollbracht;
Zwar einsam ist dein Abend —
Doch naht vielleicht erlabend
Dir bald die liebe stille Nacht.

Längst bist du hingeschieden,
Mein Weib; du ruh'st in Frieden;
Die Sonnenblume halb entlaubt,
Die an des Kirchhofs Mauer
Dort ragt, ein Bild der Trauer,
Entsproß auf deines Hügels Haupt!

Auch ihr, geliebte Kinder,
Belebt nicht meinen Winter;
Drei sind der Mutter schon voraus;
Die Töchter — dort — und drüben —
Bei Mann und Kind geblieben,
Und nur mein Sohn war noch im Haus.

Da scholl der Ruf zu werben —
Muß ich denn einsam sterben? —
Mein Wilibald war schlank und groß —
Pflicht, Vaterland und Ehre —
Auf! auf, mein Sohn! zum Heere! —
Doch gab mir's fast den Gnadenstoß.

Wo mag der Wackre weilen?
Möcht' er zur Heimath eilen,
Wenn durch den Wald ein Kirchthurm blinkt
Zieh'ts ihm herab geschwinde
Zum Grabescheit die Flinte,
Sobald ein offner Garten winkt?

Denkt er noch seines Alten?
Möcht' er das Holz ihm spalten,
So oft er einen Graukopf sieht?

Wie, oder — Guter, haben
Sie wohl auch dich begraben,
Wo nur die Distel sproßt und blüht? —
Als der Greis nun still den Spaten,
Korb und Harken aufgeladen,
Und gebückt, mit mattem Tritt,
Nach der niedern Wohnung schritt,
Sah er an umrankter Pforte,
Die des Mondes Glanz beschien,
Nett gekleidet ganz in Grün,
Doch auf ländlichem Gewande
Tapfern Muthes goldne Pfande,
Eine blühende Gestalt,
Und — sein Sohn, sein Wilibald,
Rief umarmend ihm die Worte:
„Gott gab Friede nun dem Reich;
Vater! nichts trennt mich von Euch!“

Jägers Ausruh'n.

In den Bezirken,
Wo Hängebirken
Um Tannennacht

Den Schleier wirken,
Wenn Mond erwacht,
Ruht Jägermann mit stiller Lust;
Da hebt sich ahnend seine Brust,

Den Hund zur Seite,
Den Blick ins Weite,
Vergißt er sich,
Denkt nicht der Beute,
Die ihm entwich;
Nicht an des edlen Hirsches Stand
Deß Hochgeweih' im Busch verschwand.

Die Birken weben
Mit leisem Schweben
Den Zauberkreis;
Das äuß're Leben
Verliert den Preis;
Er fühlt sich mit Selene's Schein
Im ganzen weiten Wald allein.

Die Sterne blinken
So mild, und winken
Mit stillem Licht

Und Strahlen sinken
Vom Angesicht
Selene's zärtlich und vertraut,
Als wär' sie Jägers süße Braut.

Zu fernem Lande
Zieh'n mächt'ge Bande;
Der Schönheit Bild
Im Duftgewande
Schwebt ins Gefild
Hernieder von der Sternenbahn,
Und schaut mit Liebesblick ihn an.

Auf heißen Wangen
Blüht süß Verlangen;
Es wankt ihr Fuß;
Von ihr umfangen
Mit leisem Kuß,
Winkt ihm im Traume Minnelohn —
Sie Luna, er Endymion!

Das Müllermädchen

Ein Veilchen blüht im Thale
In dunkelm Tannengrün;
Im kühlen Felsenthale
Weiß ich das Veilchen blüh'n.

Es wohnt die reinste Taube
In Felsen tief versteckt,
Wird vor des Geiers Raube
Von Busch und Strauch bedeckt.

Es springt die frische Quelle
Auf steingewölbtem Pfad,
Und treibt mit reger Welle
Ein immer klappernd Rad.

Es rauscht die kleine Mühle,
Bewacht vom treu'sten Hund,
Aus grüner Birken Kühle,
Aus tiefem stillen Grund.

Und bis zur Mondeshelle
Sitzt dort ein Dirnchen fein,
Bald auf des Hauses Schwelle,
Bald auf dem Mühlenstein.

Es spinnt im blanken Mieder,
Mit Armen, weiß wie Schnee,
Sieht freundlich hin und wieder
Mit Augen gleich der Schleh'.

Doch wär' der Grund noch stiller,
Ihr Herr'n, bemüht euch nie;
Ich bin der junge Müller,
Mein Schwesterlein ist sie!

Und sattl' ich auch den Rappen,
Die Müll'rin mir zu frei'n;
Sie küßt den blonden Knappen,
Und bleibt drum nicht allein.

Inhalt

des dritten Bändchens.

Erstes Buch.

Seite.

Frauenschöne. 3
Der Dichter und seine Schöpfungen 14
Die schwermüthige Nonne . . 16
Die Schlummernde . . . 19
Der Herbst 22
Das Blumenglas 25
Abendlied der entflohenen Tochter. 30
Der hölzerne Becher . . . 31
Der Regenbogen 33
Wilm's erstes Lied. . . . 37
Lenzmorgen 39
An einen auf Schlachtfelde ausgeackerten Schädel . . . 40
Waldesstille 45
Die Ruinendes Waldschlosses . 47

Seite.

Gesicht der Schnitterin. . . . 52
Brautrose 54

Zweites Buch.

Der dankbare Sohn 56
Der Liebesring 66
Der Todtentanz 81
Der Friedensstifter. 91
Besserer Rath 100

Drittes Buch.

Das Nachtmährchen 102
Der Kolibri und die brasilianische Spinne. 192

Viertes Buch.

Die Königskinder. 193
Nios und Mira 199
Camoens und sein Neger . . . 203
Das Mädchen zu Savelthem. . . 213
Liebestreue 230
Der Nebenbuhler 235
Der Stieglitz 240
Die Weinende. (Nach dem Lateinischen) 245

Fünftes Buch.

	Seite.
Liebes-Wiedersehn . . .	247
Liedessehnsucht	250
Die stille Kirche	260
Jägers Traumbild . . .	266
Der jüngen Pachterin Frühlings-morgen	269
Herbstabend des alten Gärtners .	272
Jägers Ausruhn. . . .	276
Das Müllenmädchen . . .	279

Inhalt
des ersten Bändchens.

Erstes Buch.

	Seite.
Dichters Morgengebet im Freien.	5
Verkündigung altdeutsches Kirchenbild	8
Heimsucht altdeutsches Kirchenbild.	14
Der Beruf . . .	19
Madonna mit dem Kinde . .	20
Die Passionsblume . .	22
Christus als Gärtner . .	25
Der Mönch und das Vöglein .	29
Parabel	35
Der Schlangenbändiger . .	37
Der Baumeister . . .	40
Der Lorber und der Schwan .	42
Dichters Sommernacht . .	44

Zweites Buch.

Seite.

Die Romanze . . . 61
Die Seeräuber . . 67
Pygmalion . . 77
Ankáos 85
Der Rausch . . . 89
Der unterirdische Sahl . . 99
Die beiden Windspiele . . 107
Der Gefangene . . . 122
Klotar 125
Der Harfner . . . 127

Drittes Buch.

Die sterbende Aebtissin . . 130
Der große Christoph . . 144
Das wunderthätige Grab. . 156
Swanilde. . . . 165
Der Korn=Engel . . . 172
Die Bleicherin . . . 180
Der Christabend . . . 184

Viertes Buch.

Steiger=Mädchens Windernacht . 191

Seite.
Das Räthsel . . . 196
Bei Uebersendung eines Ringes . 227
Der Balken . . . 228
Der Gang in die Pilze . . 233
Der Jahrmarkt zu Knofelingen . 238
Der Unterschied . . . 244

Fünftes Buch.

Jugendlied . . . 246
Das Wellenroß . . . 248
Der erste Kuß . . . 251
Des Mädchens Sehnsucht . 253
An die Tonkunst . . . 255
Medora 256
Berg und Thal . . . 258
Der Perlenschmuck der Braut . 262
Die Aepfelbluth . . . 263
Geständniß . . . 265
Mirta 267
Des Fischers Ständchen . . 268
Das Mädchen im Thal . . 270
Grasgrün und Rosenroth . 274

Seite.
Die fremde Durchlaut . . 279
Dichters Liebchen . . 282
Das Winzermädchen . . 284
Der Wintermorgen . . 281
Kolibri. . . . 287

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. B.
Kina

Seite.

Die fremde Durchlaut . .	279
Dichters Liebchen . .	282
Das Winzermädchen . .	284
Der Wintermorgen . .	281
Kelibri. . . .	287

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. D.

Kind

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Friedrich

Gedichte

Bd.: 3

Wien und Prag 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3696 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260644-6